



EXERZITIEN DER FRATERNITÄT VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

**„Was mich verwundert,  
spricht Gott, ist die Hoffnung“**



RIMINI, 12.-14. APRIL 2024



# „Was mich verwundert, spricht Gott, ist die Hoffnung“

---

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT  
VON COMUNIONE E LIBERAZIONE



RIMINI 2024

Titelbild: Luca della Robbia, *Die Heimsuchung*, Detail, glasierte Terrakotta, um 1445, San Giovanni Fuorcivitas, Pistoia, Italien. © Foto Scala, Florenz.

*„Anlässlich der Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione zum Thema ‚Was mich verwundert, spricht Gott, ist die Hoffnung‘ sendet Ihnen der Heilige Vater Franziskus einen herzlichen Gruß. Er hofft, dass die Tage des Gebets und der Besinnung die Sehnsucht wecken, sich vom auferstandenen Christus ergreifen zu lassen, auf dass keine Niederlage, kein Misserfolg und kein Leid den Weg zur Fülle des Lebens aufhalten können, und dass die Herzen sich dem Vertrauen öffnen. In diesem Sinne versichert Seine Heiligkeit Sie seines Gedenkens im Gebet und sendet Ihnen gerne seinen Apostolischen Segen als Unterpand jeglichen Guts, das Sie erhoffen.“*

**Kardinal Pietro Parolin**, Staatssekretär Seiner Heiligkeit, 3. April 2024

# *Freitag, 12. April, abends*

*Franz Schubert*

*Fantasie für Klavier, op. 15, D 760 („Wanderer-Fantasie“)*

*Alfred Brendel, Klavier, „Spirto Gentil“ Nr. 34, (Philips) Universal*

## **BEGRÜSSUNG**

### **Davide Properi**

Wir beginnen mit der Anrufung des Heiligen Geistes, damit er uns auf dem Weg dieser Tage begleitet, ohne uns jemals uns selbst zu überlassen. Und wir bitten mit aller Kraft und Demut, zu der wir fähig sind, um die Gnade, dass wir dem Ruf folgen, den der Herr in jedem von uns erneuert, indem er uns heute in dieser Versammlung unserer Fraternität zusammenruft.

### *Komm, Heiliger Geist*

Ich verlese nun das Telegramm des Heiligen Vaters:

„Anlässlich der Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione zum Thema ‚Was mich verwundert, spricht Gott, ist die Hoffnung‘ sendet Ihnen der Heilige Vater Franziskus einen herzlichen Gruß. Er hofft, dass die Tage des Gebets und der Besinnung die Sehnsucht wecken, sich vom auferstandenen Christus ergreifen zu lassen, auf dass keine Niederlage, kein Misserfolg und kein Leid den Weg zur Fülle des Lebens aufhalten können, und dass die Herzen sich dem Vertrauen öffnen. In diesem Sinne versichert Seine Heiligkeit Sie seines Gedenkens im Gebet und sendet Ihnen gerne seinen Apostolischen Segen als Unterpfand jeglichen Guts, das Sie erhoffen.“ Kardinal Pietro Parolin, Staatssekretär Seiner Heiligkeit

Wir sind Papst Franziskus einmal mehr zutiefst dankbar für die väterliche Nähe, die er uns auf unserem Weg erweist. Machen wir uns diese seine Wünsche zu eigen, damit sich jeder in jedem Moment dieser Tage wirklich vom auferstandenen Christus ergreifen lässt.

Die Einschränkungen durch die Covid-Pandemie sind jetzt weg. Sie haben uns in den vergangenen Jahren an einer gemeinsamen Versammlung gehindert. So haben wir in diesem Jahr beschlossen, die Exerzitien wieder in Prä-

senz hier in Rimini zu halten. Natürlich waren wir uns der Schwierigkeiten und Opfer bewusst, die diese Entscheidung vielen von uns in diesen Tagen abverlangt. Das gilt vor allem in Bezug auf die Fahrten. Deshalb möchten wir euch von Anfang an ans Herz legen, diese Momente als Gelegenheit zu nutzen, um Stille zu halten und die vermittelten Inhalte zu vertiefen. Trotzdem wollten wir einen eindeutigen Vorschlag machen. Und der Vorschlag lautet: so weit möglich einmal im Jahr einen Gestus auch physisch gemeinsam zu leben, damit das Gedächtnis der Zugehörigkeit zu dieser Weggemeinschaft während des restlichen Jahres lebendiger bleibt. Wir waren insofern von der Resonanz und den vielen schönen Zeugnissen von Freunden überrascht. Sie haben große Opfer gebracht, um jetzt hier zu sein. Unter den vielen Briefen sind natürlich auch einige, die sich über Schwierigkeiten, fortschreitendes Alter, Krankheit, logistische und wirtschaftliche Probleme beklagen, oder darüber, dass sie am Montag schon müde mit der Arbeit beginnen müssten. Der ein oder andere wies sogar auf die Zunahme der CO<sup>2</sup>-Belastung und der Umweltverschmutzung hin ... Dennoch sind wir hierhergekommen und haben den Gründen, die uns unsere Weggemeinschaft gibt, mehr vertraut als unseren eigenen (wenn auch verständlichen) Bedenken. Das ist für mich das erste große Zeichen für das Bewusstsein eines Volkes, das wächst und nicht in den Mauern seines eigenen Maßes eingeschlossen bleiben will. Es gab auch viele Zeugnisse der Dankbarkeit dafür, dass uns diese Möglichkeit nach ein einigen Jahren wieder gegeben wird. Erlaubt mir, einen dieser Briefe vorzulesen, der mich beeindruckt hat, weil er den Weg einer Veränderung beschreibt:

„Vor ein paar Tagen kam der Brief mit der Einladung zu den Exerzitien im April an. Im Abschnitt für jene, die nicht in Präsenz teilnehmen können, zu denen ich aufgrund einer Kombination aus Alter und verschiedenen Krankheiten gehöre, lese ich, dass sie gebeten werden, kurz die Gründe dafür darzulegen und, wenn sie akzeptiert wurden, den Beitrag zu überweisen – der sich im Übrigen im Vergleich zu den Covid-Jahren verdreifacht hat. Meine erste Reaktion: Wut. Wer sollte mit welcher Qualifikation und mit welchen Mitteln meinen Antrag prüfen? Und nach welchen Kriterien? Und der Datenschutz? Kurz gesagt, eine geradezu komische Reihe von Einwänden. Zweite Reaktion: Rebellion. ‚Ich gehe nicht hin‘, sagte ich mir, ‚ich lese bestenfalls das Heft.‘ Doch mit fortschreitender Zeit wurde ich unruhig. Ich dachte nicht weiter darüber nach und meinte, dafür müsse es eine objektive Erklärung geben. Vielleicht lag der größte Einwand aber bei mir selbst. So machte sich nach und nach Dankbarkeit breit. Natürlich sind die Exerzitien wichtig, na-

türlich ist es wichtig, Opfer zu bringen, ist es wichtig, dabei zu sein, klar ... Und dann habe ich den ganzen Brief mit den Hinweisen für die Exerzitien noch einmal gelesen, und dann die verschiedenen Briefe von Prosperi und die Audienz von Prosperi und Santoro beim Papst, und noch davor die Audienz der ganzen Bewegung, und dann die Exerzitien vom vergangenen Jahr. Kurz gesagt, es ging darum die Radikalität, zu der wir aufgefordert werden, nicht als Verpflichtung zu verstehen, sondern als größtmögliche Bindung. Denn sie ist das Fundament meines Lebens und kann jeden Einwand und jedes vordergründige Hindernis überwinden und ins Herz vordringen. Dazu sind wir aufgefordert, und das ist wichtig für unser Leben. Und das sollten wir mit ganzer Freude und Gelassenheit tun. Auf Wut und Rebellion folgten Freude und Dankbarkeit. Selbst wenn es mir unmöglich ist, in Rimini physisch anwesend zu sein, will ich doch das Wenige, das ich bin, zur Ehre Gottes und für die Einheit der Bewegung aufopfern.“

Es ist wahr: Manchmal scheinen wir uns durch die Hektik des Lebens, die Bequemlichkeit, an die wir uns gewöhnt haben, oder gewisse Einschränkungen, vielleicht aufgrund des Alters, damit abzufinden, dass wir den Schwung des Anfangs verloren haben, der das Faszinierende des Ideals immer über die Berechnung gestellt hat. Wir scheinen jene menschliche Haltung eingebüßt zu haben, dank der wir uns zum Beispiel einst ohne allzu viele Überlegungen auf eine lange und anstrengende Pilgerreise begeben haben. Ja, wir sind dabei sogar Risiken eingegangen, weil die Bitten, die wir in die Hände des Herrn legen wollten, zu dringend und wichtig waren. Doch dass wir heute hier versammelt sind, zeigt, dass der Schwung, der dank der Begegnung mit Christus in unseren Herzen entstanden ist, nicht begraben wurde, im Gegenteil: Trotz all unserer Last an Problemen, Schwierigkeiten, Freuden und Sorgen ist diese Flamme alles andere als erloschen.

Zu diesen Exerzitien sind hier 21.000 Menschen anwesend. Weitere Freunde sind mit ihren Gemeinschaften aus 21 Nationen zugeschaltet, und in den kommenden Wochen werden weitere 70 Nationen diesen Gestus zeitversetzt erleben. Die Exerzitien werden simultan in sechs Sprachen übersetzt. Darüber hinaus nehmen etwa 3.000 Menschen per Videoschleife von zu Hause aus teil, weil sie nicht reisen können. Das ist das Gesamtbild unseres Gestus. Die Beteiligung ist höher als erwartet, und wir sind sogar mehr als vor der Pandemie. So musste das Sekretariat Überstunden machen, um allen die Teilnahme zu ermöglichen, so weit möglich sogar bis zum letzten Moment. Auch dafür ein herzliches Dankeschön!

Ich muss euch sagen, ich bin wirklich gerührt. Das Thema der diesjährigen Exerzitien ist die Hoffnung. Und genau das ist das erste Zeichen der Hoffnung: ein Volk, das lebt und sich nach Leben sehnt und konkret diese Einheit erleben will, zu der der Heilige Vater uns in seinem Brief vom 30. Januar aufgerufen hat.

Wie ihr wisst, wird auch das Heilige Jahr 2025 dem Thema Hoffnung gewidmet sein. Lasst uns diese Tage also auch als eine Etappe auf dem Weg zu diesem Ereignis hin leben. Ich habe die Worte Jesu an den reichen Jüngling, „Geh, verkaufe alles, verlass alles und folge mir nach“<sup>1</sup>, immer auch als Aufruf zur Hoffnung verstanden. Paradoxerweise besteht nämlich oft das größte Hindernis dafür, wirklich Hoffnung im Leben zu erfahren, darin, dass wir unsere Hoffnung auf das setzen, was wir besitzen, auf die Dinge, auf das, was wir schon haben. Bei Jeremia heißt es: „Verflucht der Mensch, der auf Menschen vertraut, / auf schwaches Fleisch sich stützt / und dessen Herz sich abwendet vom Herrn. Er ist wie ein Strauch in der Steppe, / der nie Regen kommen sieht“.<sup>2</sup> Der Titel der Exerzitien bezieht sich genau auf diese Schwierigkeit: Gott selbst ist nämlich überrascht, weil es immer schwieriger zu werden scheint zu hoffen, je mehr Zeit vergeht. Deshalb versuchen wir so oft, den Schrei unseres Herzens nach Unendlichkeit zu betäuben, indem wir es anfüllen mit der Hoffnung auf kleine Dinge, um die Leere zu füllen, die wir spüren, die Abwesenheit von Hoffnung. Das ist nicht nur ein Problem derjenigen, die keinen Glauben haben, sondern es betrifft uns alle. Aus einer bestimmten Sicht ist es das dramatische Symptom der schwersten Krankheit unserer Zeit.

Das Thema Hoffnung ist, wie viele von uns wissen, nicht neu. 2021 lautete der Titel der Exerzitien (die wir alle nur aus der Distanz erlebt haben): *Gibt es Hoffnung?*<sup>3</sup> Warum greifen wir das Thema also nach so kurzer Zeit erneut auf? Aus zwei Gründen. Erstens, weil wir im Gefolge dessen, was uns Don Giussani gelehrt hat, weiter die theologischen Tugenden vertiefen wollen, nachdem wir uns vergangenes Jahr mit dem Thema „Glaube“ beschäftigt haben. Der zweite Grund liegt darin, dass die Frage noch dramatischer geworden ist, sofern das überhaupt möglich ist. Wir fühlen uns zwar nicht wie „Schlafwandler“, wie es im letzten Censis-Bericht über die gesellschaftliche Situation in Italien hieß. Wir meinen auch nicht, wir seien besser als die anderen. Aber wir erkennen, dass wir auf einem Weg sind, der uns erzieht, so dass

<sup>1</sup> Vgl. Mt 19,21; Mk 10,21.

<sup>2</sup> Jer 17,5-6.

<sup>3</sup> J. Carrón, *Gibt es Hoffnung? Die Faszination des Entdeckens, 2021*, pro manuscripto.

wir nicht jener unvernünftigen Haltung der Realitätsflucht unterliegen, die das einzige Gegenmittel gegen die Hoffnungslosigkeit zu sein scheint. Deshalb fragen wir uns: Kann man noch hoffen in dieser Welt, in der wir leben, mit ihrer Anhäufung von Kriegen, Gewalt und Verwüstung, in diesem Ozean des Bösen, auf dem unser Floß sich anscheinend nur schwer über Wasser halten kann? Das ist die Frage, mit der wir eingeladen sind, in den Gestus dieser Tage einzusteigen: Kann man vernünftigerweise noch hoffen?

Bischof Giovanni Paccosi hat in diesem Jahr die Einladung der Diakonie der Fraternität angenommen, diese Exerzitien zu halten. Dafür sind wir ihm sehr dankbar. Bevor ich ihm das Wort übergebe, möchte ich ihn denjenigen kurz vorstellen, die ihn noch nicht kennen. Don Giovanni ist Bischof der Diözese San Miniato in der Toskana und außerdem Mitglied der Zentralen Diakonie der Fraternität, da er der Verantwortliche für die Pastoralregion Lateinamerika ist. Dort war er übrigens mehrere Jahre lang als Missionspriester tätig, genauer gesagt in Peru.

Warum haben wir dies entschieden? In den letzten Jahren seines Lebens ließ Don Giussani jedes Jahr unterschiedliche Verantwortliche der Bewegung die Exerzitien halten. Sie sind der wichtigste Gestus der Fraternität. Dieser Methode wollen wir auch jetzt folgen, im Sinne einer dankbaren Kontinuität mit unserer Geschichte. Don Giovanni und andere, die ihm folgen werden, übernehmen die Verantwortung, die Exerzitien zu halten, als Ausdruck einer kommunionalen Leitung.

Ich möchte auch Pater Mauro Lepori noch einmal danken, der in den letzten beiden Jahren die Exerzitien gehalten hat. Sie waren in einer besonders heiklen Zeit unseres Weges sehr wichtig. Ich danke ihm auch, dass er hier bei uns ist und gleich die Messe feiern wird. Das bestätigt die großartige Geschichte der Freundschaft und Communio, die weitergehen wird.

Und schließlich, als weiteres Zeichen unserer Communio, die zum Ausdruck kommt in der Einheit mit der ganzen Kirche, möchte ich schon einmal Seiner Eminenz Kardinal Farrell danken, der auch in diesem Jahr bei den Exerzitien der Fraternität dabei sein wird. Morgen wird er unter uns sein und die heilige Messe feiern.

Lasst mich noch kurz ein Wort zu dem Bild sagen, das ihr hier neben dem Titel der Exerzitien seht und das Don Giovanni vorgeschlagen hat. Es ist ein

Detail der *Heimsuchung*, ein Werk von Luca della Robbia<sup>4</sup>. Die Gottesmutter wird hier als junges Mädchen dargestellt, dessen liebliches, entschlossenes und zugleich friedvolles Angesicht spontan unseren Blick auf sich zieht. Auf den vier Glaswänden, die das Grab unseres Don Giussani umgeben, können wir die von ihm verfasste Anrufung lesen: „Oh Madonna, tu sei la sicurezza della nostra speranza!“ („Oh Gottesmutter, du bist die Gewissheit unserer Hoffnung!“)

Zu Beginn dieses Gestus bitten wir sie, die lebendige Quelle der Hoffnung, unseren Weg in diesen Tagen zu begleiten.

**Bischof Giovanni Paccosi.** Guten Abend zusammen! Ich möchte mich für die Einladung bedanken. Auch wenn sie mich für die Vorbereitung ein bisschen in Schwierigkeiten gebracht hat, so hat sie doch meine Dankbarkeit für diese Geschichte noch vertieft. Ich möchte ein paar Worte in zwei Sprachen sagen. Die erste ist Florentinisch: Ich bin ein „bischero qualunque“ [„ganz gewöhnlicher Dummkopf“], und nur dank dieser Geschichte ist „Hoffnung“ für mich (und, wie ich glaube, für euch alle) nicht nur ein Wort, sondern eine Realität, die ich jeden Tag erlebe. Als Zweites möchte ich auf Spanisch ein paar Worte an alle meine Freunde auf beiden Seiten des Ozeans richten: *Quisiera saludar a mis amigos hispanohablantes porque, sin la belleza del carisma que nos ha alcanzado, no podríamos estar tan llenos de alegría y de esperanza. No podríamos estar así, con la mirada llena de gozo, en medio de un mundo que parece que se desmorona por todos los lados, pero con la alegría y la fuerza para construir un pedazo de mundo nuevo. En estos dos días tratamos de ir al origen de nuestra esperanza.* [Ich möchte meine spanischsprachigen Freunde grüßen, denn ohne die Schönheit des Charismas, das uns erreicht hat, könnten wir nicht so voller Freude und Hoffnung sein. Wir könnten nicht so sein, mit Augen voller Freude, inmitten einer Welt, die an allen Ecken und Enden zusammenzubrechen scheint, mit der Freude und der Kraft, ein Stück einer neuen Welt aufzubauen. In diesen zwei Tagen werden wir versuchen, unserer Hoffnung auf den Grund zu gehen.]

---

<sup>4</sup> Luca della Robbia, *Die Heimsuchung*, glasierte Terrakotta, um 1445, San Giovanni Fuorcivitas, Pistoia, Italien.

***Ein unbezwingbarer Drang, sich zu verwirklichen,  
eine angeborene Sehnsucht nach Glück***

„Die Hoffnung geht nicht von selbst. [...] Um zu hoffen, mein Kind, muss man sehr glücklich sein, muss eine große Gnade erhalten, eine große Gnade empfangen haben“<sup>5</sup>, sagt Péguy in *Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung*, aus dem wir den Titel für diese Tage genommen haben. Die Hoffnung wollen wir bei diesen Exerzitien betrachten, und wir wollen dies tun, indem wir den Schritten folgen, die Don Giussani uns vorgegeben hat, besonders in *Kann man so leben?* und *Si può (veramente?!) vivere così?* [Kann man (wirklich?!) so leben?]<sup>6</sup>.

In *Kann man so leben?* stellt Don Giussani fest: „Die große Gnade stellt eine Gegenwart dar, in welche ein eigenartiger Same hineingelegt ist, aufgrund dessen morgen die Pflanze der Hoffnung entstehen wird. „Es blüht die Hoffnung des Tages, der nicht vergeht.“<sup>7</sup>

Die Hoffnung gibt unserem armen Leben eine unendliche, ewige Perspektive. Darauf verweist das Symbol des Ankers, das in der christlichen Ikonographie seit jeher für die Hoffnung verwendet wird. Es ist ein Bild aus dem Hebräerbrief, wo es heißt: „In ihr [der Hoffnung] haben wir einen sicheren und festen Anker der Seele, der hineinreicht in das Innere hinter dem Vorhang; dorthin ist Jesus für uns als Vorläufer hineingegangen“<sup>8</sup>. Der Tempel in Jerusalem war für die Juden der Ort, an dem Gott wohnte inmitten seines Volkes. Deshalb führt uns die Hoffnung in die Wohnstätte Gottes hinein, in seine ewige, unendliche Dimension. Der Autor des Hebräerbriefs verwendet nicht das Bild des Felsens, sondern das des Ankers. Denn die Hoffnung beseitigt zwar nicht die Stürme, aber sie stellt einen Halt dar, der nicht nachgibt. Auch wenn wir von den Wellen des Lebens hin und her geworfen werden, so

<sup>5</sup> C. Péguy, *Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung*, Johannes, Einsiedeln / Freiburg i. Br. 31993, S. 13.

<sup>6</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?* Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2007; . Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, BUR, Mailand 2011.

<sup>7</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 138.

<sup>8</sup> Hebr 6,19-20.

werden wir doch nicht weggetragen. Der Papst sagte 2013 bei einer Predigt in Santa Marta: „Die Hoffnung war ein Anker; ein Anker, der im Ufer des Jenseits verankert war. Unser Leben ist so, als schritten wir über das Ankertau zu diesem Anker hin.“ Und er fügte hinzu: „Aber wo sind *wir* verankert?“<sup>9</sup> Das sollten wir uns fragen! Worauf beruht unsere Hoffnung? So wie der Anker sich festzieht und das Schiff auch inmitten stürmischer See festhält, so hält die kleine Hoffnung, wie Péguy sagt, den Glauben und die Nächstenliebe fest. Sie ist klein, aber sie ist es, die uns vorangehen lässt.

Augustinus sagt, ein Mensch würde keinen einzigen Schritt machen, wenn er sich des Ziels nicht sicher wäre. Die Hoffnung ist im Jenseits verankert und zieht uns in Richtung unserer Bestimmung, in Richtung der Erfüllung, die wir aus eigener Kraft nie erreichen könnten.

Ich lese euch die Verse von Péguy vor, die wir diesen Exerzitien als Titel gegeben haben, zusammen mit denen, die davor und danach stehen: „Aber die Hoffnung, sagt Gott, das verwundert mich wirklich. / Mich selber. / Das ist wirklich erstaunlich. // Dass diese armen Kinder sehen, wie alles zugeht, und dass sie glauben, morgen gehe es besser. / Dass sie sehen, wie alles heute geschieht, und dass sie glauben, morgen früh gehe es besser. / Das ist verwunderlich, und das ist entschieden das größte Wunder unserer Gnade. / So dass es mich selber verwundert. / In der Tat muss meine Gnade doch eine unglaubliche Kraft besitzen. / Und einer unerschöpflichen Quelle entfließen, breit wie ein Strom. / [...] / Wie groß muss da nicht meine Gnade und die Kraft meiner Gnade gewesen sein, damit diese kleine Hoffnung, flackernd unter dem Atem der Sünde, zitternd in allen Winden, ängstlich beim kleinsten Hauch, / So unveränderlich sei, so treu sich halte, so aufrecht, so rein; und unbesieglich und unsterblich, und gar nicht auszulöschen; [...] / Was mich wundert, sagt Gott, das ist die Hoffnung. / Da komm ich nicht mit. / Diese kleine Hoffnung, die nach gar nichts aussieht. / Dieses kleine Mägdlein Hoffnung. / Unsterblich.“<sup>10</sup>

Wundern auch wir uns, wenn schon Gott sich wundert! Denn es scheint ja wirklich fast unmöglich, von Hoffnung zu sprechen ohne diese Bitternis, die oft in uns aufsteigt, wenn wir sagen: „Hoffen wir es!“ Heute von Hoffnung zu sprechen, scheint fast unmöglich, in dieser krieglerischen Welt, in dieser Gesellschaft, die nicht mehr auf Christus schaut, und im Bewusstsein des Bösen, das wir selber tun.

<sup>9</sup> Franziskus, *Die Hoffnung, diese Unbekannte. Frühmesse im vatikanischen Gästehaus „Domus Sanctae Martae“*, 29. Oktober 2013.

<sup>10</sup> C. Péguy, *Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung*, a.a.O., S. 9 f.

Doch es hängt nicht von uns ab, sagt Péguy, sondern von jener Kraft, die aus „einer unerschöpflichen Quelle entfließt, breit wie ein Strom“, von jener „unglaublichen Kraft“, die nicht aus uns kommt, sondern ganz und gar von Gott, aus seiner Gnade, die uns jetzt in Christus erreicht, die uns jetzt wieder erreicht. Der Anker haftet im Jenseits, aber dieses Jenseits ist uns entgegengekommen, es hat uns angeschaut und uns in diese Geschichte gerufen.

Schon allein dadurch, dass wir heute Abend hierhergekommen sind, dass so viele von uns hier sind (mit all den notwendigen Opfern), was, wie Davide gesagt hat, überhaupt nicht selbstverständlich ist, schon durch die Musik, die bewegenden Lieder, die Gesichter, die wir seit Jahren kennen, und die neuen Gesichter in dieser Weggemeinschaft, fließt diese Quelle („breit wie ein Strom“), die nicht wir sind, die nicht ich bin. Eine Quelle, die die Hoffnung auf Veränderung erneuert, wie ein Hauch neuen Lebens für die trockenen Knochen unserer Dürre. Erinnert ihr euch an den Text aus Ezechiel 37? „Er fragte mich: Menschensohn, können diese Gebeine wieder lebendig werden? Ich antwortete: Gott und Herr, du weißt es.“<sup>11</sup> Wir sind hier, weil wir das hoffen: dass Gott, der jetzt und hier gegenwärtig ist, uns neues Leben einhauchen kann.

Gott wundert sich über unsere Hoffnung, weil sie wirklich nicht leicht ist, nicht selbstverständlich. Leid und Tod (der Text, den ich vorgelesen habe, kommt direkt nach dem Teil, wo Péguy über das Gebet der Eltern spricht, die ihre unschuldigen Kinder verloren haben) sind die großen Einwände gegen die Hoffnung. Sie ist etwas, das wir nicht aus uns hervorbringen können. Deshalb wird sie auch als „theologische Tugend“ bezeichnet, denn sie kommt von Gott, Gott schenkt sie uns, sie ist Gnade. Sie „ereignet“ sich, und wir sind hier, weil Christus sich in unserem Leben „ereignet“ hat. Hier sehen wir die Verbindung zum Glauben, über den wir letztes Jahr mit Pater Lepori reflektiert haben.

Was uns erobert hat, als Christus zum ersten Mal in unser Leben trat, bei der ersten Begegnung, und auch wenn das jetzt wieder geschieht, ist geschehen und geschieht jetzt wieder, weil er in uns unmittelbar Anerkennung gefunden hat und findet. Wir haben ein Herz, das ihn anerkennt! Tatsächlich ist es eine Gnade, die, wie der *Katechismus der Katholischen Kirche* sagt, an „dem natürlichen Verlangen nach Glück“ anknüpft. Der Katechismus fährt fort: „Dieses Verlangen geht auf Gott zurück. Er hat es in das Herz des Menschen gelegt, um ihn an sich zu ziehen, denn Gott allein vermag es zu erfül-

---

<sup>11</sup> Ez 37,3 (vgl. auch das ganze Kapitel).

len.<sup>12</sup> Der heilige Augustinus sagt dazu: „Gewiss wollen wir alle glücklich leben, und im Menschengeschlecht gibt es niemand, der diesem Satz nicht zustimmt, noch bevor er voll ausgesprochen ist“.<sup>13</sup> Gilt das auch jetzt für mich und für dich? „Gibt es einen Menschen, der das Leben liebt und sich glückliche Tage wünscht?“<sup>14</sup> So lautete der Titel des *Meetings* in Rimini 2003, der von Pater Lepori angeregt war und dem Prolog der Benediktsregel entnommen ist, wo der heilige Benedikt diese Frage den Kandidaten stellt als Grund für ihre Entscheidung, Mönch zu werden.

Don Giussani hilft uns, nicht gleich über diese Aussage des Katechismus und der christlichen Tradition hinwegzugehen, als sei sie eine selbstverständliche Prämisse, um dann einen theologischen Traktat über die Hoffnung zu schreiben. Diese Exerzitien sollen kein theologischer Traktat über die Hoffnung sein, der ausgehen würde von dem, was die Heilige Schrift darüber lehrt, die Kirchenväter, und dann eine theologische Reflexion anstellen würde. Heute, bei diesen Exerzitien wollen wir von der Hoffnung sprechen ausgehend von ihrer natürlichen, menschlichen Dimension. Don Giussani spricht pädagogisch von der Hoffnung als der Erfüllung von etwas, das schon in unserem Leben vorkommt und uns antreibt, von der Sehnsucht, die unsere Natur als Menschen ausmacht, von diesem „natürlichen Verlangen nach Glück“, wie es der Katechismus nennt.

Wir finden diese Sehnsucht nach Glück in uns vor. Sie ist eine Regung unserer Natur, die sich nach Erfüllung sehnt und auf Erfüllung wartet, auch wenn sie die sich nicht selbst geben kann. Schauen wir uns also die „Konfiguration“ dieser Verheißung an, die unser Dasein in der Welt hier und jetzt aufrechterhält.

## Das Herz des Menschen ist Verheißung

In einem kleinen Text aus dem Jahr 1961 unter dem Titel „Dalla speranza alla pienezza della gioia“ [„Von der Hoffnung zur Fülle der Freude“], der in *Porta la speranza*<sup>15</sup> wieder veröffentlicht wurde und uns in diesen Tagen auf unserem Weg begleiten wird, führt Don Giussani das Thema Hoffnung mit diesen

<sup>12</sup> *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 1718.

<sup>13</sup> Augustinus, *De moribus Ecclesiae catholicae*, 1, 3, 4 (zit. nach *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 1718).

<sup>14</sup> Vgl. auch Ps 34,13; *Regula Benedicti*, Prolog, 15.

<sup>15</sup> L. Giussani, „Dalla speranza alla pienezza della gioia (1961)“, jetzt in: ders., *Porta la speranza. Primi scritti*, Marietti 1820, Genua 1997, S. 155-162; auch in L. Giussani, *Realtà e giovinezza. La sfida*, Rizzoli, Mailand 2018, S. 139-146.

Worten ein: „Aus der Tatsache, dass es etwas gibt, daraus, dass er selbst existiert, schöpft der Mensch die Erkenntnis seiner selbst und seiner Bestimmung. [Diese Aussage ist uns in diesen Monaten, wo wir über den *Religiösen Sinn*<sup>16</sup> nachdenken, sehr vertraut: In der Erfahrung entdecken wir, wer wir sind.] Das erste Kennzeichen des menschlichen Faktums ist dieses: dass er geboren ist als unbändiger Drang, sich selbst zu verwirklichen.“<sup>17</sup>

In der Erfahrung, die etwas Objektives ist, stellt jeder von uns fest, dass er geboren ist, dass er ins Leben geworfen ist „als unbändiger Drang, sich selbst zu verwirklichen“. Das ist das erste Kennzeichen, das erste Merkmal des Menschlichen. Der Mensch ist bestimmt durch diesen Impuls, jede seiner Handlungen hat dies als Antrieb. Dann fügt Giussani hinzu: „Von der tumben Instinktivität und der Banalität unseres bequemen Gefühlslebens bis zu den edelsten Forderungen des Gewissens und den höchsten Aufschwüngen des Denkens ‚fordert uns eine emsige Kraft von Antrieb zu Antrieb‘ (Foscolo), wie ein ‚Ansporn, der uns treibt‘ (Leopardi) zur Verwirklichung dessen, was ursprünglich in uns liegt, als intensive Ausfaltung von Sinn und Wirksamkeit. „Sich selbst verwirklichen“<sup>18</sup>.

Selbst die weniger bewussten Handlungen, selbst solche, die wir nicht einmal als Handlungen bezeichnen würden, sind angetrieben von diesem „Ansporn“. Don Giussani verwendet, das sehen wir oft in seinen frühen Schriften, eine extrem synthetische Sprache, die faszinierend ist. Der Ausdruck „tumbe Instinktivität“ umfasst die ganze Bandbreite bewusster oder oft eher unbewusster Versuche, uns selbst zu verwirklichen, indem wir unseren Instinkten freien Lauf lassen.

Die „Banalität unseres bequemen Gefühlslebens“ impliziert, genau betrachtet, das Streben nach Vergnügen um jeden Preis, das Bedürfnis nach Wohlergehen, das Streben nach Ansehen, was sich zum Beispiel in dem übertriebenen Eifer ausdrückt, mit dem wir Bilder von unseren Reisen oder den Gerichten, die wir essen, in den sozialen Medien posten, so als wären sie Ausdruck eines Glücks, nach dem wir uns sehnen und das uns doch immer wieder entflieht.

Erst vor ein paar Tagen las ich ein paar Artikel über ein Buch<sup>19</sup> (ich glaube, es ist nicht wichtig, den Titel hier zu nennen), das sich vornimmt zu erklären, warum man so leicht den Verlockungen von Online-Spielen erliegt, selbst wenn man sein ganzes Geld dabei verliert, oder so viel Zeit in sozialen Medien verbringt. Der Autor spricht von einer „Endlosschleife des Mangels“ und

<sup>16</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS-Verlag, Sankt Ottilien 2011.

<sup>17</sup> L. Giussani, *Porta la speranza*, a.a.O., S. 155.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> M. Easter, *Mai abbastanza*, Roi Edizioni, Mailand 2024.

meint damit, dass man um sich selber kreist, weil einem etwas fehlt. Er bezieht sich dabei auf die Intuition eines gewissen Si Redd (William Redd), eines amerikanischen Unternehmers, der als erster Flipperautomaten und Jukeboxen entwickelt hatte und später die Spielautomaten ins Internet brachte. Si Redd hatte, so heißt es in einem dieser Artikel, „eine machtvolle Eigenart des menschlichen Geistes erkannt. Die Handlungen, die wir in rascher Abfolge ausführen, vom Glücksspiel bis zu Fressattacken, [...] sind Folgeerscheinungen dieser Endlosschleife des Mangels.“<sup>20</sup> In einem anderen Artikel heißt es: „Dieser Teufelskreis ist der eigentliche Trigger, der das Gefühl auslöst, dass einem etwas fehlt, was uns dazu verführt, uns mit kleinen, unmittelbaren Dingen zu belohnen, wie zum Beispiel dem, was man in den sozialen Medien erleben kann: Jede Nachricht, die man erhält (sei es ein „Like“, ein Kommentar oder eine direkte Nachricht), bringt eine Emotion mit sich, vergleichbar mit der Spannung der sich drehenden Walzen bei einem Spielautomaten. Der einfache Akt des Scrollens durch den Feed zieht uns in einen ständigen Kreislauf [unser Verlangen, ins Unendliche zu gehen, hält ihn am Laufen] der Suche nach Emotionen: Glück, Enttäuschung, Irritation, Empörung, Neid oder Überraschung. Dieses zwanghafte Verhalten, zu scrollen ohne aufzuhören, setzt eine rasche und praktisch endlose Wiederholung in Gang, die uns an den Bildschirm fesselt, in Erwartung der nächsten Welle emotionaler Reize. Auf diese Weise erzeugen die sozialen Medien eine Endlosschleife aus Erwartung und Reaktion, die sich selbst ernährt und die Nutzer in einem Zustand ständiger Erwartung und Sehnsucht nach sozialer Bestätigung hält.“<sup>21</sup>

Ich habe auf dieses Phänomen hingewiesen, weil mir scheint, dass es uns hilft zu verstehen, wie leicht auch wir in solche Schleifen geraten, die von einer echten Sehnsucht ausgehen, dann aber zu nichts führen. Sie kehren immer wieder auf sich selbst zurück und machen uns noch leerer als zuvor. Und das geschieht nicht nur bei Online-Spielen oder in den sozialen Medien. Erkennen wir uns nicht alle ein bisschen wieder in diesen Zeilen?

Don Giussani hilft uns zu erkennen, dass selbst diese Endlosschleifen, in die wir alle zugegebenermaßen hin und wieder geraten, verkürzte (und schädliche) Weisen sind, in denen wir dennoch unsere Menschlichkeit zum Ausdruck bringen, angetrieben von dem gleichen Hunger nach Selbstverwirklichung, der

---

<sup>20</sup> A.D. Signorelli, „Mai Abbastanza, il libro che spiega come la tecnologia ci faccia desiderare sempre di più“, *repubblica.it*, 2. April 2024.

<sup>21</sup> L. Tedesco, „Cos'è il loop della scarsità, che ci fa desiderare ciò che non ci serve“, *wired.it*, 22. März 2024.

auch die höchsten Gedanken oder die edelsten Regungen unseres Herzens antreibt. So sind wir geschaffen, ständig in Bewegung auf unsere Erfüllung hin. Das scheint mir wichtig, denn es bewirkt einen Aufbruch des Menschlichen, den Gott geschaffen hat, damit wir zu ihm gelangen. Und den dürfen wir nicht verleugnen. Wir werden morgen noch genauer darüber sprechen.

In dem Text von 1961 sagt Don Giussani: „Es gibt ein grundlegendes Phänomen, das diesen ursprünglichen Impuls zum Ausdruck bringt: das *Verlangen*, die *Sehnsucht*. Ein grundlegendes Phänomen für jede unserer Handlungen, die von dieser Sehnsucht entzündet und auf das Gefüge der Wirklichkeit zugetrieben wird. So ungeschuldet und unvermeidlich, ist das Phänomen der Sehnsucht eine Verheißung der Erfüllung. Auch diese Verheißung ist ein Faktum, und die Sehnsucht zeigt, dass die Verheißung das Faktum ist, das am Ursprung des ganzen menschlichen Ereignisses steht.“<sup>22</sup> Die Sehnsucht ist die Initialzündung jeder Handlung. Was für ein schöner Ausdruck! „Zünden“ bedeutet, dass sie sie in Gang setzt, dass sie sie mit Licht und Wärme erfüllt und dass sie sie „auf das Gefüge der Wirklichkeit zutreibt“, in das Abenteuer der Suche nach Erfüllung schickt. Die Sehnsucht, so fügt Giussani hinzu, ist „Verheißung der Erfüllung“, und diese Verheißung ist ein Faktum, ja, „das Faktum, das am Ursprung des ganzen menschlichen Ereignisses steht“. Wir finden sie in uns selbst vor. Wir sind Verheißung. Erinnern wir uns an das fünfte Kapitel des *Religiösen Sinns*, das wir in den letzten Wochen gelesen haben, und das Zitat von Pavese: „Wie groß ist der Gedanke, dass man wahrlich uns nichts schuldet. Hat uns je einer etwas versprochen? Und warum warten wir dann?“ Und Giussani kommentiert: „Vielleicht hat Pavese nicht bedacht, dass die Erwartung geradezu die Struktur unserer Natur, das Wesen unserer Seele ausmacht. Sie ist nicht Berechnung. Sie ist geschenkt. Die Verheißung steht am Ursprung, am eigentlichen Ursprung unserer Beschaffenheit. Wer den Menschen erschaffen hat, hat ihn als ‚Verheißung‘ geschaffen. Von seiner Struktur her ist der Mensch in Erwartung, von seiner Struktur her ist er ein Bettler. Von seiner Struktur her ist das Leben Verheißung.“<sup>23</sup>

Wir wissen sehr wohl, und Davide hat uns bei seinem Vortrag vor einigen Wochen in Recanati<sup>24</sup> daran erinnert, dass Don Giussani eine tiefe Sympathie

---

<sup>22</sup> L. Giussani, *Porta la speranza*, a.a.O., S. 155.

<sup>23</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 85.

<sup>24</sup> „Cara beltà. Un pensiero sorgivo in Leopardi e Giussani“. Dialog mit Davide Proserpi, Präsident der Fraternität von CL, organisiert vom Centro Culturale Giacomo Leopardi, Recanati, 23. März 2024, [it.clonline.org](http://it.clonline.org).

für Leopardi hegte, gerade weil der ganz von der Sehnsucht nach vollkommener Befriedigung bestimmt war, die durch die Erfahrung, dass die Dinge nicht reichen, nicht eliminiert wurde, sondern eher vertieft.

In *Si può (veramente?! ) vivere così?*, und genau in dem Teil über die Hoffnung, hat Don Giussani Leopardi einige sehr schöne Seiten gewidmet unter dem Titel „Già similamente mi stringeva il core“<sup>25</sup> [„Hat ganz so schon mir das Herz beklemmt“]. Und es wäre wichtig, denke ich, sie zu Hause einmal ganz nachzulesen. Er sagt: „Ich möchte einen menschlichen Fall anführen, an dem wir deutlich sehen können, wie sehr Hoffnung ein menschliches Wort ist, und zwar dort, wo es eine Sehnsucht gibt und jemand hofft, dass sie sich erfüllt. [...] Ich spreche von Leopardi [...], wegen der menschlichen Dimension dessen, was er bezeugt hat. [...] Leopardis Leben dokumentiert, dass die christliche Hoffnung [...] ein menschliches Wort ist“<sup>26</sup>. Schauen wir also der Tatsache ins Auge, dass wir mit einer unendlichen Sehnsucht geschaffen sind.

Es geht hier um die Erfahrung, die Leopardi so beschrieb: „Wenn nichts auf dieser Erde, ja bildlich ausgedrückt selbst die ganze Erde uns nicht zu beglücken vermag; wenn wir die unergründliche Weite des Raumes, die erstaunliche Zahl und Größe der Welten betrachten und zu dem Ergebnis gelangen, dass das alles, verglichen mit der Denkkraft der eigenen Seele, klein und unbedeutend ist; wenn wir uns die unendliche Zahl der Welten und das All selbst vorzustellen versuchen und fühlen, dass unser Geist und unsere Sehnsucht noch viel größer sind als eben dieses Universum; und wenn uns das Ganze noch immer ungenügend vorkommt und wir Mangel und Leere und darauf Langweile spüren [man würde meinen, diese Langweile sei das Schlimmste, aber nein ...] so dünkt mich, es könne keinen klareren Beweis für die Großartigkeit und den Adel der menschlichen Natur geben.“<sup>27</sup> Der Adel der menschlichen Natur, verglichen mit allen anderen Lebewesen, liegt für Leopardi genau in diesem Widerspruch. In dem Drama, dass wir nie etwas finden, das der Größe unserer Sehnsucht entspricht, weswegen alles, „verglichen mit der Denkkraft der eigenen Seele, klein und unbedeutend ist“. Daraus entsteht ein erhabenes Gefühl für das „ewige Geheimnis unseres Seins“<sup>28</sup>, da

<sup>25</sup> L. Giussani, „Già similmente mi stringeva il core“, in: ders., *Si può (veramente?! ) vivere così?*, a.a.O., S. 323-340.

<sup>26</sup> Ebd., S. 324.

<sup>27</sup> G. Leopardi, „Gedanke LXVIII“, in: ders., *Gedichte und Prosa*, Insel, Frankfurt a. M. 1979, S. 178.

<sup>28</sup> Giacomo Leopardi, „Auf das Bildnis einer schönen Frau an dem Grabmal derselben“, V. 22-23, in: G. Leopardi, *Gesänge, Dialoge und andere Lehrstücke*, Artemis und Winkler, Düsseldorf 1998, S. 219.

selbst die „Tragödie dieser alltäglichen Widersprüchlichkeit wie ein Land ist, in dem der Mensch verherrlicht wird: Er wird groß“<sup>29</sup>.

Und den Gipfel dieses Adels erreicht Leopardi, wenn er trotz des ideologischen Bekräftigens, dass das Nichts der letzte Horizont sei, seine große Sehnsucht nicht verschweigen kann.

Ich möchte den Hinweis auf Leopardi mit diesen Worten Don Giussanis abschließen: „Selbst in der widersprüchlichen Erfahrung, die sie hervorruft, erhebt die Wirklichkeit die Seele des Menschen, und durch diese Erhebung entsteht ein Atem, der sein ganzes Leben durchweht. Das, was aus diesem Widerspruch entsteht, das *Nein*, ist die Antwort des Kopfes, aber das Herz ist ein Verlangen, es ist kein *Nein*.“<sup>30</sup>

In dem Text von 1961 schließt Giussani mit der Feststellung: Die Verheißungsstruktur unseres Lebens zu erkennen, die dynamisch in der Sehnsucht zum Ausdruck kommt, und ihr zu vertrauen, begründet „eine unauslöschliche Sympathie mit dem eigenen Sein und Leben und ermöglicht so eine Aufmerksamkeit für sich selbst und bringt jenen ‚Sinn für sich selbst‘ hervor, der nicht nur einfaches Bewusstsein ist, sondern etwas viel Intensiveres, ein liebevolles Anerkennen einer Bestimmung, die einen ungeheuren Wert hat.“<sup>31</sup>

### **Aus der Sympathie für unser Menschsein entspringt das Gebet des Bettlers**

Erst gestern habe ich ein Zeugnis erhalten, aus dem ich euch ein paar Zeilen vorlesen möchte. Es handelt sich um einen Lehrer, der erzählt, wie bei einem Abendessen mit seinen Schülern zum Jahresende eine Schülerin, die ihm immer etwas distanziert schien, ihm erklärte, bei ihr habe sich etwas verändert, nachdem sie in der Klasse Chopins „Regetropfen-Prélude“ gehört hatten und der Lehrer Don Giussanis Kommentar dazu vorgelesen hatte. „Ich hatte schon als Kind immer das Gefühl“, sagte die Schülerin ihm, „dass bei mir etwas nicht stimmt, ich spürte eine Unruhe, einen Schmerz in mir. Ich war in mich selbst verschlossen, weinte oft und konnte nachts nicht schlafen. Doch nach dieser Stunde tat mir die Unruhe, die ich spürte, nicht mehr weh. Sie machte mir keine Angst mehr, weil es jemanden gab, der sie so beschrieb und selbst erlebte. Dieser Regentropfen, diese scheinbare Qual, war kein Unglück, sondern die Sehnsucht nach Glück. Seitdem schlafe ich immer ruhig.“ Dann, so schreibt

<sup>29</sup> L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 330.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> L. Giussani, *Porta la speranza*, a.a.O., S. 155.

der Lehrer, „erzählte sie mir noch, sie habe sich einen Tropfen tätowieren lassen, um sich für immer an diesen Moment zu erinnern“.

Eine menschliche Statur, die so voller Würde und Bewusstsein für ihre Bestimmung ist, die sich der Weite ihrer Sehnsucht bewusst ist, die sie zu einem endlosen Horizont treibt, erinnert mich an eine wunderschöne Statue aus dem 17. Jahrhundert, vielleicht von dem sevillanischen Bildhauer Juan Martínez Montañés, die sich in der großartigen Sakristei der Jesuitenkirche in Lima, in Peru befindet, wo ich viele Jahre gelebt habe. Sie stellt den heiligen Ignatius von Loyola dar. Wer sie anschaut, ist beeindruckt von Ignatius' Blick, der auf einen fernen Horizont gerichtet scheint, jenseits von allem. Doch gleichzeitig hat er den entschlossenen Ausdruck eines Abenteurers, nicht eines Träumers. Als ich diese Statue zum ersten Mal sah, dachte ich: „Das ist genau das Bild eines Christen, der einen unendlichen Horizont im Blick hat“. Dieser Blick ist beeindruckend, so entflammt von der Sehnsucht nach dem Jenseits und gleichzeitig so konkret, beinahe wie ein Krieger. Dieser Blick führt ihn nicht aus der Realität heraus, im Gegenteil. Er gibt ihm die Kraft und den Willen, alles zu tun, um dieses Jenseits zu erreichen. Aber wer könnte in dieser Reinheit und Konkretheit verharren ohne eine große Gnade, ohne zu entdecken, wie es der heilige Ignatius in der Begegnung mit Christus getan hat, dass es eine Antwort gibt für sein Herz, das so Großes erwartet?

Wir, die wir heute hier am Anfang dieser Exerzitien stehen, sind dankbar, dass Jesus uns entgegengekommen ist und unsere Hoffnung wiederbelebt hat. Er zieht uns aus diesen Endlosschleifen heraus, aus diesen geschlossenen Kreisen, in die wir uns geflüchtet haben. Und so können wir wie der heilige Ignatius mit Sympathie auf unser Menschsein schauen, das sich nach Selbstverwirklichung sehnt, und die große Bestimmung „liebvoll anerkennen“, wie Giussani sagt, zu der Gott uns berufen hat, indem er uns das Leben gegeben hat und dieses Herz, das vor Sehnsucht brennt.

Und doch sind wir so schwach. Ich weiß nicht, ob ihr die Sätze von Don Giussani gelesen habt, die hier auf die Bildschirme projiziert wurden, den Kommentar zu dem Schubert-Stück, das wir gehört haben, als wir in den Saal kamen. Sie sprechen genau von dieser Schwäche. Hoffnung ist die Hoffnung des Armen, sagt er. Wir wissen sehr gut, dass wir, sobald wir uns auch nur einen Millimeter von Christus entfernen, auch nur einen Millimeter von seiner Gegenwart in der Kirche, von dieser Weggemeinschaft, die aus dem Charisma Don Giussanis hervorgegangen ist, sofort diesem subtilen Nihilismus zum Opfer fallen (morgen werden wir darüber sprechen), der in uns eindringt wie verpestete Luft, der unsere reine Sehnsucht beschmutzt, wie ein Ballast, der uns

auf die „tumbe Instinktivität“ oder die „Banalität unseres bequemen Gefühlslebens“ reduziert. Dieser Nihilismus führt jene subtile Anmaßung ein, die sich als Unsicherheit und Zweifel tarnt, in Bezug auf uns selbst und – schlimmer noch – auf die Menschlichkeit Christi. Es scheint uns, wir bräuchten das nicht mehr, es sei nicht mehr in der Lage, auf unsere Erwartungen zu antworten.

Auch in den Beiträgen, die ich erhalten habe, sprechen manche davon, sie setzten ihre Hoffnung auf Gott, aber mit einem gewissen Unterton der Skepsis, so als wollten sie sagen: „Ich sehne mich schon so lange danach, wann gibt Gott mir endlich Antwort?“ Als würde Gott nach unserem Maßstab handeln. Danach urteilen wir oft auch über Gott. So gehen wir auf Distanz, wenn wir aufgrund unserer Sehnsucht, die auf unser Maß reduziert ist, urteilen. Oft distanzieren wir uns auch, vielleicht ohne es zu merken, von den konkreten Vorschlägen, die uns die Gemeinschaft gerade macht, und damit von ihr selbst, von der Bewegung oder sogar vom Papst, der an der Spitze der Kirche steht. Das kommt vor! Aber dadurch verlieren wir die große Gnade, die wir erhalten haben. Dadurch reduzieren wir unsere Sehnsucht und nehmen uns die Möglichkeit, unseren Horizont wieder zu erweitern. Wir identifizieren uns nicht mehr mit dem, der an der Spitze steht, und lösen uns so, Millimeter für Millimeter, von der konkreten, geschichtlichen, objektiven Gegenwart Jesu. Die Gnade strömt aus dieser Quelle und erreicht uns jetzt in der Kirche. Aber wenn wir uns selbst reduzieren und das Bewusstsein für die Unermesslichkeit unserer Sehnsucht, dann gehören wir auch nicht mehr in Einfachheit dazu.

Dank meiner Erfahrung als Verantwortlicher für Lateinamerika sehe ich dagegen, dass diejenigen, die in schwierigeren Situationen leben, die so viele Einschränkungen auf sich nehmen müssen, eine klarere Sehnsucht nach Erfüllung haben. Sie leben ohne Wenn und Aber, sie haben gar nicht die Zeit oder die Lust, den Papst zu kritisieren oder die Bewegung. Sie lieben sie in Einfachheit und Dankbarkeit. Nicht, weil sie naiv wären, sondern aus dem tiefen Bewusstsein heraus, dass sie sich nicht selbst aus ihren Nöten befreien können. Sie klammern sich an die große Gnade und betteln jeden Tag um sie. Sie folgen der Kirche und der Bewegung, als wäre das ein Gebet, ja, sie beten, indem sie folgen, weil sie das brauchen um zu leben. Und so erfahren sie Hoffnung, die in Umständen gedeiht, unter denen das völlig unmöglich scheint. Die Hoffnung beginnt in der Tat jeden Tag neu als Gebet.

Wenn wir in aller Einfachheit anerkennen, dass wir erfüllt sind von einer grenzenlosen Sehnsucht, dann entsteht in uns das Gebet als der menschlichste Ausdruck der Erwartung, dass ein Anderer die Verheißung erfüllt. Ein Gebet,

das nicht selbst bestimmen will, wie das Geheimnis auf unseren Schrei zu reagieren hat. Das Gebet eines Bettlers, des Armen im Geiste. Als 2008 das Buch mit den Texten von der Équipe des CLU herauskam, unter dem Titel *Uomini senza patria* [*Menschen ohne Heimat*], hat mich eine Stelle sehr beeindruckt, an der Don Giussani in einem Bild beschreibt, worin das Gebet des Armen im Geiste besteht. Die möchte ich euch vorlesen, damit sie uns heute Nacht begleitet und uns hilft, diese Tage in der richtigen Haltung zu beginnen, der einzig wahren: der des Bettlers. Dort heißt es: „Der Arme im Geiste (man muss ihn sich als jemanden vorstellen, der mit offenem Mund und weit aufgerissenen Augen den Himmel und die Erde anschaut, staunend, überrascht, der also offensichtlich schon rein physiologisch eine Verfügbarkeit hat), ist derjenige, der nichts hat. [...] Der Arme im Geiste ist jemand, der nichts hat, außer einem, für das und aus dem er geschaffen ist, nämlich eine endlose Erwartung. Das bedeutet Offenheit und Verfügbarkeit: eine grenzenlose Erwartung. Nicht eine grenzenlose Erwartung in dem Sinne, dass die Fülle der Dinge, die man erwartet, grenzenlos wäre [das Scrollen auf unseren Handys und all unsere Pläne]. Nein, er erwartet nichts, sondern ist grenzenlose Offenheit. Er erwartet nichts! [...] Stellen wir uns [das ist das Bild, das mir im Gedächtnis geblieben ist] auf dieser Wiese [die Equipe des CLU war in den Dolomiten] einen Armen im Geiste vor. Stellen wir uns vor, wie er dort sitzt, die Beine ausgestreckt, mit dem Gesicht nach oben; er betrachtet den Himmel, die Erde, die Berge und alles andere mit dieser unendlichen Weite des Herzens, ohne dass er sich seine Vorstellung davon macht: ‚Ich will ein Dach über dem Kopf, ein Haus, eine Frau, Kinder Geld.‘ Nein, nichts davon! So ist der Mensch ursprünglich. Der Mensch ist ursprünglich diese Erwartung des Unendlichen“<sup>32</sup>, ohne dass er sich gleich eine Vorstellung davon macht. Dieser Arme sind wir!

Heute Abend müssen wir schreien, betteln um diese absolute Einfachheit, damit wir wieder merken, dass wir reine Erwartung sind, dass wir aus einer unendlichen Sehnsucht bestehen. Und damit wir gewiss und froh sind, dass wir dank der Gnade auf der Schwelle stehen, die es uns erlaubt zu hoffen, dass wir gewiss sind einer Hoffnung, die nicht trügt, dass wir als Arme und Bettler vor Gott stehen. Deshalb lasst uns heute Abend und in den nächsten Tagen die Stille suchen. Lasst uns die große Gelegenheit nutzen, die sich uns bietet, um Gott zu bitten, der unsere Menschlichkeit so sehr liebt, dass er uns geschaffen hat als Sehnsucht nach ihm, um uns mit seiner Gnade zu erfüllen.

<sup>32</sup> L. Giussani, *Uomini senza patria* (1982-1983), BUR, Mailand 2008, S. 298.

## HEILIGE MESSE

*Schriftlesungen: Apg 5,34-42, Ps 26 (27); Joh 6,1-15*

**PREDIGT VON PATER MAURO-GIUSEPPE LEPORI  
GENERALABT DES ZISTERZIENSERORDENS**

„Jesus stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder.“

Auch wir alle sind hier, weil Jesus uns auf die eine oder andere Weise angezogen und mitgenommen hat an einen erhöhten und abgelegenen Ort, um uns mit ihm niederzusetzen, ihm zuzuhören, seine Gegenwart und seine Freundschaft zu genießen und zu bemerken, welche Freude er daran hat, bei uns zu sein, und welche Freude wir daran haben, bei ihm zu sein. Es ist schön, innezuhalten und sich auf Jesus zu konzentrieren, auf seine Gegenwart bei uns, so einfach, wie sich mit einer Gruppe von Freunden zusammensetzen. Es ist schön, innezuhalten und ihm zuzuhören, seinen Worten zu lauschen, den Worten des ewigen Lebens, die in uns die Sehnsucht nach Fülle, nach überfließendem Leben, wie es das Leben Gottes ist, neu entfachen. Es ist auch schön zu entdecken, dass wir uns alle gleichermaßen zu ihm hingezogen fühlen, zu spüren, wie die Liebe Christi bewirkt, dass wir uns wohlfühlen miteinander, uns zu Freunden macht, uns eins sein lässt. Wir sind alle die Seinen, und genau aus diesem Grund gehören wir alle zueinander, sind vereint durch ein Band, das stärker und ewiger ist als jedes Band der Freundschaft und Verwandtschaft. Auch in dieser kleinen Gruppe von Jüngern gab es einige, die schon Freunde waren, bevor sie Jesus begegneten, es gab Brüder, wie Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes. Aber auch diese Freundschaft, selbst die Verwandtschaft wurde intensiver, wenn sie da mit Christus waren, sie entdeckten es neu, es wurde der Instinktivität, der Selbstverständlichkeit, der Verengung auf unsere Grenzen entrissen.

Doch diese Freude, mit ihm allein zu sein und mit ihm zusammen zu sein, wohin führte sie, welchen Sinn hatte das? Und wohin führt es uns? Welchen Sinn hat es, dass wir hier um Christus versammelt sind, dass wir auf Christus schauen, ihm zuhören und ihn lieben? Wohin führt es uns, dass er uns liebt?

Wir verstehen es mit der gleichen Einfachheit, mit der wir ihm folgsam nachgegangen sind, als er sich von der Menge entfernte und uns wegführte. Wir verstehen es mit der gleichen Einfachheit, mit der wir uns um ihn herumgesetzt haben. Wir verstehen es, indem wir ihm zuhören, wir verstehen es, indem wir ihn ansehen, wir verstehen es, indem wir uns mit der Armut des

Herzens, das heißt mit Dankbarkeit, dem Ereignis aussetzen, das er darstellt, das seine Person ist, das sein Wort ist. Wir verstehen es, wenn wir uns auf sein Antlitz konzentrieren.

„Als Jesus aufblickte und sah, dass so viele Menschen zu ihm kamen ...“

Wir schauten auf ihn, beglückt von seiner Schönheit, von der Übereinstimmung seines Antlitzes mit der Sehnsucht unseres Herzens nach Schönheit und Güte. Und dann sahen wir, wie sein Blick über unsere Köpfe hinwegging zum Horizont. Instinktiv drehten wir uns um, um mit ihm über unsere kleine Gruppe hinaus zu schauen, über unser Wohlgefühl hinaus, dass wir mit ihm zusammen waren und miteinander. Und mit ihm sahen wir die vielen Menschen.

Die Versuchung ist groß in so einem Moment, sich gestört zu fühlen, irritiert zu sein. Was haben diese vielen Menschen mit unserem Wohlgefühl mit Christus zu tun? Was hat dieser Lärm damit zu tun, wie wir hier still sitzen und ihm zuhören? Was hat all dieses menschliche Elend mit dem Wohlgefühl der Kontemplation des Herrn zu tun?

Doch sein Blick ist unerschöpflich, weil sein Mitgefühl unerschöpflich ist. Wie das Mitgefühl, das uns erreicht hat, das uns eines Tages so angesehen hat, wie es jetzt die vielen Menschen anschaut, die da kommen, und die ganze Menschheit.

All unser Bei-ihm-Sein, all die Schönheit, die wir mit ihm erleben, wird dadurch nicht aufgehoben. Es wird nicht geleugnet, sondern hat einen Sinn, eine Richtung, die sein Blick vorgibt. Nichts wird aufgehoben von der Freundschaft und der Liebe, die er uns schenkt, zu der er uns ruft. Aber diese Freundschaft und diese Liebe haben eine unendliche Weite, sie umfassen alles und jeden. Und darin können wir erkennen und erfahren, was das Herz Gottes ist, wie das Herz Gottes ist. Es ist ein Herz, dessen größte Intimität eine universelle Umarmung ist. Die Intimität, die Christus mir gewährt, ist umso wahrer, umso tiefer und realer, je mehr sie alles und jeden umfasst. Gerade weil er mich an sich zieht, an sein Herz, werde ich nicht von der Welt weggeführt, sondern durchdringe sie bis in die Tiefe, bis an die Enden der Erde. Das Herz Christi, das Herz Gottes, das der Blick Christi uns offenbart, ist die Barmherzigkeit, die uns an sich zieht und damit mit allen verbindet, in einer Bewegung der Leidenschaft für die Menschheit, die keine Grenzen mehr kennt, auch nicht meine Grenzen.

Doch unser Herz kann sich nicht selbst weit machen auf dieses grenzenlose Maß hin. Es braucht den Heiligen Geist, wie die Jungfrau Maria. Es muss sich der Gabe Gottes hingeben, die der Paraklet ist, der Tröster in Person, der

Geist, der den Sohn Fleisch werden lässt in unserem Fleisch, Gegenwart in unserer Gegenwart, Mensch in unserem Menschsein.

Wie kann das geschehen? Es geschieht wie bei der Jungfrau Maria, wie bei dem kleinen Jungen mit den fünf Broten und zwei Fischen: indem wir das Nichts hingeben, das wir haben, indem wir das ganze Nichts hingeben, das wir sind. Das ist unsere Hoffnung. Alles in uns und zwischen uns wird dann vervielfacht. Alles dient dann dazu, den Hunger der Menschheit zu stillen. Denn alles wird dann wirklich zum Leib und Blut Christi, des Erlösers der Welt!

# *Samstag, 13. April, vormittags*

*Wolfgang Amadeus Mozart*  
*Klavierkonzert in d-Moll Nr. 20, KV 466, Clara Haskil, Klavier;*  
*Orchestre des Concerts Lamoureux – Igor Markevitch,*  
*„Spirto Gentil“ Nr. 32, (Philips) Universal*

*Angelus*

*Laudes*

## **Davide Prosperi**

Auch dieses Jahr ist Seine Exzellenz Nicolò Anselmi, der Bischof von Rimini gekommen, um uns zu begrüßen und uns seinen Segen zu erteilen. Vielen Dank!

## **Bischof Nicolò Anselmi**

Danke für die Einladung, danke, dass ihr hier seid. Aber ich glaube verstanden zu haben, dass ihr hier in Rimini ziemlich zu Hause seid. Ich danke euch für all das Gute, das ihr in der Kirche, in unseren Gemeinschaften und in der Gesellschaft tut. In diesem Jahr, das der Heilige Vater dem Gebet gewidmet hat, in Vorbereitung auf das Heilige Jahr, *Pilger der Hoffnung*, zeigt mir die Tatsache, dass ihr so zahlreich hier seid, in meinem Herzen, dass das Bedürfnis nach Gebet, beim Herrn zu sein, uns von seinem Geist leiten zu lassen, nicht nur uns, die wir gläubig sind, betrifft. Sondern ich glaube, dass auch die Welt ein großes Bedürfnis nach Tiefe hat, danach, die Gegenwart Gottes und des Herrn Jesus wiederzuentdecken im konkreten Leben, wie wir morgen im Evangelium hören werden, von Jesus, der ein Stück Fisch aß, über das Wasser ging, das Dunkle befreit und erhellt.

Wirklich herzlichen Dank, fühlen wir uns vereint; auch ein Teil unserer Diözese betet mit euch und für euch. Gute Exerzitien, eine frohe Osterzeit und eine gute Sendung in die Welt und in eure Gemeinschaften. Nochmals vielen Dank.

*Segen*

## **Prosperi**

Danke.

## *Von der Sehnsucht zur christlichen Hoffnung*

Jedes der Lieder, die wir gerade gehört haben, hat uns geholfen, dorthin zurückzukehren, wo wir gestern aufgehört haben. *Imposibile*<sup>33</sup> ist ein Schrei voller Schmerz, weil alles, was man sich wünscht, keine Antwort ist auf die Sehnsucht des Herzens. Es scheint unmöglich, es wäre unmöglich, wenn nicht das geschehen würde, was wir in dem ersten Lied heute Morgen, *Il mio volto*, gehört haben, „Mein Gott, ich schaue mich an und ich entdecke, / dass ich kein Antlitz habe; / ich schaue auf den Grund meines Ichs und sehe nur Dunkel / ohne Ende.“ Die Erkenntnis, dass ich nicht in der Lage bin, mein Leben zu verwirklichen, die Verheißung eines Guten zu realisieren, das ich nicht kenne, das ich mir nicht vorstellen kann, macht mir klar, dass ich, wenn ich aufrichtig bin, nur bitten kann, nur betteln in „unendlicher Erwartung“, wie wir am Ende der Einführung gesehen haben. Angesichts dieser Erwartung, die noch unbestimmt ist, geschieht ohne mein Verdienst etwas, dessen ich mir bewusstwerde, etwas Neues. „Nur wenn ich mir bewusstwerde, dass du da bist, / höre ich wieder wie ein Echo / meine Stimme, / und ich werde neu geboren / wie die Zeit aus der Erinnerung.“<sup>34</sup>

Dann sind die Stimme und die Augen nicht unnütz, weil es jemanden gibt, der antwortet auf den Schrei der Stimme, auf das, was die Augen suchen. Indem ich den erkenne, wird mein Ich neu geboren, und zwar nicht mehr als eine unbestimmte Sehnsucht oder, wie wir gestern gesehen haben, reduziert auf ein Bild, das ich mir mache, oder als ungeduldige Frage, sondern als Erwartung, die Erwartung des Armen, des Bettlers, und als Hoffnung auf den, der mir die Erfüllung verheißt, geheimnisvoll, aber real.

### **Die Sünden gegen die Hoffnung (nicht Zeichen, sondern Träume)**

Nehmen wir den Faden unserer Reflexion wieder auf und kehren wir zu Don Giussanis Text von 1961 zurück. Nachdem er gezeigt hat, dass die Hoffnung

<sup>33</sup> Atahualpa Yupanqui, „Vidala del imposible“, aus dem Album *Mi tierra, te están cambiando*, 1973, © Odeon.

<sup>34</sup> A. Mascagni, „Il mio volto“, in: *Canti*, Società Coop. Ed. Nuovo Mondo, Mailand 2014, S. 196. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

als Verheißung von Erfüllung das Wesen des Menschen ausmacht, selbst wenn wir in Instinktivität oder Bequemlichkeit verfallen (Don Giussani sagt, dass sogar dies, paradoxerweise, beweist, dass wir Sehnsucht, Erwartung und Verheißung sind), betont er, dass es auch „Sünden gegen die Hoffnung“ gibt: „Aber das Geniale des Menschen [er benutzt hier das Wort „genial“ etwas ironisch] scheint gerade darin zu bestehen, die Ohnmacht als den letzten Rat der Erfahrung zu begreifen. Daher wird diese Tugend der Hoffnung bitter bekämpft von einer Traurigkeit (der *tristitia saeculi*, der ‚weltlichen Traurigkeit‘, bei Paulus) oder einer Trägheit (der *acedia*, von der der heilige Thomas spricht), deren Resultat eine mangelnde Bereitschaft zum Positiven ist, das die Natur uns eigentlich von Beginn an nahelegt. Genau aus dieser mangelnden Bereitschaft entstehen die Haltungen, die der Hoffnung widersprechen, die Sünden gegen die Hoffnung.“<sup>35</sup>

Die mangelnde Bereitschaft, in der Erwartung zu verharren, ist darauf zurückzuführen, dass wir nicht akzeptieren wollen, dass wir Geschöpfe sind, dass wir als Verheißung von Erfüllung geschaffen sind, die sich nicht so erfüllen wird, wie wir es uns vorstellen und wie wir es wollen, sondern durch das Wirken eines Du, des Du, das mehr ich ist als ich selbst. So sehr, dass selbst die Einsamkeit, wie wir erst kürzlich im Seminar der Gemeinschaft bedacht haben, erfüllt ist von Gemeinschaft: „Noch vor meiner Einsamkeit“, heißt es in *Der religiöse Sinn*, „gibt es somit eine Begleitung, die meine Einsamkeit umarmt, so dass die Einsamkeit keine wahre Einsamkeit mehr ist, sondern ein Schrei, der auf die verborgene Gemeinsamkeit aufmerksam macht.“<sup>36</sup>

Doch die erkennen wir nicht. Und dieses Nicht-Erkennen, dieses Nicht-Warten-Wollen ist in der Tat die Frucht der Sünde, aber auch einer Haltung, die der Geschichte der letzten Jahrhunderte entspringt, in der der Mensch einen wachsenden Autonomieanspruch stellt, wodurch er immer weniger bereit ist, diese geheimnisvolle Gemeinschaft anzuerkennen. Dieser Anspruch, den wir unterschwellig auch stellen in der Art, wie wir den christlichen Glauben leben, führt dazu, dass wir der traurigen Versuchung erliegen, selbst festlegen zu wollen, wie die Antwort auf unsere Sehnsucht auszusehen hat und wann sie zu kommen hat. Und so sind wir nicht mehr bereit zu warten.

Zu den Wurzeln dieser mangelnden Bereitschaft und dazu, wie dieses Sich-Verschließen gegenüber dem Gott, der mehr ich ist als ich selbst, gegen-

<sup>35</sup> L. Giussani, *Porta la speranza*, a.a.O., S. 156.

<sup>36</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 89.

über dem „Du, der du mich schaffst“<sup>37</sup>, in der Geschichte des Westens entstanden ist, lade ich euch ein, die Abschnitte 16 bis 23 der Enzyklika *Spe salvi*<sup>38</sup> von Benedikt XVI. und die schönen Abschnitte 101 bis 121 der *Laudato si*<sup>39</sup> von Papst Franziskus zu lesen, sowie die entsprechenden Seiten in Giussanis *La coscienza religiosa dell'uomo moderno*<sup>40</sup> und in *Warum die Kirche*<sup>41</sup>, die uns helfen, besser zu verstehen, wie dieser Autonomieanspruch im Übergang von der mittelalterlichen Mentalität zur Moderne entstanden ist. Das ist eine Geschichte, die sich in der Geschichte eines jeden von uns widerspiegelt.

Die Haltungen, die aus dieser mangelnden Bereitschaft entstehen, sollte man sich, so sagt Don Giussani in seinem Text von 1961, näher anschauen.

„Die erste und einfachste ist die *evagatio mentis*. Das meint die Zerstreuung im gewöhnlichsten Sinne, nämlich das Sich-Zurückziehen in die melancholische Mittelmäßigkeit der Mehrheit, dass man sich einlullen lässt von den immer gleichen Gefühlen oder die banalen Stimmen des Umfeldes immer wieder aufsaugt.“<sup>42</sup>

Die *evagatio mentis* führt dazu, dass wir uns (auch wenn wir im Voraus wissen, dass wir nicht zufrieden sein werden) mit den kleinen Befriedigungen zufriedengeben, die wir an den Wochenenden oder in der Freizeit eine an die andere reihen, um uns abzulenken. So verzichten wir in der täglichen Routine unserer Arbeit, unserer Beziehungen, der Art, wie wir Zeit und Geld verwenden, leichtfertig auf alles, was uns an das Ideal erinnern würde: das Gebet, die Gesichter bestimmter Freunde, das Seminar der Gemeinschaft, die Messe (wer geht täglich in die Messe?).

Ich mache eine Bemerkung in Klammern: Ist euch klar, dass die Sünden gegen die Hoffnung, von denen Don Giussani spricht, keine Verstöße gegen bestimmte Regeln sind, sondern ein Aufgeben unserer Menschlichkeit? Sie sind Verkürzungen, die den großen Schrei ersticken, der Atahualpa Yupanqui, den Sänger, der das Lied *Imposible* berühmt gemacht hat, sagen lässt: „Wozu hast du mir dann Augen gegeben? Warum habe ich Augen, wenn ich

---

<sup>37</sup> Ebd., S. 161.

<sup>38</sup> Vgl. Benedikt XVI., Enzyklika *Spe salvi*, Rom 2007, Nr. 16-23.

<sup>39</sup> Vgl. Franziskus, Enzyklika *Laudato si*, Rom 2015, Nr. 101-121.

<sup>40</sup> Wiederveröffentlicht in L. Giussani, *Il senso di Dio e l'uomo moderno. La „questione umana“ e la novità del cristianesimo*, BUR, Mailand 2010, S. 79-137.

<sup>41</sup> L. Giussani, *Warum die Kirche*, EOS-Verlag, Sankt Ottilien 2013, S. 45-89.

<sup>42</sup> L. Giussani, *Porta la speranza*, a.a.O., S. 156 f.

doch nicht sehen kann?“<sup>43</sup> Die unvermeidliche Unzufriedenheit wäre eigentlich ein Zeichen, das uns wieder in Bewegung setzen könnte, aber meist endet es in einer *evagatio mentis*. Anstatt unsere Unzufriedenheit als Ausgangspunkt zu nehmen, um uns für andere zu öffnen, schließen wir uns lieber in unserer Blase ein, oder besser gesagt in der *Seifenblase* unserer Träume, ohne den Atem der Unendlichkeit.

So herrscht eine Unsicherheit vor, gerechtfertigt durch das Gewirr der Wenn und Aber, des Vielleicht, des „Gefällt mir“ oder „Gefällt mir nicht“, das unser Herz reduziert und es einhüllt in einen traurigen Nebel. In dieser Hinsicht sind einige Texte von Don Giussani beeindruckend, zum Beispiel in *Uomini senza patria*: „Die Wenn und Aber, Vielleicht und Jedoch angesichts unserer Vorahnung, Intuition, Voraussicht der Wahrheit, sind eine Schande, ein Mangel an Mut, ein Mangel an Zustimmung. Es ist, als würde ein Freund dir die Hand hinstrecken, und du hältst ihm deine schlaff entgegen, die Finger nach unten und nicht einmal den Daumen nach oben, um die Hand des Freundes zu ergreifen. [...] So schlaff und zweideutig sind angesichts des Lebens die Wenn und Aber, Vielleicht und Jedoch. Das ist nicht einmal traurig [...], sondern nur schäbig, glitschig, schlammig; nein, nicht einmal schlammig, sondern eher wie die charakteristische Viskosität bestimmter Gewässer, morastig, also, eine ‚morastige Hand‘.“<sup>44</sup>

Eklig! Als lebte man seine Tage in Schlamm und Morast ... Was für eine eindrucksvolle Beschreibung dieser erschlaferten Verkürzung unseres Menschseins, zu der wir jeden Tag verführt werden, ohne es zu merken. Dieses Vernachlässigen unserer selbst (super, weil es nichts verlangt) beweist, dass wir einer Kraft des Bösen nachgeben, „der“ Kraft des Bösen, dem Teufel, der uns von Christus wegreißen will, indem er uns von unserer eigenen Menschlichkeit trennt und uns im Treibsand einer Oberflächlichkeit ertrinken lässt, die zum Zweifel führt. Wie *Der religiöse Sinn* sagt: „Das Sperrfeuer der ‚Wenn‘ und ‚Aber‘, [...] deckt] die Flucht vor der eigenen Auseinandersetzung mit dem Geheimnis.“<sup>45</sup>

Diese Flucht vor der eigenen Auseinandersetzung habe ich auch beschrieben gefunden in einem Artikel vom 6. Januar 2024, der sich auf eine Umfrage des Marktforschungsinstituts Coop bezog, in der von Italien als einem „Land

<sup>43</sup> „¿Para qué quiero mis ojos? / ¿Mi ojos para qué sirven?“ (A. Yupanqui, „Vidala del imposible“, a.a.O.).

<sup>44</sup> L. Giussani, *Uomini senza patria (1982-1983)*, a.a.O., S. 123.

<sup>45</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 196.

im Pausenmodus“ die Rede war. (Gestern Abend hat Davide den Censis-Bericht zitiert, der ein „schlafwandelndes“ Italien konstatiert.) „Der Wunsch nach Veränderung ist da, aber niemand glaubt daran. Und die großen Projekte zahlen den Preis dafür [...]. Durch Aufschub und Verzicht geben sich die Italiener mit einem Leben zufrieden, das aus kleinen Dingen besteht, sie leben eher durch Subtraktion als durch Addition, und die Zukunft des Landes konzentriert sich in einer zeitlichen Dynamik, die von der Gegenwart beherrscht wird.“<sup>46</sup> Ja, aber das ist eine Gegenwart ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, ohne Hoffnung, eben die Gegenwart der kleinen Dinge, an denen man sich wärmen kann.

Die zweite Sünde gegen die Hoffnung, die Don Giussani aufzählt, ist der *Stoizismus*, der Versuch, nicht mehr nach großen Dingen zu streben: „Im Grunde ist es die Anmaßung, dass man das Ganze aus eigener Kraft ermessen kann, dass man das Gewicht des Ganzen mit dem eigenen Willen ermessen und bewältigen kann. [...] Es ist die Einbildung, die die Dimensionen des Menschen begrenzt auf den verbissenen Versuch, sich durchzusetzen. Man möchte Shakespeare zitieren: ‚Es gibt mehr Ding‘ im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio“<sup>47</sup> Diese Haltung identifiziert die Erfüllung der Sehnsucht mit Bildern, die wir uns selbst machen: „Ich werde glücklich sein, wenn ich eine Frau habe, oder einen Mann, wenn ich genug verdiene, wenn ich Kinder habe und wenn sie tüchtig sind, wenn ... wenn ...“ 1961 erkannte Giussani, wie sich diese im Grunde nihilistische Ideologie als Hoffnung tarnte, die auf die Veränderung der Gesellschaft gemäß einem kollektiven Projekt setzte. Aber heute können wir feststellen, dass (abgesehen von den Ländern, in denen diese ideologische Illusion weiterhin diktatorische Kräfte antreibt, die das Leben ganzer Völker traurig und bitter machen) die utopische Illusion der Macht, „die Einbildung, die die Dimensionen des Menschen begrenzt auf den verbissenen Versuch, sich durchzusetzen“, sich in unserer Gesellschaft mehr auf die Durchsetzung der sogenannten „Individualrechte“ konzentriert, unter Leugnung jeglicher objektiver Vorgaben außer der Entscheidung des Einzelnen. (Wenn in mir ein Schrei ist, wie wir es in dem Lied *Anyone* gehört haben: „Ist da jemand?“<sup>48</sup>, dann wird das für absurd erklärt.)

<sup>46</sup> I. Scalise, „Un Paese in pausa e con poche speranze: gli italiani si rifugiano nei piccoli sfizi“, in: *La Repubblica*, 6. Januar 2024, S. 7. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>47</sup> L. Giussani, *Porta la speranza*, a.a.O., S. 157 f.

<sup>48</sup> „... is there anyone? / I need someone, oh / Anyone, please send me anyone / Lord, is there anyone? / I need someone“ (Demi Lovato, *Anyone*, aus dem Album *Dancing with the Devil ... the Art of Starting Over*, 2021, © Island).

Heute herrscht eine Fluidität auf allen Ebenen, angefangen dabei, dass man seine Parteizugehörigkeit oder seine Meinung je nach den Erfordernissen des Augenblicks wechselt, bis hin zur Leugnung des Unterschieds der Geschlechter als eines objektiven Datums, wie es in den verschiedenen Formen der Genderideologie geschieht, die Papst Franziskus wiederholt als den am weitesten fortgeschrittenen Punkt der derzeitigen „ideologischen Kolonisierung“<sup>49</sup> bezeichnet hat. Das jüngste Dokument der Glaubenskongregation, *Dignitas infinita*, ist eine große Hilfe (lest es einmal), um zu verstehen, worum es hier geht. Zu Beginn unterscheidet es zwischen der ontologischen Würde, die jeder Mensch hat, und anderen angeblichen Würden, die in Wahrheit oft die Negation der Würde sind, die wir aufgrund dessen haben, wie wir geschaffen sind. Der Papst hat diese ideologische Kolonisierung immer wieder verglichen mit der in Robert Hugh Bensons Roman *Der Herr der Welt*<sup>50</sup> (den wir ja gut kennen) beschriebenen Kolonisierung, die bis zur Euthanasie und furchtbarer Intoleranz gegenüber denjenigen geht, die eine tiefere Sicht auf den Menschen und die Wirklichkeit haben.

Aber auch die Kriege, die uns heute mit Entsetzen erfüllen, haben als tiefstes Motiv diese Verkürzung der Erwartung einer Erfüllung auf eigene Projekte, deren objektive Frucht (wir sehen es jeden Tag) Trümmer, Vernichtung und Verzweiflung sind. Hier zeigt sich, dass der Traum von der Selbstbehauptung des Menschen, von einer autonomen Antwort auf die eigene Sehnsucht, in Wirklichkeit ein Albtraum ist.

So viele junge Menschen, deren Herz trotz allem noch lebendig ist, sind aufgrund der Verkürzung der Sehnsucht auf die vermeintliche Freiheit, selbst zu entscheiden, was uns zufriedenstellen kann (ein Traum und kein Zeichen), verunsichert im Bezug auf sich selbst, ihren Wert und ihren Platz in der Welt,

<sup>49</sup> Aktuell zum Beispiel bei seiner *Ansprache an die Teilnehmer der Internationalen Konferenz „Mann-Frau-Gottesbild. Internationale Konferenz zu einer Anthropologie der Berufungen“* (1. März 2024), bei der Papst Franziskus unter anderem sagte: „Es ist sehr wichtig, dass es diese Begegnung gibt, diese Begegnung zwischen Männern und Frauen, denn die schlimmste Gefahr ist heute die Genderideologie, die die Unterschiede auslöscht. Ich habe darum gebeten, Studien zu dieser schlimmen Ideologie unserer Zeit, die die Unterschiede auslöscht und alles gleichmacht, durchzuführen; den Unterschied auszulöschen bedeutet, die Menschheit auszulöschen. Vielmehr befinden sich Mann und Frau in einer fruchtbaren ‚Spannung‘. Ich erinnere mich, einen Roman vom Anfang des 20. Jahrhunderts gelesen zu haben, der vom Sohn des Erzbischofs von Canterbury geschrieben wurde: *The Lord of the World*. Der Roman enthält eine Zukunftsvision und ist prophetisch, weil er diese Tendenz aufzeigt, alle Unterschiede auszulöschen. Es ist interessant, ihn zu lesen, wenn ihr Zeit habt, lest ihn, denn dort sind diese heutigen Probleme vorhanden; dieser Mann war ein Prophet.“

<sup>50</sup> R. H. Benson, *Der Herr der Welt*, Media Maria Verlag, Illertissen 2015.

weil sie nie dazu erzogen wurden, ihr Herz mit seinem Verlangen nach Unendlichem zu lieben. Als ich neulich ein Zentrum für neurologische, psychiatrische und psychologische Forschung und Behandlung von Kindern und Jugendlichen besuchte, eine internationale Spitzeneinrichtung, stand ich in einem Raum plötzlich vor einem Dutzend junger Mädchen, die an Essstörungen litten. Es hat mich schockiert, ihre Augen zu sehen: erloschen und sehr, sehr traurig. Das ist mir wirklich im Herzen geblieben! Die Ärzte erklärten mir dann, die Zahl der Kinder, die an diesen und vielen anderen psychischen Störungen leiden, steige exponentiell an. Diese Augen schienen wirklich ohne jede Hoffnung. Beim Besuch einer anderen Einrichtung für psychisch kranke Jugendliche habe ich ein junges Mädchen erlebt, das mir ganz normal erschien. Doch dann erzählte mir die Ärztin ihre Geschichte, die aus Situationen besteht, in denen sie niemanden hatte, der ihr vermittelte: „Du bist geliebt, du bist gewollt“. Man könnte meinen: Ich selbst entscheide, wer ich bin. Aber in Wirklichkeit kann man ohne eine Beziehung mit jemandem, der das Ich erfüllen kann, niemals hoffen und verliert seine Menschlichkeit. Als ich diese jungen Menschen sah, ist mir bewusst geworden, dass sie nicht fliegen können, weil man ihnen die Flügel der Hoffnung auf eine letzte Erfüllung gestutzt hat. Was für eine Freiheit ist das, wenn man dazu verdammt ist, selbst entscheiden zu müssen, wer man ist, und dann feststellt, dass auch das nicht reicht? In dieser Hoffnungslosigkeit, in dieser Resignation vor dem Nichts, wenn man sich der Verzweiflung hingibt, wächst die Gewalt gegen sich selbst und gegen andere. Mir scheint, dass die Anmaßung, das Niveau seiner Sehnsucht absenken zu können und es auf etwas zu reduzieren, das ich entscheide, eine offensichtliche Form der Zerstörung des Menschlichen ist.

Aber wenn wir aufrichtig sind mit dem Antrieb unserer Natur, mit der Sehnsucht, die uns ausmacht, dann führt uns alles, nach dem wir uns sehnen, wie ein Zeichen zu der Quelle, aus der alles strömt, zu Gott. Ich möchte hier eine Passage von Dante zitieren. Er liebt wirklich die Sehnsucht als einen Weg zu Gott, auch wenn er eingesteht, dass wir allein, ohne Gottes Hilfe, uns verlieren würden! An einer Stelle im *Purgatorio* spricht er mit wunderschönen Worten über die Seele, also jeden von uns: „Die Seele geht aus der Hand dessen hervor, der sich an ihr freut, bevor sie da ist. [Sie kommt aus der Hand Gottes, der sie fliegen lässt wie einen Schmetterling, der sie bewundernd anschaut, mit der Liebe eines Vaters. Er bewundert sie fast schon, bevor sie ist. Er denkt sie und schafft sie in seiner Liebe.] Sie treibt wie ein kleines Mädchen weinend und lachend ihr Kinderspiel [sie lacht und weint wie ein un-

schuldiges Kind], ein einfältiges Ding, das von nichts etwas weiß, außer dass sie, bewegt vom heiteren Schöpfer [da sie von diesem Schöpfer, vom unendlichen Gott voll Freude in Bewegung gesetzt wurde], zu etwas zurückkehren will, das sie erfreut. [Die noch unerfahrene Seele weiß nichts. Sie kann sich nur, bewegt von dem, der sie voll Freude erschafft, dem zuwenden, was sie erfreut. Das heißt, sie will zu jener Freude zurückkehren, die als einzige den ganzen Raum ihres In-die-Wirklichkeit-geworfen-Seins erfüllen kann.] Bei einem geringen Gut kommt sie zuerst auf den Geschmack [die einfältige Seele betritt die Welt und findet etwas, das sie anzieht], sie betört sich daran und läuft ihm nach, wenn nicht ein Führer oder Zügel sie lenkt. [Sie spürt sofort den Geschmack eines kleinen Guts und würde sich sofort betören lassen, dem erstbesten Ding nachlaufen, das sie anzieht, wenn es nicht jemanden gäbe, der sie führt und zurückhält und ihre Liebe sich etwas zuwenden lässt, das noch darüber hinaus liegt.]<sup>51</sup>

In einem anderen sehr schönen Text sagt Dante, der Mensch stehe vor der Wirklichkeit wie vor einer Pyramide: An deren Anfang steht ein kleines Gut. Wie ein Kind, das Erdnüsse sieht und sich in die Erdnüsse verliebt. Dann nach einer Weile reichen die ihm nicht mehr und es sieht ein Spielzeug. Und dann reicht das auch nicht mehr, und es sieht ein Pferd, und dann ein Mädchen. Und dann sieht es Geld, und dann, so sagt Dante mit viel Realismus, will es mehr Geld und noch mehr Geld. Doch all diese Dinge, kommentiert der Dichter, sind nicht gegen die Struktur unseres Menschseins gerichtet, es sind keine Begierden, die uns von Gott fernhalten, vorausgesetzt, wir erkennen, dass sie uns nicht genügen und nur Etappen sind auf dem Weg, der uns erkennen lässt, was das einzige Gut ist, das uns genügt: Gott. Für Dante ist die Sehnsucht etwas Gutes, wir dürfen sie nicht auslöschen, weil sie ein Schritt hin zu unserer Bestimmung ist.

Mich hat etwas beeindruckt, was der norwegische Bischof Erik Varden in dem Interview gesagt hat, das letzten Monat in *Tracce* erschienen ist. (Ich nehme an, ihr habt es auch gelesen.) Ich lese es noch einmal vor: „Die Sehnsucht ist ein Ausdruck unseres Geschaffen-Seins von Gott. Sie ist etwas, das der menschlichen Natur innewohnt. In uns wohnt ein Echo, ein Ruf. Der Herr lässt in uns sein Ebenbild erklingen. Die Sehnsucht ist der Motor meines Lebens, weil sie es ausrichtet auf eine Fülle hin, die in der Gemeinschaft mit

<sup>51</sup> Dante Alighieri, *Commedia*. In deutscher Prosa von Kurt Flasch, Fischer TB, Frankfurt a. Main 2015, S. 233 (*Purgatorio. Canto 16*, Vv. 85-93).

Gott besteht und auch in den Beziehungen zu anderen erlebt wird. Unsere Sünde ist eine Sabotage der Sehnsucht [Seht ihr? Die Sünde ist nicht das Brechen einer Regel, sondern die Zerstörung unserer selbst], die sich aufspaltet auf viele unterschiedliche Gegenstände. Aber wenn wir schauen, wohin uns diese tiefe Sehnsucht führt, dann wird uns bewusst, wie relativ all diese Dinge sind, die nicht genügen, um sie zu befriedigen. Und gleichzeitig erkennen wir sie in ihrem wahren Wert, denn nur im Licht dessen, was den Durst des Lebens stillen kann [Gott], offenbart auch jede Kleinigkeit ihren Sinn.<sup>52</sup>

## Die große Gnade

Wie schön! Wir haben diese Erfahrung gemacht, die unser ganzes Menschsein wertschätzt.

Heute muss man mehr denn je, in der Welt, in der wir leben, in der konkreten Situation dieser Tage, eine große Gnade empfangen haben, um zu hoffen. Deshalb greife ich die Passagen auf, in denen Giussani uns hilft zu verstehen, was die Begegnung mit Jesus bewirkt in der Struktur der Sehnsucht, die uns ausmacht; er hebt sie nicht auf, sondern erfüllt sie. Zu Beginn des Kapitels über die Hoffnung in *Si può (veramente?!) vivere così?* verwendet er, um die Punkte seiner Reflektion zusammenzufassen, eine Passage aus *Wem gleicht der Mensch?*, die auch auf dem Osterplakat von 1996 wiedergegeben wurde: „Die Hoffnung ist eine Gewissheit für die Zukunft aufgrund von etwas Gegenwärtigem. Deshalb ist es die durch das Gedächtnis vermittelte Gegenwart Christi, die uns der Zukunft gewiss macht. Und dergestalt ist ein rastloses Unterwegs möglich, ein unbegrenztes Streben, das von der Gewissheit ausgeht, dass ich sein Eigentum bin und er sich in mir kundtun wird.“<sup>53</sup>

### 1. Eine Gegenwart

In seinem Kommentar zu diesem Text in *Si può (veramente?!) vivere così?* schreibt Giussani: „Erstens. Es gibt eine Gegenwart, das Leben des Menschen hat eine Gegenwart, es hat in sich eine Gegenwart: die Gegenwart von Menschen und Dingen. Diese Präsenzen üben eine Anziehungskraft aus, so dass der Geist des Menschen sich zu sehnen beginnt, was die Quelle seiner ganzen Dynamik

<sup>52</sup> E. Varden, „Allargare il desiderio“, Interview: A. Leonardi, in: *Tracce*, Nr. 3/2024, S. 18. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>53</sup> L. Giussani, *Wem gleicht der Mensch?*, Johannes Verlag, Einsiedeln 1987, S. 80.

ist. Der Mensch ist nicht stumpf. Die Anziehungskraft dieser Präsenzen erwecken die Ideale des Lebens: Schönheit, Wahrheit, Kreativität, Arbeit (Arbeit ist Kreativität). Das ganze Anhängen des Menschen an diese Ideale (der Mensch hängt sich an diese Ideale) und damit die Wertschätzung, die er seinen Wünschen entgegenbringt, machen ihn [jedoch] blind für deren Vergänglichkeit: Der Mensch sieht nicht, dass all dies nur Zeichen sind, Zeichen auf dem Weg.<sup>54</sup> Das ist wie eine Zusammenfassung des ganzen gedanklichen Weges, den wir von gestern Abend bis jetzt gegangen sind. Und vielleicht verstehen wir es jetzt, gerade aufgrund des Weges, den wir zurückgelegt haben, ein bisschen besser.

Der Ausgangspunkt, wenn man über die über Hoffnung sprechen will, ist, wie wir gestern gesehen haben, die Wirklichkeit, das Gegenwärtige, das Positive der Sehnsucht, aber auch, dass wir uns da leicht täuschen lassen. Die Präsenzen, die unsere Sehnsucht in Gang setzen, üben eine Anziehungskraft aus, die uns bewegt. Diese positive Bewegung wird jedoch sofort entwertet, indem sie an den unmittelbaren Präsenzen, die unsere Sehnsucht wecken, hängen bleibt, anstatt sie als Geschenk und Zeichen zu erkennen, das uns über sie hinausweist. So entsteht jener Mangel an Bereitschaft zu warten, der die Wünsche in Träume und in *Loops*, in geschlossene Kreise verwandelt, in die wir uns verschließen, anstatt uns auf den Weg zu machen.

## 2. Das Ideal ereignet sich

Und nun geht Giussani einen Schritt weiter: „Zweitens. Es ereignet sich eine Gegenwart [unter den vielen], die Gegenwart des Wortes Gottes, das im Schoß Mariens Mensch geworden ist. Die Gegenwart dessen, der alle Menschen und alle Dinge geschaffen hat, der die Welt erschaffen hat. Deshalb sind alle Geschöpfe ein Zeichen für ihn. Sie finden ihre Wahrheit (sonst sind sie Lügen) und ihre Erfüllung (sonst sind sie nichtig) in ihm. Alle Ideale, die wir auf unserem Weg erkannt haben, haben mit ihm zu tun, dem Ideal schlechthin. Die Sehnsüchte des Menschen sind nur dann wahr und wirksam, wenn sie in Funktion der Sehnsucht nach ihm gelebt werden. Die Liebe, die Suche nach der Wahrheit, Fruchtbarkeit, Konstruktivität sind Weisen, wie wir in die Erfahrung seines Geheimnisses eintreten. Das ist das Ideal des menschlichen Lebens seitdem Gott in die Welt gekommen ist, um zu bleiben bis zum Tag seiner Verherrlichung. In dieser Erwartung zu leben ist die Hoffnung aller Hoffnung.“<sup>55</sup>

<sup>54</sup> L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 265 f.

<sup>55</sup> L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 266.

Die Gegenwart Christi, die uns bewusst gemacht wird durch das Gedächtnis (bestimmte Gesten, Beziehungen, Momente wie die Laudes heute Morgen, die Sakramente und die heilige Messe sind Instrumente dieses Gedächtnisses, das uns sofort die Gegenwart des Herrn erkennen lässt, für den unser Herz letztlich geschaffen ist), rückt die Dinge wieder an ihren richtigen Platz: Alles ist gut, alles ist liebenswert, insofern alles Zeichen ist, ein Schritt, um mit ihm in Beziehung zu treten.

### **a. Der Sprung von der Sehnsucht zur Erwartung geschieht in Christus**

Durch sein Kommen hat Jesus unsere Sehnsucht, die Ideale, die sich uns auf dem Weg erschließen, verwandelt in einen Aufruf zur Erwartung, in der Gewissheit, dass er, auf den wir warten, kommen wird. Das ist wie eine Verwandlung, wie ein neuer Schritt in unserem Sein, ein Wiedererlangen unseres wahren Seins. In einer denkwürdigen Predigt in der Osternacht sprach Benedikt XVI. einmal von der Auferstehung Christi als einem „Durchbruch in der Geschichte ‚der Evolution‘ und des Lebens überhaupt zu einem neuen künftigen Leben, zu einer neuen Welt, die von Christus her immerfort schon in diese unsere Welt eindringt, sie umgestaltet und an sich zieht.“<sup>56</sup>

Ich komme noch einmal auf den Text von 1961 zurück, von dem wir gestern ausgegangen sind. Giussani spricht darin über diese Art *Upgrade* des Menschlichen, die es uns ermöglicht, von der menschlichen Sehnsucht, von der menschlichen Hoffnung (die von Ungewissheit umhüllt ist und so leicht mit den Träumen verwechselt werden kann, die oft zu Albträumen werden) zur christlichen Hoffnung überzugehen, die alle menschliche Hoffnung in sich aufnimmt, ihr aber einen unvorhersehbaren und unendlich viel größeren, grenzenlosen Horizont eröffnet, auf den wir mit Gewissheit warten können. Er sagt: „Ein Ereignis, ein neues Faktum verändert tiefgreifend die Bedingungen der Frage. Gott ist persönlich in diese dramatische Situation des Menschen eingetreten, er ist durch Christus eingetreten. Erst Christus offenbart uns die ungeahnte Weite unserer Bestimmung. [...] Die Bedeutung der Existenz liegt, wie uns Christus offenbart, in der Bestimmung zu einer persönlichen und übernatürlichen Beziehung mit Gott. [...] Und außerdem bietet Christus uns in sich selbst die konkrete Möglichkeit, diese unvorhersehbare und geheimnisvolle Bestimmung zu erreichen. [...] Ich [Christus] werde zu deinem Weg, ich bin das Unterpfeiler der Lösung und auch der Weg dorthin. *Gratia Dei*: Die

---

<sup>56</sup> Benedikt XVI., *Predigt in der Ostervigil*, 15. April 2006.

Verwirklichung des Menschen ist Gnade, ist Geschenk, noch viel mehr als der unvorhergesehene und unvorhersehbare Ursprung des Menschen.<sup>57</sup> So sind wir geschaffen: Hoffnung, Erwartung, offen für das Unendliche. Und die Gegenwart Christi, der sich uns schenkt als Weg, der es uns ermöglicht, die Erfüllung der Sehnsucht zu erlangen, die wir sind.

Kehren wir zu dem zurück, was Don Giussani als den höchsten und tiefsten Moment der Geschichte Leopardis als Mensch und Dichter identifiziert, wenn er in *Si può (veramente?!) vivere così* schreibt: „Christus kam, um klarzumachen: Alles ist Zeichen für mich. Alles spricht von mir. Alles, was groß ist im Leben des Menschen, kündigt von Christus. [...] Wenn der Mensch dies ahnt, wie Leopardi es geahnt hat auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung in der Hymne *Alla sua donna*, dann neigt er sogleich seine Seele in Erwartung von etwas anderem. Selbst angesichts dessen, was er ergreifen kann, wartet er auf etwas anderes. Er ergreift, was er ergreifen kann, aber er erwartet etwas anderes. Er setzt seine Hoffnung nicht auf das, was er ergreifen kann, sondern auf etwas anderes. [...] Die Hoffnung, die Christus erweckt und nährt, ist also noch die menschliche Hoffnung, aber durch Gnade befreit von der Illusion, die alle Dinge uns vorspiegeln, nicht weil sie an sich negativ wären, sondern weil das Positive an ihnen darin besteht, dass sie auf etwas anderes verweisen, sonst werden sie zu Götzen. Die christliche Hoffnung ist die Hoffnung der menschlichen Sehnsucht, aber sie trägt in sich eine andere Welt.“<sup>58</sup>

Daher hat derjenige, der Christus begegnet ist, die menschliche Hoffnung nicht „überwunden“, die „ein mutiges Warten auf ein zukünftiges Gut bleibt, mühsam und schwierig von der Gegenwart aus gesehen“<sup>59</sup>, wie Giussani in dem Text sagt. Wer Christus begegnet ist, hat entdeckt, dass das zukünftige Gut (das trotzdem ein Geheimnis bleibt, weil wir es in keinerlei Hinsicht festlegen können) ein gegenwärtiges Gesicht hat, nämlich Christus selbst.

Wenn wir entdecken, dass die gewöhnlichen Dinge Zeichen sind für Christus, werden sie für uns zu etwas Ewigem, sind für immer. Wenn jemand aus Liebe eine Rose verschenkt, dann verwelkt und stirbt auch die mit der Zeit, aber ihre Bedeutung als Zeichen für die Liebe des Schenkenden bleibt für immer. So hat sie in gewisser Weise, selbst wenn sie verwelkt ist, an der ewigen Bedeutung dessen teil, wofür sie Übermittler war. Für den Verliebten ist diese Rose natürlich weiterhin eine Rose, aber sie bekommt eine unvergleichlich

<sup>57</sup> L. Giussani, *Porta la speranza*, a.a.O., S. 159.

<sup>58</sup> L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 337 f.

<sup>59</sup> L. Giussani, *Porta la speranza*, a.a.O., S. 156.

viel größere Bedeutung. Vielleicht hebt das Mädchen sie auf, trocknet sie und macht ein kleines Bild daraus. Das würde sie nicht mit irgendeiner anderen Blume tun. Aber mit „dieser“ Blume tut sie es, weil die zu einem Zeichen geworden ist, weil sie auf eine größere Bedeutung verweist.

Davon leben wir. In der Religionsgeschichte der Menschheit ist es das, was der religiöse Mensch etwas „Heiliges“ nennt. Wenn in einer Grotte oder auf einem bestimmten Stein sich das Geheimnis offenbart hat (denkt zum Beispiel an eine Marienerscheinung oder an den brennenden Dornbusch), dann bleibt dieser Stein zwar ein Stein, aber er wird nie mehr ein Stein wie jeder andere sein. Denn es bleibt für immer die Tatsache, dass er zum Übermittler des Ewigen, des Geheimnisses, des Unendlichen geworden ist, und sein Wert wird unendlich groß und bleibt für immer, er wird „heilig“. Wir Priester wissen das sehr gut, weil wir oft in unserer Kirche kleine Statuen oder Heiligenbilder finden, die Leute dort zurückgelassen haben, weil sie sie loswerden, aber nicht in den Müll werfen wollten, da es „heilige“ Gegenstände sind. „Das soll der Priester machen ...“ Als wollten die Leute sagen: Der Priester ist geweiht, der soll entscheiden. Was eine solche Bedeutung erlangt hat, tritt aus der Banalität der normalen Dinge heraus und hat für immer mit dem Ewigen zu tun. Das ist nicht einfach Aberglaube, sondern es zeigt, dass wir dazu gemacht sind, alles als Zeichen für den zu erkennen, der es geschaffen hat.

Stellen wir uns vor, was für einen Blick auf andere, auf die Schöpfung, auf die Welt jemand hat, der jedes Ding und jeden Menschen so sieht und betrachtet, wie er aus dem Geheimnis hervorgeht, das seine eigentliche Bedeutung ist und ihn deshalb „heilig“ macht. Es gibt keine Trennung mehr zwischen dem Heiligen und dem Profanen, denn da alles Beziehung zu Christus ist, wird alles irgendwie „heilig“. Aus der Perspektive des Ewigen, der sich uns in Jesus mitteilt, verstehen wir dann, dass selbst die Dinge, die wir als großen Widerspruch zu unserer Hoffnung wahrnehmen, also Sünde, Leid und Tod, von dem Bewusstsein durchdrungen sein können, dass sie nur in Christus einen Sinn erlangen, den wir vielleicht noch nicht kennen. Dann könnte man fast sagen, dass auch sie „heilig“ werden, in dem Sinne, dass sie auf ihn verweisen, als eine Bitte um Sinn und Vergebung. Und in diesem Sinne sind sie in ihm auch überwunden, wie uns die ganze Liturgie in dieser Osterzeit voller Jubel verkündet. Weil Jesus auferstanden ist, wird alles in dieses „für immer“ erhoben. Sogar der Tod ist besiegt, schon jetzt und für immer.

### **b. Christi Gegenwart, die wir im Glauben erkennen, verklärt Gegenwart und Zukunft**

Diese Gegenwart, in der Christus gegenwärtig ist als eine Präsenz, um die herum sich alles ordnet zu einem neuen und heiligen Sinn, macht uns gewiss, dass es ein Morgen gibt. Das ist der Unterschied zwischen dem Blick in die Zukunft eines Menschen, der diese Struktur der Sehnsucht hat, aber Christus nicht begegnet ist, und eines Menschen, der die „große Gnade“ empfangen hat. Don Giussani sagt: „Wie geht hingegen das christliche Leben damit um? Es lässt dich die Gegenwart mit einer solchen Aufmerksamkeit für alles Gegenwärtige leben, dass du, wenn du aufmerksam bist, auch auf dem Meer, das vor dir liegt, über dem letzten Horizont einen kleinen Punkt siehst. Und dies ist kein Schiff, das vorbeifährt, sondern ein Schiff, das auf dich zukommt. Es ist die Bestimmung, die auf dich zukommt. Und es ist ein großartiger Tag, an dem du dir des Punktes bewusst wirst, der die Bestimmung darstellt, welche auf dich zukommt. Es ist so wie bei Christopher Kolumbus: Es war ein großartiger Tag, als er zum ersten Mal in der Ferne jene kleine Landzunge entdeckte.“<sup>60</sup> Deshalb ist unsere Erwartung für die Zukunft nicht ungewiss: Auch wenn wir sie noch nicht kennen, wissen wir doch, dass unsere Bestimmung sicher gut ist, da sie in den Händen dessen liegt, der uns liebt.

### **3. Seine Gegenwart macht aus unseren Bemühungen das Hundertfache**

Kehren wir zur Zusammenfassung in *Si può (veramente?!) vivere così?* zurück, die wie folgt weitergeht: „Drittens. Er muss also [in unser Leben] eintreten, um all die Bemühungen zu bestimmen, durch die die menschliche Hoffnung (die Hoffnung ist der Motor!) die höchste, ultimative Erfahrung sucht, die die gewöhnlichen menschlichen Erfahrungen hundertmal intensiver macht. Eine tiefere Vertrautheit mit oder Liebe zu Christus, ein größerer Wert der Arbeit, ein stärkeres Erleben der Gefühle, dass wir als Protagonisten in der Geschichte leben und das Volk Gottes wächst, das sind die Folgen.“<sup>61</sup>

Deshalb können wir achtsam sein auf alles, was wir in der Gegenwart erleben, und bereit für das, was von Gott kommt, egal, welche Form es hat, und wissen im Grunde immer, dass es gut ist für uns. Christus „besitzt“ die Geschichte, und wir „besitzen“ die Gegenwart, sie ist uns schon gegeben. Die Betonung liegt hier auf dem Partizip: gegeben. Christus erlaubt mir, die Ge-

<sup>60</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 139.

<sup>61</sup> L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 266.

genwart zu besitzen, weil er anwesend ist in dieser Gegenwart. Und weil ich sie als sein Geschenk erhalte, besitze ich die Gegenwart wirklich (alles wird heilig) und bin mir der Zukunft gewiss, wie auch immer sie aussehen mag.

Jesus verspricht den Aposteln, dass sie genauso Herr sein werden über die gegenwärtige und die zukünftige Wirklichkeit wie er, ja, dass sie sogar Größeres vollbringen werden als er, wenn sie den Heiligen Geist empfangen haben. So heißt es in Kapitel 14 des Johannesevangeliums: „Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch größere als diese vollbringen [Versteht ihr? Noch größere wird er vollbringen!], denn ich gehe zum Vater. Alles, um was ihr in meinem Namen bitten werdet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird. Wenn ihr mich um etwas in meinem Namen bitten werdet, werde ich es tun.“<sup>62</sup> In dieser Gewissheit können wir zu Protagonisten einer Neuheit werden, die alles durchdringt. Aber unsere Hoffnung besteht immer und ausschließlich in Christus. In *Kann man so leben?* zitiert Don Giussani eine Episode aus dem 6. Kapitel des Johannesevangeliums, wo Jesus in der Synagoge von Kafarnaum sagt: Ich werde euch mein Fleisch zu essen und mein Blut zu trinken geben. Daraufhin gehen alle weg, weil sie ihn für verrückt halten. Da fragt er die Zwölf, die noch geblieben sind, obwohl auch sie ihn nicht verstehen: „Wollt auch ihr weggehen?“ Petrus macht sich zu ihrem Sprachrohr und antwortet: „Herr, wenn wir von dir weggehen, wohin sollten wir gehen?“<sup>63</sup> Giussani bemerkt dazu: „Die Hoffnung, die Petrus, Johannes und Andreas auf Jesus setzten, worauf fußte sie? Jesus war für sie jemand, den sie mit ‚du‘ anredeten. Er war eine Gegenwart [...]. Ja, sie akzeptierten, jenem Menschen anzugehören, der ihre Hoffnung auf die Zukunft begründete.“<sup>64</sup> Es ist nämlich das Überwältigende seiner Gegenwart, was Gewissheit für die Zukunft gibt.

Ich könnte euch in diesem Zusammenhang von meiner Erfahrung berichten, als ich nach Peru ging vor 23 Jahren, oder bei meiner Ernennung zum Bischof im vorigen Jahr. In beiden Fällen waren das schwierige Entscheidungen, bei denen es darum ging, „die Schiffe zu verbrennen“. (Das scheint mir ein passendes Bild, nicht zuletzt, weil Hernán Cortés das tat, als er in Amerika ankam, als Schwur, dass er nie wieder umkehren würde.) Ich musste ja sagen zu einer kompletten Veränderung meines Lebens. Das war nicht mein Plan

---

<sup>62</sup> Joh 14,12-14.

<sup>63</sup> Vgl. Joh 6.

<sup>64</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 139.

gewesen. Um ehrlich zu sein, hatte ich bis zu dem Tag, bevor man mich fragte, nie daran gedacht. Aber ich habe es angenommen, nicht weil ich wusste, was geschehen würde, sondern weil ich erkannte, dass dieser Schritt ein Geschenk war und ist, das von Jesus kommt. Deshalb konnte ich darauf setzen und etwas riskieren. Ich wusste, wem ich vertraute und wem ich meine Zukunft anvertraute, die ich nicht kannte und mir nicht einmal vorstellen konnte. Aber ich wusste, dass es die Art war, wie er mich auf die Erfüllung, auf meine Bestimmung zugehen ließ.

Am Tag, bevor ich die Anfrage erhielt, nach Peru zu gehen – ich war gerade zum Pfarrer in Coverciano ernannt worden (ein berühmtes Viertel in Florenz; übrigens, als der Erzbischof mir sagte: „Ich schicke dich als Pfarrer nach Coverciano“, schämte ich mich fast ein bisschen, denn das Erste, was mir in den Sinn kam, war: Die Pfarrei ist nur 500 Meter vom Stadion entfernt!) und ich hatte den Eindruck, dass ich ein erfülltes und gutes Leben hatte. Als ich später, als ich schon in Lima war, darauf zurückblicke, wurde mir klar, was für ein Quantensprung das war in meinem Bewusstsein von Christus und damit auch meiner selbst! Und welch eine Gnade, weil ich dann das Charisma hundertmal besser verstand, zu dem ich schon lange gehörte. (Ich habe die Bewegung kennengelernt, als ich sechzehn war.) Aber bis dahin hatte ich nur die Spitze des Eisbergs gesehen! Was für eine Neuheit und Intensität des Lebens wurde mir da geschenkt in der großen Geschichte der Bewegung in Lateinamerika, mit der ich bis zum Tag zuvor praktisch nichts zu tun hatte, außer dass ich auch sang: „Rossa sera, Belo Horizonte, meine Augen haben dich nie gesehen ...“<sup>65</sup> Ich dachte immer, ich könnte nicht an einem Ort leben, von dem aus man die Kuppel des Doms von Florenz nicht sehen kann, so begeistert war und bin ich von meiner Stadt. Doch seitdem ist dies das Abenteuer, das meinen Glauben immer wieder in Frage stellt und antreibt.

Ähnliches ist auch letztes Jahr geschehen: Ich fühlte mich eigentlich schon herausgefordert, aber war auch irgendwie zufrieden in meiner neuen Situation: Ich war Pfarrer in Florenz, war vor kurzem entbunden worden von verschiedenen Aufgaben in der Diözese, die mir in den vergangenen Jahren übertragen worden waren (und die mich ehrlich gesagt etwas belastet hatten). Mein Erzbischof, Kardinal Betori, wollte mich freistellen für die neue Aufgabe, die mir seit August 2022 anvertraut worden war, nämlich als Verantwortlicher für die Region Lateinamerika unserer Fraternität. Das war eine weitere

---

<sup>65</sup> R. Ronza, „Rossa sera“, in: *Canti*, a.a.O., S. 266.

ziemlich große Herausforderung. Ich erinnere mich, dass ich einen Termin mit Davide ausgemacht hatte, weil ich nach einer Reise nach Argentinien, wo es die Möglichkeit gab, der Kirche einen sehr konkreten Dienst zu leisten, dachte, es könne vielleicht sinnvoll sein, dass ich dort hinziehe. Übrigens hatte mir mein Erzbischof in dem letzten Gespräch, das ich zuvor mit ihm hatte, gesagt: „Wenn du kannst, bleib hier Pfarrer ...“ Offensichtlich hatte ich dieses „Wenn du kannst, bleib hier“, verstanden als: „Wenn du willst, kannst du gehen“.

Doch dann kam der Tag, der Montag vor Weihnachten 2022, als ich auf meinem Handy eine Nummer aus Rom sah und dachte, das sei sicher ein Werbeanruf. Ich hatte ihn schon zweimal weggedrückt, aber ebim dritten Mal ging ich dran, und es war der Nuntius! Er wollte mir mitteilen, dass ich zum Bischof von San Miniato ernannt worden war. Ein neuer Quantensprung, den ich akzeptiert habe, wohl wissend, dass das eine Verantwortung ist, die mir Angst macht, weil ich objektiv ein schlechter und armseliger Mensch bin. Aber wie hätte ich nein sagen können? Auch wenn ich ein „bischero qualunque“ bin (für diejenigen, die des Florentinischen nicht mächtig sind: Das bedeutet: ein „gewöhnlicher Dummkopf“), habe ich vertraut. Der Nuntius hatte mich nämlich gefragt: „Was antwortest du dem Papst?“ Ich konnte dem Papst ja schlecht nein sagen! Also habe ich wieder auf den Herrn vertraut. Aber das *Upgrade* gibt es in diesem Fall nicht automatisch mit der Gabe des Sakramentes, die ganz und gar Gottes Gnade ist. Es besteht auch in der Herausforderung, die ich seitdem täglich lebe, mir Christi mehr bewusst zu werden, mich mit ihm zu identifizieren, wozu ich zweifelsfrei gerufen bin. Übrigens ging meine Beziehung zu Lateinamerika (auch das war für mich unvorstellbar) nach meiner Ernennung zum Bischof weiter. Ich hatte eigentlich gedacht, mein Engagement in Lateinamerika sei damit beendet. Doch in dem ja schon geplanten Gespräch mit Davide, das dann natürlich einen etwas anderen Inhalt hatte, fragte er mich: „Warum solltest du nicht weitermachen können?“ Ich sagt abwehrend: „Da müsste ich den Nuntius fragen, meinen Bischof und den Präsidenten der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Zuppi.“ Aber unerwarteterweise sagten mir alle drei (ich war noch nicht einmal zum Bischof geweiht worden), ich solle weitermachen. Daher sagte ich Davide zu, denn ich habe die Erfahrung gemacht, dass eine Verfügbarkeit zum Hundertfachen führt. Das hat sich dann, da ich nicht so oft nach Lateinamerika reisen kann, übersetzt in eine gemeinsame Verantwortung mit Fernando aus Argentinien, Stefania aus Ecuador, Oliverio aus Mexiko und einigen anderen. So ist

eine neue Art der Führung in der Bewegung entstanden, indem diese Freunde mehr Verantwortung übernommen haben. Eine kommunionale Führung, die zum Beispiel in der Versammlung aller Verantwortlichen von Lateinamerika im März in Brasilien zum Ausdruck kam, die wirklich eindrucksvoll war. Dieser sehr schöne Schritt geschah nicht aufgrund eines ideologischen Projekts, sondern indem wir den Bedingungen gehorcht haben, die uns gegeben waren. Diese Erfahrung, die ich in meinem ganzen Leben gemacht habe (eine große Gnade), bestätigt, dass durch ein Ja zu Jesus, dem Herrn der Geschichte, sich die Verheißung erfüllt und die Bestimmung uns immer näher kommt.

#### 4. „Er allein ist“

Don Giussani fährt fort: „Viertens. Der Irrtum bleibt, als Schmerz, er ist kein Einwand. [Und hier zitiert er den berühmten Satz aus dem *Miguel Mañara* von Milosz]: ‚All das hat nie existiert. Er allein ist.‘<sup>66</sup> Wahrhaftig, Gedanken, Herz ..., unsere ganze Beziehungsfähigkeit richtet sich fast unmerklich auf Christus.“ Das ist keine billige Ausrede. „Er allein ist“, bedeutet, dass auch die Sünde kein Einwand mehr ist. Giussani sagt sogar: „‚Er allein ist.‘ Das schließt nicht nur meinen Vater und meine Mutter nicht aus, sondern es nimmt meinen Vater und meine Mutter in die Verherrlichung Christi auf. Mein Vater und meine Mutter treten in seine Gestalt ein. Der Mensch, den ich am meisten liebe, tritt in seine Gestalt ein, in das Herz, in das Zentrum seiner Gestalt.“<sup>67</sup> Das heißt, sie werden zu Zeichen, zum Weg auf Christus zu. Alles können wir wiederfinden in seiner einzigartigen Gegenwart, die alles umfasst.

Don Giussani verhehlt nicht, dass diese Hoffnung in unserem Leben ein Weg ist, den wir durchlaufen müssen, um mühsam ein Gut zu erwerben. Und dieses „Er allein ist“ aus dem *Miguel Mañara* bedeutet nicht, dass über das Böse, das wir tun, hinweggegangen würde ohne ein Urteil, schließlich widersetzt sich dieses Böse Christus. (Ihr erinnert euch sicher, wie gefangen Miguel Mañara in der Reue über das Böse war, das er getan hatte, wie bewusst, wie tief das Böse in ihm steckte, so dass er nicht glauben konnte, dass ihm vergeben wurde. Er sprach immer wieder darüber, weil er aus der Angst vor dem Schlechten, das er getan hatte, nicht herauskam.) Das „Er allein ist“ ist vielmehr die Verheißung, dass Schmerz und Reue über die Sünde uns zur Dankbarkeit führen können, die uns dann entdecken lässt, dass Christus alles

<sup>66</sup> Vgl. O.V. Milosz, *Miguel Mañara*, Jaca Book, Mailand 2010, S. 49.

<sup>67</sup> L. Giussani, *Si può (veramente?!) vivere così?*, a.a.O., S. 266-267.

ist und dass wir alles wiederfinden können in seiner einzigartigen Gegenwart, die alles umfasst.

Die Sünde bleibt und sie schmerzt, aber auch sie wird zum Schrei nach der unendlichen Barmherzigkeit Gottes.

Und Don Giussani erinnert uns auch, dass das Geduld verlangt. „Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen“<sup>68</sup>, sagt Jesus. Und Giussani erklärt: „Geduld ist die Fähigkeit, alles zu ertragen mit dem vernünftigen Mut, nichts zu verleugnen, nichts zu vergessen und (Achtung!) nichts zu verweigern.“<sup>69</sup> Und diese Geduld, auf dem Weg zu bleiben, schenkt Christus uns, in der Weggemeinschaft, in der er für uns gegenwärtig wird: „Bleibt in mir“<sup>70</sup>. Geduld bedeutet, in ihm zu bleiben, immer wieder zu ihm zurückzukehren, wenn man gefehlt hat, ihn um Vergebung zu bitten und sich immer wieder auf den Weg zu machen, um ihm nachzufolgen. Deshalb ist es so wichtig, „dranzubleiben“ an den Zeichen seiner Gegenwart, die uns verändert, an dieser Weggemeinschaft, an den Sakramenten, an der häufigen Beichte, in der wir seine Vergebung empfangen, an der Messe und an der Eucharistie, in der er sich selbst uns schenkt.

„Bleibt in mir.“ Natürlich bleiben Müdigkeit, Sünde, Verrat, aber sie können uns nicht mehr entwürdigen, umwerfen und von Christus entfernen. Wir fallen immer noch, wir wenden uns immer noch ab, wir machen uns immer noch vor, dass das, was wir uns vorstellen, was wir denken die Sehnsucht unseres Herzens erfüllen könnte. Sünde bleibt Sünde, aber sie hilft uns, wieder auf ihn zu schauen, zu ihm zu schreien, zu ihm zurückzukehren. Die Hoffnung birgt ein Geheimnis, und das ist das Geheimnis des Vaters, seiner Barmherzigkeit, seiner Vergebung, durch die wir neu geboren werden. Hört mal, mit welch schönen Worten Péguy das beschreibt: „Man stellt sich die Frage, man sagt: Wie geht das eigentlich zu, / Dass dieser Springbrunnen der Hoffnung ewig sprudelt, / Und ewig quillt [...] / Es muss ein Geheimnis darin verborgen sein. / Irgendein Zauber [...] / Ihr guten Leute, sagt Gott, das ist keine Hexerei. / Ihr Zauber ist keine Hexerei. / Ihr Geheimnis ist nicht schwer. / [...] Gerade mit schlechten Wassern macht sie ihre lauterer Quellen / Und darum hat sie deren immer genug. // Und eben deshalb ist sie die Hoffnung. [...] Wie aber stellt sie das an, um reines Wasser zu machen aus schlechtem Wasser, / Junges Wasser aus altem Wasser [...]. Quellen aus altem Wasser. / Frische

---

<sup>68</sup> Lk 21,19.

<sup>69</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 204.

<sup>70</sup> Joh 15,4.

Seelen aus alten Seelen. [...] // Wie sie das anstellt, wie ihr das glückt, / Das, meine Kinder, ist mein Geheimnis. / Denn ich bin ihr Vater.<sup>71</sup>

Don Giussani kommentiert diesen Text wie folgt: „Dass wir nach einem Fehler erneut Hoffnung schöpfen, ist ein so großer Gestus, dass der französische Dichter Péguy ihn ‚das verborgene Geheimnis der Hoffnung‘ genannt hat. Denn die Vergebung des Bösen ist tatsächlich ein Geheimnis. ‚Das verborgene Geheimnis der Hoffnung, welches aus trübem Wasser reines Wasser hervorbringt und frische Seelen aus alten Seelen‘: dies ist die Wiedergeburt. Die Taufe ist der Ursprung dieser Wiedergeburt, das Prinzip, das hundert Jahre wirkt, wenn jemand hundert Jahre alt wird, und 103, wenn jemand 103 Jahre lang lebt, ebenso wie es 1299 Mal wirkt, wenn jemand 1299 Mal gesündigt hat, und 10.003 Mal, wenn jemand 10.003 Sünden begangen hat.“<sup>72</sup> Gottes Barmherzigkeit, die große Gnade.

## 5. Das Haus der Hoffnung

Aber diese Barmherzigkeit, dieses reine Wasser, dieses Neu-Geboren-Werden in der Hoffnung hat einen Ort, ein Zuhause, eine lebendige Weggemeinschaft, in der sie gedeiht, ein Haus, wie es Claudio Chieffo in der *Canzone del melograno*<sup>73</sup> besingt.

Don Giussani beschreibt dieses Zuhause so: „Fünftens. Der Ort dieses Ereignisses ist eine kirchliche Gemeinschaft; kirchlich bedeutet hier, dass Menschen zusammenkommen, die sich zusammentun um Christi willen. Unsere Gemeinschaft ist schlicht Freundschaft. Unsere Gemeinschaft ist nichts als Freundschaft, und mit dem Wunsch, dass wir mehr und mehr Freunde werden, lässt uns essen gehen!“<sup>74</sup> So endete die Zusammenfassung von *Si può (veramente?) vivere così?*, aber wir haben noch etwas zu sagen, bevor wir essen gehen.

Die Kirche ist dieser Ort, das Zuhause, in dem die Hoffnung unaufhörlich neu auflebt, der Ort, den Jesus geschaffen hat, um uns immer wieder aufzurichten auf dem beschwerlichen Weg zur Bestimmung, der Ort, an dem wir mit dem Blick Gottes betrachtet werden, der uns schon „mit Wohlgefallen sah“, bevor es uns gab. Es ist der Ort, an dem er uns liebt in unserer Schwäche und an dem wir immer wieder aufgerichtet werden durch die Gnade der Sak-

<sup>71</sup> C. Péguy, *Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung*, a.a.O., S. 133 ff.

<sup>72</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 156.

<sup>73</sup> C. Chieffo, „Canzone del melograno“, in: P. Scaglione, *La mia voce e le Tue parole*, Ares, Mailand 2006, S. 268.

<sup>74</sup> L. Giussani, *Si può (veramente?) vivere così?*, a.a.O., S. 267.

ramente und die tagtägliche Gemeinschaft der „Wolke von Zeugen“<sup>75</sup>, mit der sie uns umgibt. In der Kirche, in unserer Weggemeinschaft, die dank seiner Gnade aus unserer armen und sündigen Menschheit entstanden ist, ist Gott gegenwärtig, der uns vom Bösen und vom Tod erlöst.

Deshalb müssen wir unsere Freundschaft als etwas „Heiliges“ betrachten, das Christus nutzen will, um allen sein Antlitz zu zeigen. So sieht es auch der Papst, der uns in seinem Brief vom 30. Januar geschrieben hat: „Ich bin dem Herrn dankbar für die Vitalität, die die Bewegung immer wieder beweist in ihrer Arbeit der Evangelisierung und der Nächstenliebe für die Männer und Frauen unserer Zeit“. Und gleichzeitig erklärte er, dass diese Vitalität unsere Einheit brauche, die allein „die Fruchtbarkeit des Charismas“ bewahren könne.<sup>76</sup> Die Einheit ist ein Geschenk, denn es ist Christus, der uns eint. Er hat uns zu „einem“ gemacht. In *Warum die Kirche*<sup>77</sup> greift Don Giussani drei Texte von Paulus auf, die ich hier gerne zitieren möchte: „Denn alle seid ihr durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus. Wenn ihr aber Christus gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen, Erben gemäß der Verheißung.“<sup>78</sup> Wie oft hat Don Giussani genau das betont: „Ihr alle seid einer“, das heißt, ihr seid wie eine Person „in Christus Jesus“. „Da gibt es dann nicht mehr Griechen und Juden, Beschnittene und Unbeschnittene, Barbaren, Skythen, Sklaven, Freie, sondern Christus ist alles und in allen.“<sup>79</sup> „Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt.“<sup>80</sup>

Unsere Einheit, in der großen Einheit der Kirche, ist der Weg. Sie ist wie ein Flussbett, das uns zur Bestimmung führt, zur Mündung, zu Christus, zu dem einen, der unsere Erwartung und Hoffnung erfüllt. Der Strom des neuen Lebens, der uns durch Don Giussani erreicht hat und uns immer wieder neu geboren werden lässt aus reiner Gnade, ist dieser konkrete Ort, dieses „Haus der Hoffnung“. In der Kirche, in der Bewegung, gibt es verschiedene Häuser

<sup>75</sup> Vgl. M-G. Lepori, *Gli occhi fissi su Gesù, origine e compimento della fede*, Beilage zu *Tracce*, Nr. 5/2023, S. 27 f.

<sup>76</sup> Franziskus „Brief an Davide Properi“, 30. Januar 2024, *de.clonline.org*.

<sup>77</sup> Vgl. L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 110.

<sup>78</sup> Gal 3,26-29.

<sup>79</sup> Kol 3,11.

<sup>80</sup> 1 Kor 12,13.

oder Wohnstätten: die Häuser der *Memores Domini*, die Häuser unserer Familien, die Häuser, die unsere Gruppen der Fraternität darstellen. Und sie alle sind dazu berufen, ein Abbild der einen Kirche zu sein, im sakramentalen Sinne: So wie jede geweihte Hostie denselben Jesus enthält, so sind auch wir zusammen, um seine Gegenwart unter uns zu erkennen und einander zu helfen, ihr zu folgen, „dranzubleiben“ an der Quelle, im Flussbett dieser Einheit, die uns geschenkt ist, die wir aber auch suchen und erbitten müssen.

In *Warum die Kirche* spricht Don Giussani vom Verhältnis zwischen der universalen Kirche und der konkreten Gemeinschaft, in der jeder von uns dem Glauben begegnet und ihn lebt: „Um zu verstehen, was die ganze Kirche ist, muss man also der kirchlichen Erfahrung, der man persönlich begegnet ist, auf den Grund gehen, vorausgesetzt, sie trägt die Kennzeichen der wahren Kirchlichkeit an sich. Ob sie der Gesamtkirche gehorsam ist, mit ihr in Verbindung steht und sich in sie einfügt und sich auch mit den anderen Elementen des christlichen Lebens identifiziert, entscheidet daher über die Gültigkeit dieser ‚Versammlung‘. Sonst ist der Grund, weshalb man seinem Zusammensein Wert beimisst, nicht das sich der Geschichte und der Welt mitteilende Geheimnis Jesu Christi, sondern etwas, das dessen Tragweite verkürzt. Andererseits kann die Gesamtkirche, historisch betrachtet, zunächst einmal nur an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Umgebung in Erscheinung treten. Wie kann Jesus Christus an einem Ort verkündet werden, wenn nicht durch eine Gruppe von Christen, die sich ihrer authentischen Zugehörigkeit zu der einen Kirche bewusst sind? Ohne sie wäre die Gesamtkirche an diesem Ort gleichsam nicht vorhanden. Die Ortskirche besitzt Geltung, insofern in ihr die Gesamtkirche zum Ausdruck kommt, die ihrerseits ohne die Ortskirche geschichtlich nicht konkret werden könnte.“<sup>81</sup>

Was in diesem Verhältnis als konkrete Haltung bei allen, die dazugehören, vorherrschen muss, ist die Liebe zur Einheit. Und diese nährt sich durch die Nachfolge, den Gehorsam gegenüber den Hirten, wie der Papst sagt, und indem wir „bereitwillig und loyal mit denen zusammenarbeiten, die dazu berufen sind, die Bewegung zu leiten. Nur dieser Gehorsam, der immer wieder neu entdeckt und genährt werden muss, kann unter euch eine immer reichere Erfahrung des christlichen Lebens gewährleisten und die Erneuerung eurer Präsenz in der Welt zum Wohl der ganzen Kirche ermöglichen.“<sup>82</sup> Don Gius-

<sup>81</sup> L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 123 f.

<sup>82</sup> Franziskus, „Brief an Davide Prospero“, a.a.O.

sani hat berichtet, dass die Bewegung genau in dem Moment begann, als eine Einheit entstand zwischen ihm und den Jugendlichen, die er auf dem Schulweg in der Via Lamarmora traf, und als er begann, diesen Jugendlichen zu folgen: nicht ihnen, sondern der Einheit mit ihnen, mit Christus, der sich in ihnen zeigte. „Die Bewegung war und ist der Ausgangspunkt von allem, weil sie meine Zugehörigkeit verlangte. Das heißt, als die Bewegung begann, war ich der erste, der gefragt war. Als ich also nach der ersten Schulstunde, nach dem ersten Unterrichtstag am Berchet-Gymnasium den ersten drei Jugendlichen auf der Straße gegenüberstand, war ich sehr besorgt über mich selbst: Mit welchem Verantwortungsbewusstsein, mit welchem Selbstbewusstsein, mit was, das ich in mir trug, sollte ich auf das antworten und dem entsprechen, was ich im Gespräch mit ihnen wahrzunehmen begann! Ich begriff, dass ich sie am nächsten Tag nicht wiedersehen konnte, ohne Stellung zu beziehen zu dieser Frage, die sich ausgeweitet hatte: Ich gehörte zu diesen drei Jungen, nicht zu ihnen, sondern zur Einheit mit ihnen. Etwas war geschehen.“<sup>83</sup>

Die Nachfolge ist ein Weg, auf dem wir Christus inständig bitten müssen. (Die Nachfolge ist etwas für Bettler, wie wir gestern Abend gesagt haben, also für Menschen, die nichts zu behaupten und nichts zu verteidigen haben.) Das stattet uns mit jener „naiven Kühnheit“ aus, die uns zu Zeugen werden lässt. Es macht uns stark im Zeugnis und befreit uns gleichzeitig von jedem Anspruch. So werden wir fähig, jeden Hauch von Wahrheit in jedem Menschen, dem wir begegnen, wahrzunehmen, auf dass Jesus erkannt und geliebt werde und uns und die Welt retten möge. Wir sind dazu berufen, wie Péguy sagen würde, zu „nähren [...] / Aus unserem Fleisch und aus unserem Blut, / Aus unserem Herzen, / Die fleischgewordenen Worte, / Die ewigen Worte, zeitlich, fleischlich gesprochen. / [...] / lebendig zu erhalten in der Zeit / Diese in der Zeit lebendig ausgesprochenen Worte.“<sup>84</sup>

### **„Du bist der Hoffnung stets lebendige Quelle“: Maria und die Kirche**

Abschließend möchte ich auf die Analogie zwischen der Kirche (sowie unserer Weggemeinschaft) und der Gottesmutter eingehen, die von der gesamten Tradition betont wird. Und ich möchte es vor allem durch das tun, was Péguy über die Jung-

---

<sup>83</sup> L. Giussani, *Appartenenza alla dimora come movimento verso l'unità della vita*, in: *Litterae Communionis-Tracce*, Nr. 1/1997, S. III. Das ist ein sehr interessanter Text, in dem Don Giussani berichtet, wie die Bewegung in ihm Gestalt annahm.

<sup>84</sup> C. Péguy, *Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung*, a.a.O., S. 74 f.

frau Maria sagt. In einem Interview, das unser Freund Rafael Gerez beim *Encuentro Madrid 2021* geführt hat, gibt uns Fabrice Hadjadj den Interpretationsschlüssel dazu: „Aus theologischer Sicht ist die Hoffnung sicherlich die Tugend, die entsteht, wenn Glaube und Liebe, Himmel und Erde, der Sünder und der Heilige, das Fleisch und das Reine miteinander in Beziehung treten. Deshalb entwickelt Péguy, unabhängig von seinen Betrachtungen über die Hoffnung, eine wunderschöne Meditation über die Jungfrau Maria, die fleischlich ist und ganz rein zugleich. Und genau darin liegt die Schwierigkeit. Es ist sehr einfach, nur im Himmel zu sein oder nur auf der Erde. Aber das Schwierige ist, an beiden Polen zugleich zu sein, sich dem Himmel zuzuwenden, ohne von der Erde zu fliehen. Denn sonst würde die Religion zum Opium für das Volk. Aber auch nur auf der Erde zu sein, ist schwierig, wenn man zum Beispiel im Namen einer rein menschlichen Gerechtigkeit dazu gelangt, alles zu zerstören, alles auszureißen, den guten Weizen mit dem Unkraut. Man muss Raum lassen für das Jüngste Gericht.“<sup>85</sup>

Aber hier nun, was Péguy schreibt: „Allen Geschöpfen geht etwas ab [...] / Denen, die fleischlich sind, [...] fehlt es, dass sie nicht rein sind. / Aber denen, die rein sind, [...] fehlt es, dass sie nicht fleischlich sind. / Nur eine ist rein, da sie fleischlich ist. / Nur eine ist fleischlich zugleich, da sie rein ist. [...] // Sie allein und keine zweite ist fleischlich zugleich und rein.“<sup>86</sup>

Péguy sieht in dieser paradoxen Einheit den Auftrag Mariens als „Gewissheit unserer Hoffnung“. Doch wenn die Analogie zwischen Maria und der Kirche zutrifft, gibt es diese paradoxe Koexistenz von Reinheit und Fleischlichkeit auch in der Kirche und in unserer Weggemeinschaft. Wie bei Luca della Robbias Darstellung der Begegnung zwischen Maria und Elisabeth, die 1445 modelliert wurde und die erste bekannte vollplastische glasierte Terrakottastatue ist. Die ältere Frau geht vor Maria auf die Knie (obwohl diese so jung ist, fast noch ein Kind), weil sie voller Gnade ist. Die Gnade erfüllt sie schon. Die Gegenwart Christi zeigt sich in dieser kindlichen und zugleich reifen jungen Frau, die sich des Geheimnisses ganz bewusst ist. Und sie ist wunderschön: Sie ist das kleine Mädchen Hoffnung. Voll der Gnade. Das ist genau ein Bild für das, was die Kirche ist, für das, was wir sind, unsere Bewegung. Giussani formulierte in der denkwürdigen kurzen Botschaft anlässlich der Wallfahrt nach Loreto zum 50-jährigen Bestehen der Bewegung (eine seiner letzten) dieses Gebet:

<sup>85</sup> Fabrice Hadjadj. *Una vida en clave de esperanza. Diálogo con Rafael Gerez Kraemer*, hrsg. von Carmen Giussani, Bookman, Madrid 2021, S. 65; eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>86</sup> C. Péguy, *Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung*, a.a.O., S. 62.

„Oh, Gottesmutter, du gibst unserer Hoffnung Gewissheit!‘ Dieser Satz ist für die ganze Kirchengeschichte von größter Bedeutung. In ihm kommt das Christentum in seiner Fülle zum Ausdruck. ‚Oh, Gottesmutter, du gibst unserer Hoffnung Gewissheit!‘ Dieser Satz weist auf die Blüte der Dinge hin. Ohne die Gottesmutter könnten wir unmöglich Gewissheit in Bezug auf unsere Zukunft haben, denn die Gewissheit für die Zukunft haben wir durch Christus: das Geheimnis Gottes, das Mensch wird. [...] So wird für uns das Gebet zu Christus immer mehr eins mit dem Gebet zur Gottesmutter.“<sup>87</sup>

Ich schließe mit dem Gruß, den Don Giussani an die Teilnehmer des *Meetings* in Rimini 2002 richtete. In jenen letzten Jahren seines Lebens sprach er bei jeder Gelegenheit über Maria<sup>88</sup>: „Du bist der Hoffnung stets lebendige Quelle: die Hoffnung ist der einzige Bahnhof, an dem der große Zug des Ewigen für einen kurzen Augenblick anhält. Du bist der Hoffnung stets lebendige Quelle. Ohne Hoffnung kann es kein Leben geben. [...] Möge diese stets lebendige Quelle der Hoffnung unmittelbar jeden Morgen der Sinn unseres Lebens sein, jeden Morgen so energisch und beharrlich, wie nur möglich. Aus diesem Grunde sind wir Freunde. Bleiben wir also Freunde! Doch wie? [...] Du bist der Hoffnung stets lebendige Quelle. Ich wünsche euch allen, dass wir Weggefährten werden und wir uns innig als Freunde verbunden wissen, auch wenn wir uns nicht direkt kennen. Wir kennen uns indirekt, doch mehr, als wenn es direkt wäre. Stets lebendige Quelle, Jungfrau und Mutter, du vorbestimmtes Ziel im ewigen Rate. Wahnsinn! Von diesen Dingen nach siebzig Jahren zu sprechen, ist einfach beeindruckend. Es ist völlig klar, dass nichts auf der Welt gewiss ist, wenn nicht dies. Ciao und verzeiht die Störung!“<sup>89</sup> Dem schließe ich mich an!

### *Regina coeli*

<sup>87</sup> Vgl. L. Giussani, *Grußworte an die Teilnehmer der Wallfahrt nach Loreto anlässlich des 50. Jahrestages von Comunione e Liberazione*, 16. Oktober 2004.

<sup>88</sup> Erinnern wir uns, dass in der Neuausgabe von *Warum die Kirche* 2003 ein abschließendes Kapitel über Maria, den Ursprung und das Vorbild der Kirche und unserer Weggemeinschaft, hinzugefügt wurde, in dem es unter anderem heißt: „Die Jungfrau führt uns in das Geheimnis ein, das heißt in den Sinn unseres Daseins, in die Bedeutung der Zeit, die vergeht. Ihr Blick führt uns auf dem Weg, ihr Beispiel erzieht uns, ihre Gestalt prägt unser Tun. Als Mutter ‚gebietet‘ sie uns die Gegenwart Christi immer wieder neu. Wir werden getröstet, von Schuld befreit, gestärkt, genährt, bereichert von dieser Gegenwart, die aus dem Fleisch der Jungfrau immer neu geboren wird. Deshalb bitten wir sie jeden Tag, sie möge uns Anteil geben an ihrer Freiheit, an ihrer Bereitschaft, an ihrem Weg.“ (L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 321).

<sup>89</sup> L. Giussani, „Lebendige Quelle“, in: *Spuren*, Nr. 8/2002, S. 2 f.

# *Samstag, 13. April, nachmittags*

*Wolfgang Amadeus Mozart*  
*Klavierkonzert in c-Moll Nr. 24, KV 491, Clara Haskil, Klavier*  
*Orchestre des Concerts Lamoureux – Igor Markevitch*  
*„Spirto Gentil“ Nr. 32, (Philips) Universal*

■ ZWEITE MEDITATION  
**Giovanni Paccosi**

## *Die Freude des Armen*

Auch heute Nachmittag beschäftigen wir uns mit dem Text von Don Giussani, den ich heute Morgen schon mehrmals zitiert habe. Der letzte Abschnitt trägt den Titel „Das Erhabene im Alltag“.

„Es gibt zwei konkrete Erfahrungen, die jeder macht, der zur Gemeinschaft der Kirche gehört [das heißt dem Ort, an dem Christus sich selbst gegenwärtig und unsere Hoffnung möglich macht] und ihre Liturgie mitlebt: Gewissheit und Einsatz. Eine zutiefst demütige Gewissheit, da sie nicht auf mir gründet, sondern auf Gott, der alles möglich macht. „In spem contra spem. Spes autem non confundit“ [„Gegen alle Hoffnung hoffend. Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen.“] Ein Einsatz, der sich nicht auf bestimmte Zeiten beschränkt und sich nicht nur auf bestimmte Unternehmungen richtet, sondern jeden Augenblick durchdringt und jede noch so kleine Geste in den Dienst einer edlen Aufgabe stellt. Ein Einsatz, der das Erhabene in der scheinbaren Banalität des armseligsten Lebens verwirklicht.“ Und an dieser Stelle folgt ein schöner Satz: „Kann das Erhabene nicht alltäglich sein, wie Wein und Wasser?“<sup>90</sup>

Was für eine aufregende Aussicht! Das bringt uns zurück zu dem, worüber wir heute Morgen nachgedacht haben, zu der Gewissheit, die sich auf die Zukunft richtet, gerade aufgrund dieser Vertrautheit mit dem Erhabenen, mit dem Geheimnis. Dieses ist aber zur Gegenwart geworden in den gewöhnlichen Dingen des Alltags. Es macht sie zu Zeichen des Erhabenen selbst und

---

<sup>90</sup> L. Giussani, *Porta la speranza*, a.a.O., S. 161 f.

verleiht ihnen einen geradezu „heiligen“ Wert. Don Giussani schließt diesen Aufsatz, indem er auf die Notwendigkeit einer Erziehung zur Hoffnung verweist: „Auf dieser Erde gehört man nicht zu Christus ohne Hoffnung. Deshalb gelangt man nur durch eine Erziehung zur Hoffnung dazu, sich als erlöst zu erfahren.“<sup>91</sup> Doch wie erzieht man sich zur Hoffnung?

Bevor ich darauf eingehe, möchte ich noch eine Bemerkung in Klammern machen. Als ich das Thema des heutigen Nachmittags erwähnte, erinnerte mich jemand daran, dass Don Giussani uns in *L'attrattiva Gesù* dazu auffordert, zwei Dinge im Auge zu behalten.<sup>92</sup> Einerseits das Staunen über das Faszinosum der Wirklichkeit, das unsere Sehnsucht in Gang setzt. Und auf der anderen Seite das Opfer, das notwendig ist, um unsere Hoffnung zu erziehen. Ein Opfer in dem Sinne, von dem wir heute Morgen gesprochen haben: damit wir alles als „heilig“ erkennen, als Zeichen für das, was uns mehr anzieht als das Ding selbst. Wie ich heute Morgen schon sagte: Stellt euch vor, was für einen Blick jemand haben muss, der alle Dinge, alle Beziehungen, alle Personen als heilig betrachtet, weil er sie als den Ort erkennt, an dem sich das Geheimnis offenbart.

Also, wie kann man sich zur Hoffnung erziehen? Schauen wir uns noch einmal *Kann man so leben?* an, um herauszufinden, wie die Erlösung zum unmittelbaren Bewusstsein werden kann, das uns so vertraut ist wie Brot und Wein.

Das Gefühl, das in einem Menschen entsteht, der in der Hoffnung lebt, ist Vertrauen. Aber, so sagt Giussani, es gibt einen Übergang, ein Hindernis, das wir überwinden müssen, um in dieser Vertrautheit zu leben, die voller Vertrauen in die Zukunft ist. „Beim Übergang von der Hoffnung zum Vertrauen [kann] ein Hindernis daraus erwachsen, dass man die Gewissheit über die Zukunft bestimmten Dingen zuschreibt, die wir bereits besitzen: Zum Beispiel dem Geld, den Haaren, der goldenen Brille, den Freundschaften, der Obhut durch die Älteren, der Fähigkeit zu singen, der Muskelstärke ... Dies kann alle möglichen Vorstellungen und Gestalten annehmen. Was aber kann das Vertrauen beeinträchtigen [...]? Etwas, das wir besitzen und auf das wir unser Vertrauen setzen. Etwas, was wir schon besitzen. Es geht also um das Nichtbesitzen, zumindest in diesem Zusammenhang würde es sich um den Nichtbesitz handeln. Die Tugend, bei der es um den Nichtbesitz geht, ist die Armut.“<sup>93</sup>

<sup>91</sup> Ebd., S. 162.

<sup>92</sup> Vgl. L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, BUR, Mailand 1999, S. 34-37.

<sup>93</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 193.

Ist es möglich, dass Don Giussani bei einem so grundlegenden und kontroversen Thema wie der Armut solch minimale, fast lächerliche Fakten als Hindernis für gelebtes Vertrauen anführt? Kann die Hoffnung und das daraus entstehende Gefühl, das Vertrauen, behindert werden dadurch, dass man sich auf seine Haare verlässt, auf eine goldene Brille, auf die Fähigkeit zu singen oder auf seine Muskelkraft? Und doch sind das genau die Beispiele, die Giussani nennt. Scheinbar unbedeutende Dinge, aus denen sich unser tägliches Leben zusammensetzt. Es ist fast beängstigend, wenn man bedenkt, an wie viele Dinge wir uns vielleicht klammern, wie wir unsere Sicherheit in Bezug auf die Zukunft aus dem Besitz vergänglicher Güter ziehen, statt aus der Gewissheit, dass Christus gegenwärtig ist. Unsere Gewissheit aus einem momentanen Besitz „bestimmter“ Dinge zu ziehen, behindert die Hoffnung: „Bestimmt will in diesem Falle heißen, von uns festgelegt, von uns vorhergesehen, von uns ausgewählt und uns genehm, aus allem als das ausgewählt, was uns überzeugt, was uns am meisten Reichtum und damit wirtschaftliche Sicherheit verspricht.“<sup>94</sup> Hoffnung als Gewissheit für die Zukunft kommt dagegen daher, dass ich Christus jetzt besitze. Der Glaube lässt mich erkennen, dass Christus jetzt gegenwärtig ist, und deshalb bin ich gewiss in Bezug auf die Zukunft. Aber es behindert die Hoffnung, wenn ich meine Gewissheit aus einem bestimmten Besitz beziehe, aus dem Besitz einer bestimmten Sache. Wir haben dieses oder jenes, und dann sind wir sicher. Und auch für die Zukunft wollen wir dies oder jenes, und die Hoffnung wird auf all das reduziert. Hier haben wir es mit etwas zu tun, bei dem es kein Sowohl-als-auch gibt (als würde man sagen: Ich kann sowohl auf Christus hoffen als auch auf finanzielles Wohlergehen. Ich kann auf Christus hoffen und gleichzeitig auf meinen Erfolg.). Hier geht es um ein Entweder-oder. Wir erinnern uns gut, dass Jesus sagt, man könne nicht zugleich Gott dienen und dem Mammon.<sup>95</sup> Auch weil, wie Don Giussani hinzufügt, alles andere, auf das man seine Gewissheit setzt, außer dem Glauben, nicht von Dauer ist. Es wird einem früher oder später genommen.

Ich möchte noch eine Anmerkung machen, die sich darauf bezieht, wie wir auch unsere Zugehörigkeit zur Kirche und zum Charisma so willkürlich reduzieren können. Wir können nämlich unsere Gewissheit für die Zukunft auch auf ein Bild unserer Weggemeinschaft setzen, das wir uns selbst ma-

---

<sup>94</sup> Ebd., S. 194.

<sup>95</sup> Vgl. Lk 16,13.

chen, auf unsere eigene Interpretation dessen, was wir hier getroffen haben, und nicht auf die objektive Gegenwart Christi in der konkreten Geschichte des Charismas, wie sie uns jetzt erreicht, des realen Weges, den die Kirche uns bestätigt hat als die sichere Gegenwart Christi. So kann man auch diese Geschichte beurteilen anhand von Dingen wie „den Haaren, der goldenen Brille, ob man singen kann“ oder der Tatsache, dass man etwas fühlt oder nicht fühlt, ob man instinktiv Sympathie empfindet oder nicht. Statt auf den Besitz von etwas zu setzen, das uns immer gegeben ist, das wir von einem anderen erhalten, das nicht von uns abhängt, vertrauen wir lieber auf etwas, das wir selbst in der Hand haben und beherrschen, etwas Bestimmtes, das wir wollen. Die Bedingung, um dieser Reduktion von Glaube und Hoffnung zu entgehen, ist die Armut.

Giussani geht von dieser äußeren Betrachtungsweise, dass nämlich die Armut Bedingung dafür, dass wir nicht auf das Maß der Dinge reduziert werden, auf die wir uns verlassen, nun zur Grundlage für den Wert der Armut über: „Worauf gründet also die Armut ihren Wert? Auf die Gewissheit, dass es Gott ist, der erfüllt. Christus erfüllt den Wunsch, den er in dir wachruft: ‚Er, der bei euch das gute Werk begonnen hat, wird es auch vollenden bis zum Tag Christi Jesu.‘“<sup>96</sup>

Die Gewissheit, dass Christus die Verheißung erfüllen wird, macht uns also frei von den Dingen. Damit erkennen wir unmittelbar die Frucht der Armut: die Freiheit. „Du bist von keiner Sache mehr versklavt, nichts bindet dich mehr, nichts kettet dich an, du hängst von nichts mehr ab: Du bist frei. [...] Nun bist du aber nicht mehr Sklave von dem, was du gebrauchst, sondern du bist Sklave allein dessen, der dir die Gewissheit deiner Glückseligkeit gibt.“<sup>97</sup>

Davide hat gestern Abend auf das Gleichnis vom reichen Jüngling hingewiesen. In der dramatischen Situation, entscheiden zu müssen, woran das Herz wirklich hängt, finden auch wir uns ein wenig darin wieder. Doch gerade die Einsicht, dass Christus allein die Quelle dieser Gewissheit ist, macht uns frei. Aber wie schwer fällt uns diese Armut! Wie versuchen wir doch immer, sie zu umgehen oder zu relativieren. Dabei lassen wir uns versklaven von unserer Anhänglichkeit an die Dinge und verpassen so das Beste (wie immer, wenn wir uns auch nur einen Millimeter von dem entfernen, was uns vorgeschlagen wird).

---

<sup>96</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 195 f.

<sup>97</sup> Ebd., S. 196.

In dem, was die Bewegung als Buch des Monats Februar vorgeschlagen hat, nämlich der höchst originellen Biografie des heiligen Franziskus von Chesterton<sup>98</sup>, wird Franziskus' Armut mit paradoxen, aber sehr treffenden Begriffen beschrieben.

Chesterton beginnt zunächst damit, wie Franziskus sich selbst beschrieben hat, nämlich als „Gaukler Gottes“. Und er sagt, die umgekehrte Perspektive, mit der Franziskus ab einem bestimmten Punkt die Welt betrachtete, könne man vergleichen mit der eines Akrobaten, der auf den Händen läuft. „Es ist tatsächlich so, dass der Eindruck, zum Beispiel von einer Landschaft, viel deutlicher und klarer ist, wenn man sie verkehrt herum betrachtet.“<sup>99</sup> Und die geheimnisvolle Umkehr, die sich in Franziskus' Leben vollzog, als er die Armut zur Braut nahm, lässt sich tatsächlich mit diesem Bild von der auf dem Kopf stehenden Welt beschreiben. Schauen wir, was das bedeutet. Vielleicht macht uns das Bild von dem Akrobaten zunächst ein bisschen ratlos: „Wenn jemand die Welt verkehrt herum wie im Spiegelbild einer Teiches sieht“, sagt Chesterton, „in dem alle Bäume und Türme kopfüber hängen, so würde dies darin resultieren, dass der Begriff der Abhängigkeit betont würde. Es besteht ja ein buchstäblicher Zusammenhang, denn das Wort ‚abhängen‘ selbst bezeichnet ein Hängen. [...] Es geht darum: das mächtige Mauerwerk ihrer Wälle, die massiven Grundfesten ihrer Wachtürme und ihrer hohen Zitadelle lassen sie für das normale Auge sicherer und dauerhafter erscheinen. Doch in dem Augenblick, da sie auf dem Kopf steht, würde gerade das Wuchtige ihr das Aussehen größerer Hilflosigkeit und Gefährdung verleihen. [...] Statt einfach auf seine starke Stadt stolz zu sein, weil sie nicht hinweggeschafft werden könnte, wäre er Gott dem Allmächtigen dankbar, dass sie nicht hinunter gefallen wäre. Er wäre Gott dankbar, dass er nicht das ganze Weltall wie einen mächtigen Kristall hätte niederstürzen lassen, um in fallende Sterne zerschmettert zu werden. Vielleicht sah der heilige Petrus die Welt so, als er mit dem Kopf nach unten gekreuzigt wurde.“<sup>100</sup>

Alles hängt an der Liebe desjenigen, der es uns gibt, und zwar jetzt. Armut bedeutet also, auf alles mit Dankbarkeit und ohne Anmaßung zu blicken. Wir haben heute Morgen gesagt, dass nichts einen Wert hat, wenn es nicht ein Geschenk und Zeichen des Einzigen ist, das notwendig ist, nämlich Christus. Chestertons Bild ist wundervoll: Wer erkennt, dass die gesamte Wirklichkeit,

<sup>98</sup> G.K. Chesterton, *Thomas von Aquin / Franz von Assisi, nova & vetera*, Bonn 2003.

<sup>99</sup> Ebd., S. 252.

<sup>100</sup> Ebd., S. 254 f.

auch wir selbst, in diesem Moment von Gott ausgeht, der sie hervorbringt, der hängt an ihm. Auf den folgenden Seiten entwickelt Chesterton diese Gedanken weiter und macht deutlich, dass der Blick des „Mystikers“ die Dinge in ihrem Hervorgehen aus Gott sieht, in dem Moment, indem Gott sie ins Sein setzt. Er sagt zum Beispiel: „Er, der gesehen hat, wie die ganze Welt an der Gnade Gottes wie an einem Haar hängt, hat die Wahrheit gesehen; fast möchten wir sagen, die kalte Wahrheit. Er, der in der Vision seine Stadt verkehrt herum sah, hat sie richtig herum gesehen.“<sup>101</sup>

So erahnt und erschließt uns Chesterton die Wurzel der franziskanischen Freude, die auch Don Giussani als die schönste Frucht der gelebten Armut beschreibt: „Es mag paradox scheinen, dass ein Mann vor Freude außer sich gerät, wenn er entdeckt, dass er Schulden hat. [...] Hier teilt der ewige Gläubiger [nämlich Gott, der uns ja alles gegeben hat] die Freude mit dem ewigen Schuldner, denn tatsächlich sind beide ebenso Schuldner wie Gläubiger. Mit anderen Worten: Schuld und Abhängigkeit werden vor der reinen Liebe zur Freude.“<sup>102</sup>

Franziskus' Freude rührt daher, dass er weiß, dass alles Gnade ist, Geschenk, das aus der unverfälschten Liebe Gottes kommt, dem er sich ohne Zögern anvertraut. Dazu bemerkt Don Giussani: „Aus der Freiheit von den Dingen, die die Armut mit sich bringt, entsteht ein Gefühl, das niemand haben kann, wenn er nicht die Armut lebt, das heißt, der die Hoffnung seines Lebens nicht auf bestimmte von ihm erwählte Dinge richtet. [...] Aus dieser Freiheit von den Dingen, aus der die Gewissheit erwächst, dass Er – Gott – alles erfüllt, geht eine weitere Charakteristik der Armut im Geiste hervor, die die Freude – *Laetitia* – ist. Der heilige Franz von Assisi ist das Beispiel schlechthin für diese Erfahrung in der Geschichte des Christentums.“<sup>103</sup>

Wenn man nichts zu verteidigen hat, wenn man in jedem Augenblick alles erhält und Christi gewiss ist, dann wird man froh. „Aus dem Glauben erwächst die Hoffnung, in der Hoffnung ist die Freude, denn die Freude kann nicht erlangt und gelebt werden, wenn nicht in der Hoffnung auf die Zukunft.“<sup>104</sup> Ich bin froh, weil ich einerseits erkenne, dass alles mir gegeben ist (und ohne dies hätte nichts Bestand, denn die Dinge würden zerfallen, wenn Gott sie nicht in diesem Augenblick im Sein hielte, ebenso wie mich), ich aber andererseits gewiss bin, dass die Zukunft gut sein wird, dass „das Beste noch

---

<sup>101</sup> Ebd., S. 258.

<sup>102</sup> Ebd., S. 259.

<sup>103</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 196 f.

<sup>104</sup> Ebd., S. 197.

kommt“. Denn es wird die Antwort Gottes auf die Sehnsucht und die Erwartung sein, die mich ausmachen. Und er wird auf unvorhersehbare, immer neue Arten antworten. Dessen bin ich mir gewiss und habe daher keine Angst vor dem unvermeidlichen Opfer, das eine Bedingung für eine noch klarere Einsicht ist, dass Gott allein genügt. *Quid animo satis?*

„Es ist so, wie ich im ersten Band des Seminars der Gemeinschaft geschrieben habe. Ich hatte ein Buch über das Franziskanertum gelesen, wo jedes Kapitel mit einer Rubrik begann. In einer dieser Rubriken stand am Anfang ein Q – von ‚Quando (Als)‘. Das Kapitel begann so – und jenes Q hatte am Fuß ein Vögelchen und im Q war der heilige Franziskus zu sehen, der auf die aufgehende Sonne schaute: das Symbol der menschlichen Sensibilität unserer Leute, unserer Rasse, angesichts des Schönsten, was es in der Natur gibt. Dies ist die Freude. Und mit dem Q begann ein Satz zu den Füßen des heiligen Franziskus: *Quid animo satis?*, was genügt der Seele? In der Tat ist gerade diese Frage ein Ausdruck der Freude – ‚Was genügt der Seele?‘ –, denn die Beziehung zwischen dem heiligen Franziskus und der schönsten Naturerscheinung war ein Ausblick auf das Ewige, eine Perspektive auf das Ewige, ein Zeichen des Ewigen. So liegt in der wahren Liebe die Freude in dem Maße, wie ihr der Besitz fehlt. Nicht umsonst sagen wir, wenn wir von der Jungfräulichkeit reden, dass sie Armut ist, aber Armut auf äußerster Ebene. Und deshalb muss man bei der Hingabe an Gott in der Jungfräulichkeit auch das Geld abgeben. Denn ohne Armut gibt es keine Reinheit der Hingabe. [Jemand sagte mir, das, was die Leute in den USA an unseren *Memores Domini* am meisten beeindruckte, sei nicht so sehr die Jungfräulichkeit, sondern dass sie ihr Geld zusammenlegen. In Amerika scheint das unmöglich. Und vielleicht scheint es auch in unseren Familien manchmal unmöglich.] In einer liebenden, affektiven Beziehung ist es die Perspektive des Ewigen, die ihr Freude verleiht, und während sie ihr die Freude verleiht, verleiht sie ihr die Freiheit von den Umständen: Je mehr ihr dieser innere Abstand innewohnt, desto größer ist die Freude. Das soll keine erschöpfende Beschreibung aller Augenblicke sein: Es kann am Anfang eine Zeit größerer Zufriedenheit geben, aber es handelt sich um Zufriedenheit, nicht um die *Laetitia*. Die *Laetitia* bleibt.“<sup>105</sup>

Das dritte Merkmal eines Menschen, der in Freiheit die Armut lebt, ist, dass es ihm an nichts fehlt. Der Arme ist jemand, „der sich einiger großer Dinge gewiss ist“ und dem es deshalb an nichts fehlt. Ja, was er hat, besitzt er nur, um es wegzugeben. Don Giussani geht sogar so weit zu sagen: „Die

<sup>105</sup> Ebd., S. 199.

Bejahung eines anderen als Bedeutung seiner selbst heißt nicht, fünf Euro in den *Fondo Comune* (die gemeinsame Kasse) einzuzahlen, sondern alles, sich selbst in den *Fondo Comune* zu geben.<sup>106</sup> Die Bejahung eines Anderen, das heißt der Gegenwart Gottes, „erlaubt es dir, deine Beziehung zu deiner Frau oder deinem Mann aufzubauen. Sich einiger großer Dinge gewiss zu sein, erlaubt es dir, ein Werk in der Gesellschaft aufzubauen. Es erlaubt deiner Arbeit, als etwas Schönes und Nützliches vor deinen Augen zu erstehen.“<sup>107</sup> Wenn nicht dafür, wofür lohnt es sich dann zu leben?

Die letzte Bemerkung, mit der Giussani das Thema der Armut als Bedingung für Vertrauen (das Lebensgefühl, das aus der Hoffnung hervorgeht) ausführt, präzisiert, dass Armut auch eine Bedingung für jenen Abstand ist, der für die Erkenntnis notwendig ist.

Ich glaube, wir haben alle das Beispiel aus *Der religiöse Sinn*, Kapitel 12, vor Augen, wo er über den Abstand spricht, der nötig ist, um ein Gemälde zu erkennen, das aus zu großer Nähe betrachtet nur eine Ansammlung von Flecken zu sein scheint, aber mit dem richtigen Abstand Schönheit und Harmonie ausstrahlt.<sup>108</sup>

Auch hier kommt Giussani auf den heiligen Franziskus zurück und seinen beeindruckenden Ausspruch: „Nach Gott und dem Firmament, Klara“. Er kommentiert ihn folgendermaßen: „Eine größere Liebeserklärung ist kaum möglich. Überlegt euch aber, welcher Abstand da aus räumlicher Sicht bestand. In der Tat geht es hier nicht um den Maßstab, sondern letztlich um eine Wegbegleitung in einem bestimmten Kontext – das Objekt, Chiara, war in den Augen von Franziskus eingebettet in die große Wegbegleitung des Universums [das heißt Gottes]. Es geht also nicht um eine Frage des Maßstabs, sondern um die einer Wegbegleitung und letztlich der Liebe, also der Hingabe seiner selbst, des Schenkens seiner selbst. Es ist besser, von Hingabe zu sprechen, denn dies erläutert und erklärt auch die Idee des Geschenkes. Beim Geschenk behält man sich das Recht vor, geschätzt zu werden, weil man etwas gegeben hat, eben das Recht auf Dankbarkeit. Und dies zerstört alles. Bei der Hingabe ist dies aber nicht der Fall, sie ist stets rein. Die Hingabe seiner selbst: Je mehr man liebt, desto mehr gibt man sich hin und bejaht nur den anderen.“<sup>109</sup> Durch den Abstand der Armut erkennt und liebt man mehr.

---

<sup>106</sup> Ebd., S. 200.

<sup>107</sup> L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose (1979-1981)*, BUR, Mailand 2007, S. 386. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>108</sup> Vgl. L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 187.

<sup>109</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 204.

In der Armut hängt man also nicht mehr an den Dingen, an den Menschen, um der eigenen Sicherheit willen, sondern nur noch um ihrer Bestimmung willen, also weil sie gut und wahr sind: „Je mehr man liebt, desto leichter und freier wird die Beziehung.“<sup>110</sup> Man stellt keine Ansprüche. Die Armut führt dazu, dass man die Dinge besitzt und benutzt, als besäße man sie nicht oder als benutze man sie nicht. Diese Beschreibung der Armut findet sich im Brief des heiligen Paulus an die Gemeinde in Korinth: „Denn ich sage euch, Brüder: Die Zeit ist kurz. Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine, wer weint, als weine er nicht, wer sich freut, als freue er sich nicht, wer kauft, als würde er nicht Eigentümer, wer sich die Welt zunutze macht, als nutze er sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“<sup>111</sup>

### **Vertrauen: Hängen über der Fülle**

An dieser Stelle verwendet Don Giussani in *Kann man so leben?* ein eindrucksvolles Bild, das uns sofort an Chestertons Beschreibung denken lässt, auf die wir schon hingewiesen haben. Der Verzicht, den die Armut erfordert, scheint uns über einem Abgrund schweben zu lassen, ohne dass wir irgendwo festen Halt hätten. Aber nein: „Die Armut ist nicht dazu bestimmt, uns über einer Leere hängen zu lassen. Die Armut, die aus der Hoffnung hervorgeht, ist dazu bestimmt, die ganze Welt, die wir begierig wahrnehmen, mit Vertrauen zu errichten, emporzubringen, auszuweiten und zu erfüllen. Das Ergebnis der Armut, welches aus der Hoffnung hervorgeht, heißt Vertrauen. Und es ist das genaue Gegenteil dieses Hängens über der Leere. Das Vertrauen ist das genaue Gegenteil eines Schwebens über der Leere: Es ist das Hängen über der Fülle.“<sup>112</sup>

Die Gegenwart Gottes, die wir im Glauben entdeckt haben, trägt unser Leben, jetzt und für immer, und deshalb können wir ohne Angst in die Zukunft blicken, die wir einem anderen, Christus, anvertraut haben, bis sich unsere Bestimmung erfüllt.

#### **a. Hingabe**

Vertrauen, so Don Giussani weiter, ist ein Sich-Hingeben wie ein Kind in die Arme seiner Mutter. Wie Péguy es beschrieben hat, entspricht die Hingabe, von Gott aus gesehen, der Hoffnung, und sie ist die Stärke des Menschen: Er

---

<sup>110</sup> Ebd., S. 210.

<sup>111</sup> 1 Kor 7,29-31.

<sup>112</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 211.

gibt sich selbst hin und das rührt sogar Gott. Das „kleine Mägdlein Hoffnung“ bekommt alles, was es will, wie Kinder eben. „O diese Schlingel, die so tun, als täten sie nichts. / Diese Bengel, / Sie wissen recht wohl, was sie tun. / Diese Tunichtgute. [...] / Mit ihrer unschuldigen Miene. / Mit ihrer unwissenden Miene. / Als hätten sie keine Ahnung.“<sup>113</sup> Paolo Prosperi bemerkt in seinem Buch *Mistero dei misteri. La speranza in Péguy* [Geheimnis der Geheimnisse. Die Hoffnung bei Péguy]: „In seinem Unwissen weiß das Kind das, was auch der Erwachsene einmal wusste, aber vergessen hat. Es weiß um die paradoxe Kraft der reinen Erwartung, um jenes Bitten, das seinen Antrieb nicht aus dem Gefühl eigenen Verdienstes bezieht, sondern aus dem einfachen Vertrauen auf die ungeschuldete Liebe, die jedem Verdienst vorausgeht.“<sup>114</sup>

Gott schaut uns an, er „betrachtet uns wohlgefällig“, wie ich heute Morgen gesagt habe, wie ein Vater sein Kind, wenn wir uns ihm anvertrauen, fast mit einem Anspruch, der aber kein Anspruch ist, weil er nicht von unseren Vorstellungen genährt wird, sondern nur vom Vertrauen in ihn. Es ist wie die Schläue von Kindern, die wissen, dass sie keinen Verdienst haben, auf den sie sich stützen könnten, und sich daher nur hingeben können. Hören wir noch einmal Péguy: „Die Kinder sind neue Geschöpfe. / Auch sie, sie vor allem; sie stürmen als erste gewaltsam den Himmel. / *Rapiunt*, sie rauben ihn. Doch mit welch sanfter Gewalt. / Und welch lieblicher Kraft und welch zärtlicher Kraft. / Wie gern erträgt doch ein Vater, / Wie liebt er das Ungestüm dieser Kraft. / Die Umarmungen solch einer Zärtlichkeit. / Wenn ihr mich fragt, spricht Gott, ich kenne nichts Schöneres in der Welt, / Als wenn so ein Lausbus Zwiegespräche hält mit dem lieben Gott / Hinten im Garten. [...] / Ein kleiner Mann, der dem lieben Gott seinen Kummer erzählt. / Mit der ernstesten Miene der Welt.“<sup>115</sup> „Selige Kindheit. Ihr ganzer kleiner Leib, ihr ganzes kleines Wesen, alle ihre kleinen Gebärden quellen, triefen, sprudeln von Hoffnung. / [...] / Ihr Kinder folgt Jesus nach. / Ihr folgt ihm nicht nach. Ihr *seid* Jesus-Kinder. / [...] Mit unserer Kindheit berühren wir Jesus.“<sup>116</sup>

Die vertrauensvolle Hingabe ist wie die Jesu an den Vater. Und hier verstehen wir, dass, wie Kinder zu sein, nicht bedeutet, dass man infantil ist, sondern dass man sich ihm hingibt, auch angesichts von Opfer, Leiden, Schmerz,

<sup>113</sup> C. Péguy, *Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung*, a.a.O., S. 30.

<sup>114</sup> P. Prosperi, *Mistero dei misteri. La speranza secondo Péguy*, Scholè-Morcelliana, Brescia 2023, S. 137. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>115</sup> C. Péguy, *Das Geheimnis der unschuldigen Kinder*, Johannes, Einsiedeln / Freiburg 2014, S. 155.

<sup>116</sup> C. Péguy, *Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung*, a.a.O., S. 32 f.

mit dieser „naiven Kühnheit“, mit der Gewissheit, die in Psalm 131 beschrieben wird als: „wie ein gestilltes Kind bei seiner Mutter“<sup>117</sup>, ohne im Voraus zu wissen, was passieren wird, aber im Vertrauen darauf, dass man mit Christus ohne Angst bis ans Ende der Welt gehen kann. Ein solches Vertrauen müssen die Apostel bei Jesus gehabt haben. Don Giussani bemerkt dazu: „Das Zeichen der Hingabe ist so, als ob alle Quellen des Stolzes vertrockneten. Man wird nicht mehr hochmütig, es wird einem unmöglich, hochmütig zu sein, denn nichts mehr gehört einem selbst, und doch wird alles sein, wenn einem nichts mehr gehört.“<sup>118</sup>

### **b. „Alles vermag ich durch den, der mich stärkt“<sup>119</sup>**

Diese vertrauensvolle Hingabe wird nicht gemindert dadurch, dass wir ihn immer wieder verraten. „Simon, liebst du mich?“ Stärker als unsere Sünde ist die Barmherzigkeit Christi, wenn ich ihm ins Antlitz schaue.

„Man soll also nicht herumrübeln und nach Wegen zur Vervollkommnung suchen, sondern Christus ins Antlitz schauen [...]. Es geht nicht um Pläne zur eigenen Vervollkommnung, sondern darum, Christus ins Antlitz zu schauen, jemanden anzuschauen! Es ist einfach, unendlich einfach ... Aber es ist auch sehr unbequem, äußerst unangenehm, denn du kannst nicht mehr dir selbst folgen. Das Glück liegt darin, einem anderen zu folgen. Sicherlich, wenn ich Christus ins Antlitz schaue und nicht eigene Projekte der Vervollkommnung verfolge, so heißt dies, dass man Christus ins Antlitz schaut mit dem Wunsch, wirklich das Gute zu wollen. Man wünscht, wirklich wahr zu sein, wirklich zu lieben: , ... sich wirklich nach dir zu sehnen, o Herr.“<sup>120</sup>

„Alles vermag ich“, aber nicht in dem Sinne, dass mir alles egal wäre, dass ich verleitet wäre zu denken, ich könne ruhig sündigen, weil ich immer wieder angenommen würde. Das wäre übrigens eine sehr kurzlebige Illusion, weil wir durch diese Indifferenz selbst wieder heruntergezogen würden. Nein, „alles vermag ich“, indem ich mich wirklich sehne nach ihm, danach, dass er mir vergibt.

Unter uns gibt es auch dieses Missverständnis, dass wir meinen, wir sind in dem richtigen Flussbett, das uns sowieso richtig leitet. Carras pflegte zu

<sup>117</sup> „Herr, mein Herz überhebt sich nicht, / nicht hochmütig blicken meine Augen, / ich gehe nicht um mit großen Dingen, / mit Dingen, die mir nicht begreiflich sind. // Vielmehr habe ich besänftigt, / habe zur Ruhe gebracht meine Seele. / Wie ein gestilltes Kind bei seiner Mutter, / wie das gestillte Kind, so ist meine Seele in mir. // Israel, warte auf den HERRN / von nun an bis in Ewigkeit!“ (Ps 131).

<sup>118</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 214.

<sup>119</sup> Vgl. Phil 4,13.

<sup>120</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 215.

sagen: „Was für ein Glück haben wir, dass wir Giussani getroffen haben!“ In der Tat ist es ein großes Glück, Giussani kennengelernt zu haben, das größte Glück. Aber sich einfach von der Strömung mittragen zu lassen, ohne sich wirklich ändern zu wollen, sozusagen aus der Ferne zu folgen, ist auf die Dauer ermüdend. Da fehlt diese „naive Kühnheit“.

Diese Gefahr wurde mir 2008 in Lima vor Augen geführt, als unser großer Freund, der Diener Gottes Andrea Aziani, starb. Viele werden das Buch über ihn gelesen haben.<sup>121</sup> Gott zeigt uns seine Barmherzigkeit ja immer durch konkrete Gesichter zeigt und durch das konkrete Gesicht dieser Weggemeinschaft. Und wir alle dort waren täglich Zeugen, wie wirklich heiligmäßig Andrea lebte, so voller Barmherzigkeit, aber auch mit klaren Vorschlägen, wie er sich ganz hingab und wie er uns behandelte. So fühlten wir uns von ihm gewissermaßen auf den Schultern getragen, auch mit all unseren Fehlern. Wir konnten immer auf ihn schauen und, indem wir auf ihn schauten, konnten wir auch dorthin schauen, wohin er schaute, nämlich auf die Bewegung und auf Christus. Aber manchmal war das eine Ausrede, um nicht Verantwortung übernehmen zu müssen und selbst so einfach zu werden und uns Christus anzuvertrauen wie er. Als er dann starb, und er starb von einem Augenblick auf den anderen, fiel diese Ausrede weg. Wir waren ein bisschen verloren. Und jetzt? Wer wird uns jetzt aus unseren Fehlern herausholen? Auf wen sollen wir schauen? Das war eine ganz schöne Herausforderung. Denn wir mussten anerkennen, dass wir einen Schritt machen mussten, nicht in Bezug auf unsere Fähigkeiten, sondern in Richtung auf die Einfachheit und Aufrichtigkeit eines echten Vertrauens auf das konkrete Gesicht, auf das Andrea immer geschaut hatte, nämlich auf das Charisma, die Kirche, Jesus. Jetzt mussten wir sein Vertrauen, so rein und umfassend (wie das von Kindern), das wir früher immer beneidet hatten, selbst aufbringen.

Péguy sagt, dass wir mit der Freiheit und ungeschuldeten Liebe von Söhnen und Töchtern, und nicht wie ängstliche Knechte, auf Gott schauen sollen, so dass Gott an uns Wohlgefallen hat. Das sind wunderschöne Seiten, denn sie zeigen die menschliche Statur, die aufblüht aus der Hoffnung auf Christus, aus dem hingebungsvollen Vertrauen, aus der zweifelsfreien Gewissheit, dass sich seine Verheißung erfüllt.

„Legt man Wert darauf, von Sklaven geliebt zu werden? / [...] Wenn man das einmal gekostet hat, / in Freiheit geliebt zu werden, / ist alles andere nur Unterwürfigkeit. [...] // Wie ihre Freiheit der Widerschein meiner Freiheit

<sup>121</sup> G. Mereghetti - G.C. Peluso, *Andrea Aziani. Febbre di vita*, Itacalibri, Castel Bolognese 2023.

ist, / So finde ich gerne an ihnen eine gnadenhafte Freiwilligkeit, / Die wie ein Widerschein meiner unverdienten Gnade ist. [...] // Ich liebe es, dass sie gewissermaßen nicht nur in Freiheit beten, sondern freiwillig. / Ich liebe es, dass sie nicht nur in Freiheit hinknien, sondern freiwillig. [...] Ich liebe es schließlich, dass sie nicht nur in Freiheit lieben, sondern freiwillig.<sup>122</sup>

Die Freude resultiert daraus, dass wir uns ihm anvertrauen, die Hoffnung auf ihn setzen, und nicht daraus, dass wir etwas erhalten, das unserer Vorstellung von dem entspricht, um das wir bitten. Das ist die Freude des heiligen Franziskus, der alles so sieht, wie es unaufhörlich aus der Fülle hervorgeht, die Gott ist. Wenn wir feststellen, dass wir gewollt und geliebt sind, dann wird unsere Hingabe in die Hand Gottes „freiwillig und frei“ und führt uns ins Leben.

### **c. Vom Vertrauen zum Fest, vom Fest zur Mission**

Lasst uns noch einen Schritt weiter gehen. Wenn man so geliebt wird, gewollt ist, vergeben bekommt, dann ist das ein Fest. Ja, dieses Fest beginnt schon, wenn wir das Antlitz Jesu erblicken: „Das Fest charakterisiert jedes Aufwachen, jeden Morgen, jedesmal wenn du sagst ‚Oh Herr‘, jedesmal, wenn du ihn anschaust und sagst: ‚Oh Herr, vergib mir‘. Jedesmal ist das ein Fest, ereignet sich ein Fest. Das Vertrauen ist ein Gemütszustand, der aus allem, egal in welcher Haltung du dich befindest, ein Fest macht. Wenn du Vertrauen hast, so erwächst auch aus deinen Schwächen die Fähigkeit zum Sieg, gemeinsam mit dem, der deine Stärke ist. Es erwächst eine Fähigkeit zum Sieg, welche die Kühnheit jener sieben, acht Jünger ist, die ihm zuerst gefolgt waren. Es waren sieben oder acht, und sie besaßen bereits das Bewusstsein, die Welt zu besiegen, das neue Volk Israel zu sein: jenes Volk, das die Welt besiegen würde, weil sie mit ihm waren.“<sup>123</sup>

Das ist, glaube ich, auch die Intuition, die Anas in dem Lied *La festa sta per cominciare* zum Ausdruck gebracht hat: Das Fest besteht darin, dass wir am Ufer des Meeres Gottes stehen, das heißt, dass wir nicht mehr Herr unserer selbst sind, sondern uns ihm überlassen, ihm und seinem Plan anvertrauen. „Das Fest beginnt gleich, / lauf und bleib nicht stehen, mein Freund. / Es ist das Fest des Sieges über das Böse, / am Ufer des göttlichen Meeres. [...] / Und Schritt für Schritt gehen wir auf das Meer zu, / alles wird leichter und

<sup>122</sup> C. Péguy, *Das Geheimnis der unschuldigen Kinder*, a.a.O., S. 57-65.

<sup>123</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, a.a.O., S. 216.

fängt schon an. / Ich fühle keinen Schmerz mehr, der zu mir gehört, / ich leide an Liebe und Freude wie Gott.<sup>124</sup> Es gibt nicht mehr meinen Schmerz und mein Opfer. Es gibt nur noch das Opfer und den Schmerz Jesu in mir. Es ist also das Fest unserer Befreiung, das Fest des Vaters, der die Rückkehr des verlorenen Sohnes feiert.

Und damit ist dieses Fest Mission, weil es eine neue, festliche Gegenwart in die Welt bringt. Ein erfülltes Menschsein, das die Umstände annimmt und sich ganz hingibt, damit die Welt Christus erkennt, damit die Hoffnung, die uns beseelt, zur Hoffnung aller Menschen werden kann. Erinnert ihr euch an den Abschnitt aus dem Eröffnungstag im vergangenen Jahr, der überschrieben war „Vom Glauben zur Mission“<sup>125</sup>?

Ich habe einen Text aus dem Jahr 1999 gefunden mit dem Titel „Das Jubiläum und das Leben“, der meiner Meinung nach nützlich ist, um die Mission zu verstehen, in die wir in der Hoffnung gesandt sind. Don Giussani schreibt: „Bei seinem Pastoralbesuch in Guatemala im März 1983 sagte Johannes Paul II., Christus sei die neue Waffe einer neuen Welt. Doch diese Hoffnung stützt sich nicht auf meine Kräfte oder auf die Kräfte der Gesellschaft, derjenigen, die uns regieren, der Dinge, die der Mensch schafft. Dieses neue Leben, diese Hoffnung fußt auf der Gegenwart Gottes. Der Glaube ist ja letztlich das Anerkennen seiner Gegenwart. Und diese Gegenwart anzuerkennen, gibt uns tausendmal am Tag neue Kraft, egal in welcher Lage wir uns befinden, sogar, wenn wir vor dem Tod stehen. Und so macht es uns fähig, uns den anderen zu öffnen, ganz rein und ohne Gegenleistungen zu erwarten. Deshalb hat Christus, der Erlöser des Menschen, nicht nur mit dem Jenseits zu tun, sondern mit dem Diesseits, heute, mit dieser Stunde, die gleich beginnt, innerhalb der Gemeinschaft, zu der ich gehöre, zu der ich gehören werde. Deshalb hat diese Hoffnung keine Grenzen, sondern umfasst die ganze Welt. Diese Hoffnung ist von ihrem Wesen her sozial. Es gibt kein menschliches Problem, keine Not und keine Situation des Menschen, mit der sie nichts zu tun hätte und für die sie sich nicht interessieren würde. Die große Formel des christlichen Lebens, wie sie der heilige Paulus formuliert hat, lautet: ‚In spe contra spem‘. Deshalb ist der Christ unbedingt ein Mensch, der sich in jedem Bereich, auch in der Politik, engagiert und sich mit den Menschen und den Dingen beschäftigt. Denn diese Gegenwart Gottes hat unsere große, furchtbare, schreckliche

<sup>124</sup> „La festa sta per cominciare“, Text und Musik: Antonio Anastasio. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>125</sup> Vgl. D. Prospero, F. Cassese, „Der Glaube, Vollendung der Vernunft“, *de.clonline.org*.

Lage als Menschen aufgewühlt, den großen Sumpf unserer Ohnmacht. Diese Gegenwart ist in all das eingetreten und hat es aufgewühlt. Und die Wellen gehen bis zum äußersten Rand, sie umfassen die ganze Welt bis an ihr Ende. Daher gibt es nichts mehr, was mit dem konkreten Moment, den ich jetzt erlebe, nichts zu tun hätte. Ich lebe also diesen konkreten Moment, indem ich versuche zu lieben. Und das nennt man in der christlichen Sprache ‚Hingabe‘, und zwar für die ganze Welt. Diese Hingabe lässt mich schmerzvoll meine Armseligkeit beweinen, und sie öffnet mich in der Freude der Hoffnung, gerade weil ich diese nicht auf mich setze, sondern weil sie durch mich hindurchgeht und mich als Werkzeug benutzt. Deshalb gebe ich das Wenige, was ich habe, hin, auch wenn ich so armselig bin, dass ich nur sehr wenig geben kann.<sup>126</sup> Die Hoffnung, die wir auf Christus setzen, führt dazu, dass wir alles mit seiner Gegenwart durchdringen wollen, damit sie die Hoffnung der Welt erneuert.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal den Text von 1961 zitieren. Don Giussani spricht von „einem Einsatz, der sich nicht auf bestimmte Zeiten beschränkt und sich nicht nur auf bestimmte Unternehmungen richtet, sondern jeden Augenblick durchdringt und jede noch so kleine Geste in den Dienst einer edlen Aufgabe stellt. Ein Einsatz, der das Erhabene in der scheinbaren Banalität des armseligsten Lebens verwirklicht.“<sup>127</sup> Das sagte er schon 1961! Dabei geht es nicht darum, sensationelle Dinge zu tun, sondern darum, alles zu tun in der Hingabe an den, der jede Handlung „erhaben“ macht, mich selbst aufzuopfern für die ganze Welt. Es geht also darum, in der Gesellschaft, in den alltäglichen Umständen anwesend zu sein mit dem Bewusstsein, dass das, was uns erreicht hat, für alle da ist.

Die Mission lebt und verwirklicht sich in der Zugehörigkeit, in unserer Einheit, die uns dabei unterstützt, den neuen Blick auf die Wirklichkeit, der aus dem Glauben hervorgeht, in die Konkretheit der alltäglichen Umstände zu tragen. Das Bewusstsein dieser Einheit, das nicht nur ein inneres Bewusstsein ist, in die „Banalität des alltäglichen Lebens“ zu tragen. Präsent zu sein an den Orten des konkreten Lebens, eine originäre Präsenz darzustellen: nicht durch kluge Reden oder ein Projekt, sondern indem man die Dinge beurteilt und frei eine neue und bewusste Lebensweise vorschlägt, die sich in jeder Kleinigkeit auswirkt und uns ganz durchdringt.

<sup>126</sup> L. Giussani, „Il giubileo e la vita“, in: *Tracce*, Nr. 11/1999, S. XII. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>127</sup> L. Giussani, *Porta la speranza*, a.a.O., S. 161 f.

Erinnert ihr euch an die Beschreibung der ersten Christen in dem *Brief an Diognet*<sup>128</sup>? Eine andere Welt in dieser Welt: Die Christen stehen in der Welt wie alle anderen, sie kleiden sich wie alle anderen, aber sie sind der Beginn einer anderen Welt in dieser Welt. Ich möchte euch eine Art neuen Brief an Diognet vorlesen. Es ist das Zeugnis eines Freundes von uns aus Brasilien, der seine Gemeinschaft innerhalb der Bewegung beschreibt: „Ich erkenne bei mir und in der Gemeinschaft der Freunde, die mit mir den Glauben leben, einige ganz offensichtliche Charakteristika. Für meine Freunde haben alle Umstände einen Sinn, jeder einzelne. Daher sind sie dankbar für das, was geschieht, auch für leidvolle Erfahrungen. Sie haben einen aufmerksamen Blick voller Zärtlichkeit für andere. Denn diese sind für sie ein Zeichen der Gegenwart Christi. Sie sind geduldig. Es gibt nichts, worüber sie sich beklagen oder aufregen. Denn der Erfolg hängt nicht von ihren eigenen Fähigkeiten ab, sondern von Christus. Und alles trägt zu ihrer Beziehung mit ihm bei. Sie sind in der Lage zu vergeben, weil sie sich ihrer eigenen Sünden bewusst sind und der Vergebung, die sie selbst empfangen haben. Sie sind hoffnungsvoll, da sie wissen, dass Christus wiederkommen wird und dass alles darauf zuläuft. In ihrem Arbeitsumfeld fallen sie auf, weil sie menschlicher leben. Ihr Zeugnis für Christus ist die Art, wie sie leben.“

In *Quasi*Tischreden sagt Don Giussani einmal: „Wer an Jesus glaubt, wird von der Kraft des Geheimnisses Christi ergriffen, wird in dessen Persönlichkeit hineingenommen und wird so zu einem Leib mit ihm, im wahrsten Sinne des Wortes. Und dieser Leib dehnt sich aus, er ist dazu bestimmt, sich auszu dehnen und Frucht zu bringen.“<sup>129</sup> Das hat mich beeindruckt, als ich es gelesen habe, da er für alles, was er sagt, immer einen Grund angibt. Und der Grund ist, wie ihr eben gehört habt, das Bewusstsein der Gegenwart Christi, der Vergebung, die er uns schenkt. Denn er ist der Sinn aller Dinge. Diejenigen, die aus dem Glauben leben und Hoffnung haben, werden so zu einem Leib mit ihm. Don Giussani fährt fort: „Die Beziehung zwischen Christus und der Weggemeinschaft, in der er gegenwärtig ist, macht sie fruchtbar: Diese Gemeinschaft ist dazu bestimmt, die Welt zu erobern, die Welt zu besitzen.“<sup>130</sup>

Denkt an den Eröffnungstag, als Davide Bischof Paolo Martinelli, den Apostolischen Vikar für das Südliche Arabien, zitierte, der sagt: Missionar zu

<sup>128</sup> *Brief an Diognetus*, Kap. V. Der griechische Text findet sich in PG II, Koll. 1167- 1186.

<sup>129</sup> L. Giussani, *Una presenza che cambia*, BUR, Mailand 2004, S. 368. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>130</sup> Ebd.

sein bedeutet, gesandt zu sein<sup>131</sup>. Es bedeutet, als Gemeinschaft in der Wirklichkeit zu leben mit dem Bewusstsein, dass man gesandt ist.

Don Giussani drückt es so aus: „Als wir am Berchet-Gymnasium noch zu viert waren, hatten wir schon diese klare Überzeugung (viel mehr, als alle Leute heute sie haben), dass wir dazu da sind, die Welt zu erobern. Das ging so weit, dass nach zwei Jahren die ersten, die mit der Schule fertig waren, in die Mission gehen wollten. Und zwei Jahre später sind sie wirklich in die Mission gegangen – der einzige Fall einer missionarischen Gesellschaft, die nur von Jugendlichen getragen war, auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Der einzige Fall in der Geschichte, auch wenn das niemand so sagt. [...] Diese Gemeinschaft mit Christus ist dazu bestimmt, Frucht zu bringen, das heißt, in die ganze Welt zu gehen. Je weiter sie sich ausbreitet, desto deutlicher wird, dass sie innerhalb der menschlichen Gesellschaft ein Volk darstellt, ein anderes Volk, das anders empfindet, denkt, urteilt, liebt, entscheidet und tätig wird.“<sup>132</sup>

In einem weiteren Text betont Giussani, dass das Vertrauen in Christus, dem wir begegnet sind, ihn zum Kriterium für unser Verstehen und Urteilen und für das konkrete Ideal jeder Handlung macht. Hier manifestiert sich ein neues Verständnis des Lebens und der Welt. „Die wichtigste Frage ist also das Menschenbild: Was bedeutet die radikale Veränderung, die Christus in die Welt gebracht hat, in Bezug auf die Wahrnehmung, das Bild, das Empfinden des Menschen? Welche Veränderung hat er gebracht in Bezug auf den Begriff des Verstandes, des Herzens, des Volkes, der Verantwortung für das Leben eines Volkes, des Führers und Leiters eines Volkes? Wenn einem diese Dinge bewusstwerden, dann beginnt man sich zu wünschen, dass die Gesellschaft dem entspreche, und dann kämpft man dafür. [...] Das Wichtigste bleibt der Glaube, aber ein Glaube, der durchdacht ist, der geprüft wurde in der Konfrontation mit den Dingen, die geschehen, mit Zeit und Raum, mit allem, was sich dort abspielt. Daraus schöpft man dann neue Bilder für die künftige Beziehung mit der Frau, mit den Kindern, mit dem Ehemann, mit den anderen Bewohnern des Dorfes, oder auch für die kommenden Wahlen. Die Hoffnung entsteht aus einem Bewusstsein, dass sich entwickelt hat durch die Botschaft des Glaubens. (Unsere Stärke war nur dies, dies allein!)“<sup>133</sup>

<sup>131</sup> Vgl. „Vom Glauben zur Mission“, in D. Prosperi, F. Cassese, *„La fede, compimento della ragione“*, a.a.O., S. 14.

<sup>132</sup> L. Giussani, *Una presenza che cambia*, a.a.O., S. 368.

<sup>133</sup> L. Giussani, *Vivendo nella carne*, BUR, Mailand 1998, S. 273 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Ein durchdachter Glaube. Wir müssen uns gegenseitig helfen, die Dinge zu beurteilen, und nicht einen Diskurs gegen andere zu führen. Wir müssen wieder das Originelle unserer Erfahrung entdecken und sie allen vorschlagen, mit guten Gründen. Was für ein frischer Wind für mich, aber ich denke auch für euch alle, waren die letzten Ausgaben von *Tracce* über künstliche Intelligenz, über das Gefühlsleben und zu den Fragen am Lebensende! Der Blick auf die wirkliche Komplexität dieser Themen, der Versuch, sie zu beurteilen mit der Gegenwart Christi vor Augen, die uns Hoffnung schenkt, zeigt, dass jedes Leben wertvoll und geliebt ist. Ich denke an das Zeugnis von Personen, die Menschen in den extremsten Lebenssituationen begleiten. Es ist beeindruckend und bewegend zu sehen, wie anders und wie viel menschlicher die Sichtweise ist, die aus dieser Hoffnung erwächst. Ich denke auch an viele Zeugnisse aus der Mission.

Denkt daran, was Petrus in seinem ersten Brief sagt: „Und wer wird euch Böses zufügen, wenn ihr euch voll Eifer um das Gute bemüht? Aber auch wenn ihr um der Gerechtigkeit willen leidet, seid ihr seligzupreisen. *Fürchtet euch nicht vor ihnen und lasst euch nicht erschrecken, heiligt* vielmehr in eurem Herzen Christus, *den Herrn!* Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt; antwortet aber bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen, damit jene, die euren rechtschaffenen Lebenswandel in Christus in schlechten Ruf bringen, wegen ihrer Verleumdungen beschämt werden. Denn es ist besser, für gute Taten zu leiden, wenn es Gottes Wille ist, als für böse.“<sup>134</sup>

„Bescheiden und ehrfürchtig“, das erwächst aus einer Gewissheit, die nicht allgemein ist, sondern verifiziert, auch was die Beurteilung der scheinbar trivialsten Umstände betrifft, und konsequent an Christus festhält, der der Sinn und Horizont von allem ist.

Zeugnis und Mission haben als letzten Horizont möglicherweise auch das Martyrium. In Peru habe ich mehrmals das Franziskanerkloster Ocopa besucht, das in den Anden auf 3400 Meter Höhe liegt. An diesem abgelegenen Ort, umgeben von sehr hohen Bergen, von denen die Flüsse herunterfließen, die später den Amazonas bilden, gibt es eine Bibliothek mit 40.000 Bänden. Denn dort wurden drei Jahrhunderte lang die Franziskaner ausgebildet, die dann zur Mission in den Regenwald Amazoniens gingen. Vor allem gibt es

---

<sup>134</sup> 1 Petr 3,13-17.

dort einen Raum, in dem die Brüder das Gedächtnis an fast 90 Märtyrer bewahren, die von Ocopa herabgestiegen und dann mit Booten die Flüsse hinab in den Regenwald gefahren sind und nie mehr zurückgekehrt. Doch dank ihnen ist dieser Teil Perus heute christlich. Sie gingen immer zu zweit los und trafen vielleicht eine Gemeinschaft von Ureinwohnern, die sie aufnahm. Oder sie wurden mit vergifteten Pfeilen aus Blasrohren getötet. Dann gingen andere Missionare hin. Die Spanier waren nie in den Urwald gegangen. Aber die Franziskaner-Missionare ließen sich unbewaffnet auf dieses Abenteuer ein, nur mit der Gewissheit, dass Christus jeden Menschen beruft. Auch die Männer und Frauen, die im Amazonasgebiet lebten, brauchten Christus. Ich war bewegt, als ich diesen Raum sah und auch als ich erfuhr, dass sie auf ihrem Weg nach Norden auf dem Río Mantaro, dem Río Ucayali, dem Huallaga und dem Marañon, den großen Flüssen, die in den Amazonas fließen, irgendwann auf die Jesuiten trafen, die aus den Kordilleren Kolumbiens kamen. Welche unmittelbaren Früchte trugen ihre Opfer? Scheinbar keine. Aber sie pflanzten den Samen oder bereiteten vielleicht nur den Boden, wie der große Jesuit Matteo Ricci über seine Mission in China schrieb. Ich möchte euch einen Teil aus einem seiner Briefe vorlesen, der sehr schön ist. „Was denjenigen angeht, der mich fragt, ob es aus China Neues gibt und große Bekehrungen sehen will, der soll wissen, dass ich und wir alle, die wir hier sind, Tag und Nacht von nichts anderem träumen [also von großen Bekehrungen]. Dazu haben wir unsere Heimat verlassen und unsere lieben Freunde. Und wir tragen schon chinesische Kleidung und Schuhe, wir sprechen, essen, trinken und wohnen in Häusern nach den Sitten Chinas. Aber Gott will noch nicht, dass wir mehr Früchte sehen aus unserer Arbeit. [...] Denn die Zeit, in der wir in China sind, ist noch nicht die Zeit der Ernte, nicht einmal die der Aussaat, sondern die, um die wilden Wälder zu roden und mit Bestien und giftigen Schlangen zu kämpfen, die es hier gibt. Andere werden kommen mit der Gnade des Herrn, die von den Bekehrungen und dem Eifer der Christen berichten werden.“<sup>135</sup> Was für eine Gewissheit, sich einer Aufgabe zu stellen, alles zu opfern (alles außer der Freude), sein Leben hinzugeben, damit Christus bekannt gemacht wird!

Merkt ihr, was das bedeutet? Es gibt noch einen weiteren Brief, der in demselben Buch zitiert wird, in dem Ricci erzählt, dass sie in ihrem Haus von Banditen überfallen wurden, die alles stahlen und ihn und seine Mitbrüder

<sup>135</sup> A. Sergianni, *Cristo tra i cinesi, la figura di padre Matteo Ricci*, La Conchiglia di Santiago, San Miniato (Pisa) 2023, S. 57. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

verwundet zurückließen. Die Polizei hatte die Diebe gefasst und wollte sie zum Tode verurteilen. Aber Matteo Ricci und die anderen Jesuiten gingen zum Gericht, um diese Leute zu verteidigen, „Uns macht es nichts aus“, erklärten sie. „Tötet sie nicht.“ Und sie erreichten schließlich auch, dass die Banditen nicht zum Tode verurteilt wurden. Sie knieten vor Ricci und seinen Gefährten nieder und sagten: „Wir haben noch nie jemanden gesehen, der ein solches Unrecht erlitten hat wie ihr und dem, der ihm das angetan hat, noch Gutes erweist. Was ist das: Christentum?“

Vielleicht sind wir nicht dazu berufen, wie diese Missionare in die Fremde zu gehen. (Wer weiß? Ich hätte mir auch nicht vorstellen können, nach Peru zu gehen.) Aber wir sind sicher dazu berufen, durch unsere Einheit eine missionarische Präsenz zu sein, in der eine andere Menschlichkeit lebt, eine andere Welt in dieser Welt.

Paulus schreibt an die Römer: „Ich ermahne euch also, Brüder und Schwestern, kraft der Barmherzigkeit Gottes, eure Leiber als lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen – als euren geistigen Gottesdienst. Und gleichet euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene! [...] Denn wie wir an dem einen Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, als Einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören.“<sup>136</sup>

Die Mission zu leben, eine Präsenz zu sein ist immer möglich in der organischen Einheit der Kirche und unserer Weggemeinschaft. Ich möchte euch von meinem großen Freund Don Paolo Bargigia erzählen, mit dem ich mein ganzes Leben geteilt habe, seit ich 16 Jahre alt war und wir beide bei GS. Damals konnten wir uns noch nicht einmal vorstellen, ins Priesterseminar einzutreten. (Wir waren gleich alt und waren immer zusammen, wie die drei Musketiere, mit Andrea Bellandi, dem heutigen Erzbischof von Salerno. Und wie bei den drei Musketieren gab es auch bei uns einen vierten, Don Paolo Milloschi, der einige Jahre später seine Berufung zum Priester entdeckte und zu uns stieß.)

Don Paolo Bargigia war 2008 zu mir in die Mission nach Peru gekommen. (Ich war schon seit 2001 dort.) Er kam drei Tage nach dem Tod von Andrea Aziani dort an. Und nach schönen und wirklich intensiven Jahren stellte man 2014 fest, dass er ALS hatte. Während der drei Jahre seiner Krankheit habe

---

<sup>136</sup> Röm 12,1-2.4-5.

ich miterlebt, wie er jeden Tag mehr seine Selbstständigkeit verlor, aber nie seine Freude. Im März 2016 musste er nach Italien zurückkehren. Im August des gleichen Jahres kehrte auch ich zurück und verbrachte mit ihm in einer Pfarrei in Florenz das letzte Jahr seines Lebens. Er saß inzwischen im Rollstuhl und konnte sich kaum noch bewegen, aber sein Blick war immer fröhlich. Er zeigte eine Leidenschaft für alles und jeden und die Gewissheit, dass seine Krankheit, wie er es nannte, „eine Berufung innerhalb der Berufung“ war. Er sah es als die Art, wie Jesus ihn dazu rief, „mehr Priester und mehr Missionar“ zu sein. In der Tat war unser Haus wie ein Hafen geworden, in dem jeden Tag wundersame Begegnungen stattfanden. Manchmal machte die Frau, die für uns kochte, die Tür auf und so viele Leute kamen herein, auch solche, die sie aus dem Fernsehen kannte, dass sie sagte: „Ich fühle mich wie bei *Porta a Porta* [einer in Italien sehr bekannten Talkshow]!“ In diesen zwei Zimmern war die ganze Welt zu Gast. „Das Beste kommt noch“, sagte Don Paolo oft. Hunderte, buchstäblich Hunderte, Menschen leisteten ihm abwechselnd Gesellschaft. Und jeder kam in Wahrheit nicht, um Paolo zu helfen, sondern um sich selbst helfen zu lassen durch die Hoffnung, die sie bei ihm sahen. Ein paar Wochen nach seiner Rückkehr nach Italien (ich war noch in Peru) besuchte er mit Don Andrea Bellandi Papst Franziskus. Und als Paolo den Papst am Ende eines intensiven Gesprächs darum bat, dafür zu beten, dass er jeden Tag den Willen Gottes annehmen könne, antwortete Franziskus: „Nein, ich bete nicht darum, dass du jeden Tag den Willen Gottes annehmen kannst. Ich bete, dass du glücklich bist, indem du jeden Tag Gottes Willen annimmst!“ Diese Worte trug Paolo immer im Herzen und lebte sie bis zu seinem letzten Tag. Er war Missionar aus seinem bescheidenen Zimmer heraus. Und wir alle, denke ich, haben dieselben glücklichen Augen bei so vielen Menschen gesehen, die in Krankheit und Sterben Zeugen der Hoffnung für alle waren. So antworten wir mit unserer sichtbaren Hoffnung, mit unserer Einheit, die die schönste und größte Form dieser Hoffnung ist, auf den Auftrag Jesu, wir nehmen teil an seiner Sendung für die Welt.

Denn, wie Don Giussani in *Dall'utopia alla presenza* sagt: „Das Neue ist die Gegenwart dieses Ereignisses einer neuen Zuneigung und neuen Menschlichkeit, die Gegenwart dieses Beginns einer neuen Welt, die wir darstellen.“<sup>137</sup>

<sup>137</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, BUR, Mailand 2006, S. 65. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

Zum Schluss lese ich noch zwei weitere Abschnitte aus diesem denkwürdigen Beitrag von Don Giussani bei der Equipe des CLU 1976.

„Das Neue ist eine Präsenz in dem Bewusstsein, dass wir etwas Endgültiges ‚in uns tragen‘, ein endgültiges Urteil über die Welt, die Wahrheit der Welt und des Menschen, das in unserer Einheit zum Ausdruck kommt. Das Neue ist die Präsenz in dem Bewusstsein, dass unsere Einheit das Werkzeug für die Wiedergeburt und die Befreiung der Welt ist.“ Und weiter: „Drei Jahrhunderte lang wurden die Christen eingekerkert, gemartert und mussten im Verborgenen leben! Nicht wir bestimmen die zeitlichen Abläufe der Geschichte. Aber an uns ist es, eine Präsenz zu sein: ein umfassendes Vertrauen auf das Unendliche, das in unser Leben eingetreten ist und sich sogleich als eine neue Menschlichkeit, als Freundschaft, als Gemeinschaft offenbart hat. ‚Fürchte dich nicht, du kleine Herde!‘ ‚Ich habe die Welt besiegt.‘ „Das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube.“<sup>138</sup> Daraus erwächst unsere Hoffnung und die Hoffnung der ganzen Welt.

Danke!

---

<sup>138</sup> Ebd., S. 65, 68.

## HEILIGE MESSE

*Samstag der zweiten Osterwoche. Schriftlesungen: Apg 6,1-7; Ps 33; Joh 6,16-21*

**PREDIGT SEINER EMINENZ KARDINAL KEVIN JOSEPH FARRELL  
PRÄFEKT DES DIKASTERIUMS FÜR DIE LAIEN, DIE FAMILIE UND DAS LEBEN**

Liebe Brüder und Schwestern,

in der Freude der Osterzeit und im Rahmen eurer Exerzitien haben wir die Freude, die Begegnung mit dem Herrn zu erleben, der in der Eucharistie gegenwärtig ist. Das Evangelium, das wir gehört haben, spricht genau von dieser Begegnung.

Nach dem Wunder der Brotvermehrung, das in der Nähe von Tiberias stattfand, zog sich Jesus allein auf den Berg zurück, um der Menge zu entkommen, die ihn zum König machen wollte (vgl. Joh 6,15). Als es Abend geworden war, beschlossen die Apostel, nachdem sie lange gewartet hatten, allein in Richtung Kafarnaum aufzubrechen. Das war die Heimatstadt einiger von ihnen, in der sich auch Jesus niedergelassen hatte. Sie erhalten hier keine Anweisung von Jesus, wie es dagegen das Markusevangelium berichtet (vgl. Mk 6,45), sondern ergreifen selbst die Initiative.

Nachdem sie mit dem Meister zusammen gewesen sind und ihm geholfen haben, die Menschenmenge zu speisen, trennen sie sich nun: Jesus steigt auf den Berg, während die Jünger zum See „hinabgehen“ (vgl. Joh 6,16). Auf ihrem Heimweg sind sie dann allein, im Dunkeln, mitten auf dem See von Galiläa, der aufgewühlt wird durch einen aufkommenden heftigen Sturm.

In dieser Situation der Jünger können auch wir uns wiederfinden. Unsere „Erfolge“ sind großartig, aber sie halten nicht ewig an! Danach müssen wir wieder in die „Normalität von Kafarnaum“ zurückkehren, wo jeder sein Zuhause hat, wo die Familienmitglieder warten, wo es ein gesichertes Leben gibt. Und dazu muss man wieder in See stechen. Der See, das Meer ist in der biblischen Tradition oft ein Symbol für die bösen Mächte, denen nur Gott gebieten kann, um sein Volk zu retten.

Deshalb kann es auch uns passieren, als Einzelne oder als Bewegung, wenn wir wieder zur „Normalität“ zurückkehren, nachdem wir geistliche Tröstungen erfahren, missionarische Erfolge erzielt oder intensive Freuden genossen haben, dass wir nicht nur Einsamkeit und die Trennung vom Meister erleben, sondern auch das Erwachen der bösen Mächte, das alle vorausgegan-

genen Momente der Gnade zunichte zu machen scheint. Und genau in solchen Momenten begegnen wir dem Herrn.

In diesem Evangelium ist das Kommen Jesu wie eine Theophanie, eine Manifestation der Gegenwart Gottes. Jesus geht tatsächlich über das Wasser, etwas, das im Alten Testament niemals einem Menschen, sondern nur Gott zugeschrieben wird. So heißt es zum Beispiel im Buch Ijob: „Er [Gott] spannt allein den Himmel aus und schreitet einher auf den Höhen des Meeres.“ (Ijob 9,8)

Als Jesus sich also in der Fülle seiner Gottheit offenbarte, „wollten [die Jünger] ihn zu sich in das Boot nehmen, aber schon war das Boot am Ufer“, wie es im Evangelium heißt. Wenn der See eine Gefahr darstellt, steht das Ufer jetzt für Sicherheit. In dem Moment, in dem die Jünger bereit sind, Jesus anzunehmen, ist das Boot an Land. Wenn wir also Jesus in seiner Gottheit anerkennen und vor allem, wenn wir seine rettende Gegenwart in unserem Leben annehmen, ist „das Boot an Land“, es geht vom Bereich des Todes in den des Lebens über.

So ist es auch immer bei der Begegnung mit Jesus. Es ist eine Begegnung, die Erlösung bringt, die das Leben von den dunklen Mächten der Verzweiflung, des Bösen, der Sünde und der Sinnlosigkeit befreit. Es ist eine Begegnung, die uns wieder ans „sichere Ufer“ bringt, also zur Gewissheit, dass das Leben auf einem soliden Fundament ruht, weil es von Gott geschaffen ist, weil es von seiner väterlichen Hilfe und seiner Vorsehung begleitet wird und auf eine gute Bestimmung zugeht. Die „Rückkehr nach Kafarnaum“, also in die Normalität des Alltags, die für uns wie für die Apostel in eine Krise umschlagen kann, wird verwandelt durch die Begegnung mit Christus. Sie ist nicht mehr eine Rückkehr in die Banalität einer gottlosen, in Belanglosigkeit sich verlierende Existenz, sondern der Beginn einer neuen Phase der Mission, die sich neuen Gnaden und neuen Offenbarungen öffnet, wie es das Evangelium weiter berichtet.

Liebe Freunde, dieses Evangelium stärkt unsere Hoffnung. Die Begegnung mit Jesus, die unser Leben erleuchtet und ihm Sinn gegeben hat, bleibt nicht ein isoliertes Ereignis der Vergangenheit. Nein! Sie findet immer wieder statt. Auch jetzt! Auch in diesen Tagen der Exerzitien! Vielleicht sind einige von euch mit Dunkelheit und Einsamkeit im Herzen hierhergekommen. Aber sie werden mit dem Licht und der Freude der in Christus neu entdeckten Gemeinschaft nach Hause zurückkehren. Die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, ist das vom Herrn gewollte „menschliche und göttliche“ Umfeld, in dem dieses Ereignis der Gnade immer wieder stattfinden kann. Und in der

Kirche sind gerade die vom Heiligen Geist erweckten Charismen der besondere Ort, an dem den Menschen die Begegnung mit Christus erleichtert wird.

Auch das Charisma von *Comunione e Liberazione* wurde der Kirche von Gott geschenkt, damit Männer und Frauen in den Nächten ihres Lebens der tröstenden Gegenwart Christi begegnen können. Euer Charisma muss, wie andere zuvor, die Auferstehung Christi, unseres Erlösers, aus der Vergangenheit und aus dem Vergessen herausholen und sie für jeden Menschen nah und erfahrbar machen.

Zu dieser wichtigen Aufgabe seid ihr alle berufen und dazu habt ihr eine christliche Erziehung genossen. Das ist es, wozu euch euer Charisma antreibt. Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung, die Einheit zu bewahren in der geistlichen Gemeinschaft, die der Heilige Geist unter euch geschaffen hat. Das Evangelium beschreibt, wie die Jünger gemeinsam, als ein Leib, Jesus ins Boot nehmen. Auch der Heilige Vater hat euch in seinem letzten Brief, den er in Person des Präsidenten an euch alle gerichtet hat, dazu aufgefordert, die Einheit zu wahren. Sie ist eine Gabe, die man im Gebet erleben und im Leben verwirklichen muss, indem man sich in Demut übt und das Verlangen nach Selbstbestätigung sowie seine eigenen Ansichten hintanstellt. Man darf das Charisma auch nicht mit seinen eigenen Überzeugungen oder, schlimmer noch, mit der eigenen Person identifizieren. Denn das Charisma ist immer größer als eine einzelne Idee, es ist immer größer als ein einzelner Mensch, es ist immer größer als eine bestimmte Generation oder geschichtliche Epoche, selbst wenn es die erste ist. Das Charisma ist auch größer als der Gründer, dem es zum Wohl der ganzen Kirche anvertraut wurde.

Bitten wir daher den Herrn, dass ihr in diesen Tagen alle durch eine neue Begegnung mit dem auferstandenen Christus getröstet werdet und zu Friedensboten und Friedensbringern werdet inmitten so vieler Konflikte und Spannungen, die die Welt plagen. Beten wir, dass die *Fraternität von Comunione e Liberazione* immer ein gesegneter Ort bleibt, an dem Tausende von Menschen die Schönheit des Glaubens entdecken können. Und dass sie die Einheit bewahrt, um die Sendung erfüllen zu können, die der Herr ihr anvertraut hat. Für all das erbitten wir die Hilfe Mariens, Mutter der Hoffnung und Beschützerin der Einheit der Kirche.

Amen.

VOR DEM SEGEN

**Davide Proserpi.** Eure Eminenz, erlauben Sie mir, Ihnen unseren herzlichsten Dank auszusprechen. Ihre Anwesenheit und Ihre Worte waren für uns schon bei den letztjährigen Exerzitien der Fraternität ein großer Trost und ein klares Zeichen für die Gewissheit unseres Weges in der Kirche. Und sie haben auch unser Bewusstsein für die Verantwortung gestärkt, zu der wir berufen sind für den Aufbau des gemeinsamen Hauses. Die Tatsache, dass Sie sich auch in diesem Jahr bereit erklärt haben wiederzukommen, besonders, da wir wissen, wie viele Verpflichtungen und Anfragen Sie in dieser besonderen Zeit im Leben der Kirche haben, ist für uns eine weitere Stütze der Hoffnung und Bestätigung für den Weg, den wir gehen. Sie haben es ja auch in Ihrer Predigt mit Verweis auf den Brief des Heiligen Vaters noch einmal erwähnt. Was uns betrifft, so stehen wir, wie wir Ihnen auch im letzten Jahr gesagt haben, bereitwillig zur Verfügung für alle Bedürfnisse, die die Kirche in dieser Zeit für dringend hält. Nur dazu ist unsere Bewegung da. Danke, Eminenz.

**Kardinal Farrell.** Zuallererst möchte ich euch allen für euer geduldiges Zuhören danken. Zu Exerzitien gehört es, kleine Opfer zu bringen. Und heute kann ich für die ganze Kirche bezeugen, dass ihr alle ein großes Opfer gebracht habt, indem ihr meinem Italienisch zugehört habt!

Ich überbringe euch die Grüße des Heiligen Vaters. Wegen der vielen Angelegenheiten, die mit meiner Arbeit für den Heiligen Stuhl zusammenhängen, treffe ich mich regelmäßig mit ihm und ich muss zugeben, dass er mich jedes Mal bei unseren Treffen fragt: „Wie geht es mit der Fraternität von Comunion e Liberazione?“ Nach diesem Tag mit euch kann ich nach Rom zurückkehren und ihm berichten, dass in diesem Jahr mehr als 20.000 Menschen bei den Exerzitien in Rimini waren. Eine wahrhaft große Zahl! Sogar mehr als bei vielen der Mittwochsaudienzen auf dem Petersplatz ... Ich weiß nicht, wie er reagieren wird, wenn ich ihm das erzähle!

Ich möchte euch von ganzem Herzen für alles danken, was ihr tut. Ihr seid von den Bewegungen, die ich kenne, eine, die in der Lage ist, die Stimme von 20.000 Menschen in der heutigen Gesellschaft hörbar zu machen. Ihr seid wirklich ein großes Volk! Aus diesem Grund ist es sehr wichtig, dass alle dem Charisma von Don Giussani auch weiterhin folgen und gemäß diesem Charisma in der konkreten Situation der heutigen Welt leben.

Ich danke euch für alles, was ihr jeden Tag tut.

# *Sonntag, 14. April, vormittags*

*Ludwig van Beethoven*

*Tripelkonzert in C-Dur für Klavier, Violine, Violoncello und Orchester, op. 56*

*Beaux Arts Trio. Gewandhausorchester Leipzig – Kurt Masur*

*„Spirto Gentil“ Nr. 31, (Philips) Universal*

*Angelus*

*Laudes*

## ■ VERSAMMLUNG

**Davide Properi.** Wir sind am Ende dieses Gestus angelangt, der für unseren Weg in diesem Jahr sicherlich ein wichtiger Moment war. Bei allem, was es, wie wir von Anfang an gesagt hatten, an Opfern mit sich brachte (die Fahrten waren in vielen Fällen wirklich anstrengend), konnten wir etwas erleben, das größer ist als wir. Das war für alle sichtbar und wir haben es gestern auch von Kardinal Farrell gehört. Beim Abendessen hat er übrigens noch einmal seine Überraschung und sein Erstaunen darüber zum Ausdruck gebracht, dass 20.000 Menschen hier versammelt sind, plus all diejenigen, die von zu Hause oder von anderen Orten aus die Exerziten mitverfolgen. Er sagte, er sei sehr beeindruckt, dass 20.000 von uns zu Exerziten zusammenkommen auf diese Weise, mit einer Stille, einer Aufmerksamkeit, einer Beteiligung, die deutlich machen, dass dieser Gestus nicht nur von dem abhängt, was hier gesagt wird (so wichtig das natürlich ist), sondern von dem Beitrag, den jeder Einzelne von uns dazu leistet.

Dies ist das Erste, was unser Herz, wenn wir jetzt nach Hause zurückkehren, mit Freude und Gewissheit erfüllen wird.

Beginnen wir mit der Versammlung, Don Giovanni.

**Bischof Giovanni Paccosi.** Es sind sehr viele Fragen gekommen. Einige von uns haben sie alle gelesen und die häufigsten und repräsentativsten herausgesucht.

„In Bezug auf die Sehnsucht: Könntest du den Unterschied näher erläutern, ob es sich um einen ‚Traum‘ oder um ein ‚Zeichen‘ handelt? Sind die kleinen Wünsche des Alltags wirklich eine Hilfe, um die eine tiefe Sehnsucht zu erkennen, die uns ausmacht? Mir scheint eher, dass sie mit ihr im Widerstreit liegen.“

**Paccosi.** Da kommt mir eine sehr schöne Seite aus einem Gespräch zwischen Don Giussani und Gymnasiasten in den Sinn (bei dem ich mit einer großen Gruppe von GS aus Florenz auch dabei war, in den 1990er-Jahren), das unter dem Titel „Oltre il muro dei sogni“ [„Über die Mauer der Träume hinaus“] in *Realtà e giovinezza. La sfida*<sup>139</sup> publiziert wurde. Giussani stellt da die Träume der wahren Sehnsucht gegenüber, die zur Erwartung führt. Er bezeichnet die Sehnsucht, als das Warten auf eine größere Erfüllung, mit dem Wort „Ideal“. Ich lese das jetzt hier nicht vor, aber ich lade euch ein, es noch einmal zu lesen, weil ich glaube, dass es eine wichtige Hilfe ist.

Im Text der ersten Lektion, den ich vorbereitet hatte, wollte ich an der Stelle, an der ich die kleine Passage aus Dante zitiert habe, ursprünglich vergleichen, wie Dante und Petrarca die Sehnsucht verstehen. Es wäre zu lang geworden, gestern darüber zu sprechen. Aber ich möchte heute etwas dazu sagen, weil es mir eine Hilfe zu sein scheint, um zu verstehen, wie die christliche Hoffnung sich in eine Hoffnung verwandeln konnte, die allein auf die Fähigkeiten des Menschen setzt.

In seiner Enzyklika *Spe salvi* spricht Benedikt XVI. von der Hoffnung auf Fortschritt, in der wir uns alle wiederfinden können. Denn die führt dazu, dass wir auf das neue Handymodell warten oder die Spielkonsole neuester Generation, als sei das das Erstrebenswerteste. Es bringt mich übrigens zum Beispiel zum Schmunzeln, wie sich in der Autowerbung alles darum dreht, wie gut das Fahrzeug mit dem Netz verbunden ist. Okay, aber ein Auto muss vor allem einen guten Motor haben, gut auf der Straße liegen, wenig verbrauchen! Heute wird der Fortschritt dagegen daran gemessen, wie gut man ins Internet kommt! Benedikt XVI. spricht davon, dass Fortschritt, wenn er zum Guten ist, zu einer Hilfe für alle werden kann. Doch dann sagt er etwas sehr Schönes: „Addierbarer Fortschritt [ist] nur im materiellen Bereich möglich“, also im technischen und wissenschaftlichen Bereich, da hier jeder dort anfangen kann, wo die, die vor ihm da waren, schon hingelangt sind. Schon die

---

<sup>139</sup> L. Giussani, *Realtà e giovinezza. La sfida*, a.a.O., S. 57-70.

Menschen im Mittelalter sagten: „Wir sind Zwerge auf den Schultern von Riesen, deshalb sehen wir weiter“<sup>140</sup>. Doch der Fortschritt der Person, der Freiheit des Menschen vollzieht sich nicht auf diese Weise. „Aber im Bereich des moralischen Bewusstseins und des moralischen Entscheidens gibt es keine gleichartige Addierbarkeit, aus dem einfachen Grund, weil die Freiheit des Menschen immer neu ist und ihre Entscheide immer neu fällen muss.“<sup>141</sup> Jeder muss also immer wieder neu beginnen.

Die Illusion, Hoffnung auf das zu setzen, was unsere Hände hervorbringen, und das sind die Träume eigentlich, beginnt bereits im ausgehenden Mittelalter. In *Warum die Kirche?* stellt Giussani Dante Petrarca gegenüber, um zu zeigen, wie sich das Verständnis der Beziehung zu Gott verändert hat, gerade in Bezug auf die Sehnsucht. Als ich noch in Peru war und an der Universität unterrichtete, hatte ich versucht, bestimmte Texte zu vergleichen. Zum Beispiel schreibt Dante nach der Passage über das „einfältige Ding“, die ich euch gestern vorgelesen habe, im *Convivio*: „Das höchste Verlangen, das zugleich von der Natur eingepflanzt ist, besteht in jedem Dinge darin, zu seinem Ursprung zurückzukehren.“<sup>142</sup> Das heißt, wir sind mit der Sehnsucht geschaffen, zu Gott zurückzukehren, da er uns für sich geschaffen hat. „Und wie ein Pilgrim [dieses Beispiel ist wunderschön], der auf unbekannter Straße einerschreitet und jedes Haus, das er aus weiter Ferne sieht, für eine Herberge hält und sein Vertrauen, wenn er sich getäuscht sieht, auf ein anderes setzt und so von Haus zu Haus pilgert, bis er zur Herberge kommt, so richtet auch unsere Seele, sobald sie auf den neuen und noch nie betretenen Pfad dieses Lebens kommt, sofort ihre Augen nach ihrem Endziel, auf das höchste Gut. Dieses höchste Gut glaubt sie in allen Dingen, an denen sie etwas Gutes sieht, zu finden. Weil aber ihre Erkenntnis anfänglich unvollkommen ist und Erfahrung und Belehrung ihr abgeht, scheinen ihr kleine Güter groß zu sein, und auf diese richtet sich zuerst ihre Sehnsucht. Darum sehen wir kleine Kinder mit Vorliebe die Hand nach einem Apfel ausstrecken, sind sie weiter fortgeschritten, einen Vogel verlangen; dann schöne Kleider, ein Pferd [heute würden wir sagen: ein Motorrad oder ein Auto], ein Weib, dann kleinen Reichtum, darauf großen und schließlich unermesslichen. Das kommt davon her, weil der Mensch in all diesen Dingen das nicht findet, was er sucht, und

<sup>140</sup> Vgl. Bernhard von Chartres (12. Jh.), zit. in: Johannes von Salisbury, *Metalogicon*, III, 4.

<sup>141</sup> Benedikt XVI., Enzyklika *Spe salvi*, Nr. 24.

<sup>142</sup> Dante Alighieri, *Convivio*, IV, XII (dt.: *Dantes Gastmahl*, übers. v. Constantin Sauter, Herder, Freiburg i. B. 1911, S. 309).

darum glaubt er es irgendwo anders zu finden. wenn er noch weiter geht. Daraus ergibt sich“, sagt Dante, „die Erscheinung, dass die Gegenstände unserer Sehnsucht vor den Augen unseres Geistes in Form einer Pyramide stehen, wo das Kleinste alles beherrscht und Gott, die höchste Spitze alles Wünschenswerten, gleichsam von allem die Grundlage ist. Geht man von der Spitze der Pyramide herunter zur Basis, so begegnet man immer größeren Wünschen. Das ist der Grund, warum beim Erwerben ein Wunsch den anderen an Größe überbietet.“<sup>143</sup> Wie schön!

Wie Dante sagt auch Don Giussani, dass man die Sehnsüchte nicht beschränken und sie nicht verstecken darf. Man muss sich klarmachen, dass sie Zeichen sind, die auf das eine große Gut hinweisen, für das wir geschaffen sind, nämlich Gott. Und genau darin liegt ihre Größe. Daran musste ich vorhin denken, als ich das Lied von Anas hörte (ich hatte nie darauf geachtet): Die Apostel waren im Boot beim Fischen und hatten nichts gefangen, aber am Ufer stand Jesus. Und dieser Jesus ist das, was ihre Herzen erfüllt. Ihre Hoffnung steht dort am Ufer. Er ist ihre Hoffnung. So sind auch wir mitten auf dem See, aber unsere Hoffnung ist diese Gegenwart da vor unseren Augen. Sie erspart uns nicht den Weg, den wir zurücklegen müssen, aber sie macht ihn zu einem Fest, dadurch, dass sie innerhalb unserer Erfahrung präsent ist. Übrigens war auch die Art und Weise, wie wir das Lied gesungen haben, ein Fest, das Fest des Anerkennens der Gegenwart Christi mitten unter uns.

Dante versteht die Sehnsucht noch christlich, als Zeichen. Petrarca dagegen steht am Anfang des „Auflösungsprozesses“, die den Lauf der Geschichte in der westlichen Welt verändert hat. Er betrachtet die Sehnsucht als etwas, das ihn von Gott wegführt. Petrarca erlebt eine solche „Auflösung“ in seiner Liebe zu Laura, die er als etwas empfindet, das ihn ganz gefangen hält, als radikale Alternative zur Suche nach der Wahrheit, nach Gott. Laura lässt ihn die Distanz entdecken zwischen der Wahrheit, die er theoretisch erkennt, und der Leidenschaft, die ihn von ihr wegführt.

Es gibt ein Sonett von Petrarca, das ich hier mit meinen eigenen Worten wiedergebe: Wenn es keine Liebe ist, was ich fühle, was ist es dann? Aber wenn es Liebe ist, wenn diese Liebe etwas Gutes ist, warum sind ihre Auswirkungen dann schlecht, gar tödlich? Wenn es aber etwas Schlechtes, Schuldhaftes ist, warum ist die Qual der Liebe dann so süß? Wenn ich brenne vor Verlangen, warum weine und beklage ich mich dann? Und wenn diese Liebe

---

<sup>143</sup> Ebd., S. 310.

schlecht ist für mich, warum jammere ich dann, wenn ich sie verliere? „Lebendger Tod, o köstliches Vergehn, / wie herrscht du so, wenn ich mich dir versage?“ Köstliches Vergehn! Wie kann etwas Schlechtes köstlich sein? Hier liegt die Täuschung, nämlich zu denken, dass mein Projekt wichtiger ist als die Objektivität von Gut und Böse. Petrarca fährt fort: Wenn ich Schlechtem nachgehe, warum beklage ich mich dann? Wenn ich mich wie in einem leichten Boot auf hoher See befinde, von Winden hin und her geworfen, ohne Steuer, wenn alles Wissen mit Irrtum beladen ist, dann weiß ich nicht mehr, was ich will. Und ich bin Eis im Sommer (Stellt euch vor, wie unglaublich das ist: eiskalt im Sommer) und Feuer im Winter.<sup>144</sup>

Das ist alles ein Widerspruch zwischen dem, von dem er meint, es könne die Sehnsucht seines Herzens stillen, und dem, was ihn wirklich erfüllt. Irgendwann sagt Petrarca sogar etwas ganz Schreckliches: Ich bin begierig nach Wahrheit, aber da es schwierig ist, sie zu finden, und ich nicht gut in der Lage bin, sie zu suchen, misstrauere ich mir selbst und hefte mich, um nicht in Irrtum zu geraten, an den Zweifel und setze ihn an die Stelle der Wahrheit. Aber ich merke, dass ich so nach und nach zum Akademiker (also Intellektuellen) geworden bin. Und wie so viele andere bin auch ich in der bescheidenen Riege derer angekommen, die nichts zu wissen glauben und alles anzweifeln, weil ihnen nichts gewiss erscheint. Ich zweifle an allem, sagt er, außer an den Dingen, von denen ich weiß, dass sie anzuzweifeln ein Sakrileg wäre.<sup>145</sup>

Petrarca würde sich wünschen, dass er keine Sehnsucht hätte, um sich nicht im Irrtum gefangen zu fühlen. Man sieht bei ihm, zum ersten Mal in der Kulturgeschichte des Westens, eine Distanz zwischen einem „spirituellen“ Gut, das überlegen, aber weit entfernt ist, und „irdischen“ Gütern, die falsch sind, aber anziehender.

<sup>144</sup> „Wenn Liebe nicht, was ist’s, das in mir wühlt? / Ist’s Liebe, Gott, was mag die Liebe sein? / Ist’s gut, warum bringt sie so harte Pein? / Ist’s schlimm, hat man je süßere Qual gefühlt? // Wenn ich so brennen will, warum die Klage? / Erleid ich’s, was hilft Schreien mir und Flehn? / Lebendger Tod, o köstliches Vergehn, / wie herrscht du so, wenn ich mich dir versage? // Doch will ich’s, ist mein Jammern falsches Spiel; / ein Schiff von Winden bin ich hin und her / im Meer getrieben mit gebrochnem Steuer, // so leicht an Wissen wie an Irrtum schwer, / dass ohne Stern mein Wollen, ohne Ziel. / Ich bin im Sommer Eis, im Winter Feuer.“ (Petrarca, Sonett CXXXII; in: F. Petrarca, *Canzoniere. Rerum vulgarum fragmenta*, übers. v. Karlheinz Stierle, Insel, Berlin 2011, S. 117.

<sup>145</sup> „[Sono] della verità avidissimo; e perché trovarla è difficile, e nel cercarla io son poco destro, soventi volte non fidandomi di me stesso fuggo l’errore, e m’apprendo al dubbio tenendolo in luogo del vero. Così a poco a poco son divenuto accademico, e dopo tanti e tanti altri ultimo giunsi della più umile schiera nulla sapendo, nulla tenendo siccome certo, e dubitando di tutto, da quelle cose in fuori delle quali so che il dubitare è sacrilegio“ (Petrarca, *Seniles*, V, 6).

Mir scheint, dass wir unsere Beziehung zum Glauben auch oft so leben, dass wir nicht an Gott zweifeln, weil man, etwas moralistisch gedacht, nicht an Gott zweifeln darf. Tatsächlich zweifelt man aber auch an ihm, wenn man ihn auf ein abstraktes Bild reduziert, das mit dem Leben nichts zu tun hat.

Mario Luzi sagte bei einem Vortrag in Florenz: „Einer der Aspekte, die Dante außergewöhnlich machen [...], ist genau das: dass die beispielhafte Figur, die in der *Göttlichen Komödie* Dante genannt wird, eine Figur ist, die auf dem menschlichen Individuum gründet, das im wahren Leben, in der Geschichte Dante hieß. Es gibt hier eine wirklich erstaunliche Übereinstimmung zwischen Erfindung und Bekenntnis, könnte man sagen“, „eine wundersame Übereinstimmung zwischen der Figur und dem Autor“<sup>146</sup>

Petrarca dagegen beginnt, eine Traumwelt in die Literatur zu projizieren, die es in der Wirklichkeit nicht gibt. Und er tut dies auf Grundlage einer Argumentation in der Art: Da ich mir in der Realität über nichts sicher bin, erschaffe ich mir wenigstens eine ideale Welt, in der die Dinge so sind, wie ich sie gerne hätte. Und Luzi kommentiert: „Die europäische Literatur [man könnte auch sagen: die der ganzen Welt] geht zugegebenermaßen viel mehr von Petrarca aus als von irgendeinem anderen Autor.“<sup>147</sup> Dante hatte keine Nachfolger bis zu Eliot, Ungaretti und Luzi selbst. Auch für die ist, wie für Dante, Literatur kein Weg, um aus der Realität zu fliehen in eine Traumwelt, sondern um den Sinn der Wirklichkeit zu finden, ihr also auf den Grund zu gehen, den Weg zu Ende zu gehen, den einen die Sehnsucht führt.

Es gibt ein Gedicht von Ungaretti, das Dado Peluso mich hat auswendig lernen lassen. Darin heißt es: „Dichtung ist [für mich] die Welt, die Menschheit, das eigene Leben, erblüht aus dem Wort, glasklares Staunen aus fiebriger Gärung. Finde ich in meinem Schweigen ein Wort, gräbt es sich in mein Leben wie ein Abgrund.“<sup>148</sup> Für mich bedeutet das: Ich will den Sinn der Wirklichkeit verstehen. Und jedes Wort, das ich sage, ist nicht ein Geräusch im Wind, sondern drückt die Sehnsucht aus, bis auf den Grund vorzustößen, zur Wahrheit, zu dem Gut, zu dem mich jede Sehnsucht ruft.

Wir haben die Gnade erhalten, diese Haltung einnehmen zu können, weil wir den Anker am Ufer des Ewigen ausgeworfen haben, weil das Ewige zu

<sup>146</sup> M. Luzi, *Cantami qualcosa pari alla vita*, Nuova Compagnia Editrice, Forlì 1996, S. 52 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

<sup>147</sup> Ebd., S. 54 f.

<sup>148</sup> G. Ungaretti, *Commiato. Abschied*, in: ders. *Ich suche ein unschuldigtes Land. Gesammelte Gedichte*, übertr. von Michael Marschall von Bieberstein, Piper, München / Zürich 1988, S. 62.

uns gekommen ist. Deshalb brauchen wir nicht mehr zu träumen, es reicht uns, in der Wirklichkeit zu stehen und auf die Erfüllung zu warten, die uns ein Anderer schenken wird.

*Prosperi.* Ich möchte das noch einmal unterstreichen, was Don Giovanni gerade gesagt hat. Wir sind kulturell gesehen Kinder einer jahrhundertelangen Geschichte, die die Mentalität und das Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit tiefgreifend verändert hat. Wir wissen also gut, warum wir so dringend eine Erziehung brauchen. In *Der religiöse Sinn* fragt Don Giussani: Was ist das Zeichen? „Das Zeichen ist eine Wirklichkeit, deren Sinn eine andere Wirklichkeit ist, eine sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit, deren Sinn darin besteht, dass sie auf eine andere Wirklichkeit hinführt.“<sup>149</sup> Deshalb ist die Beziehung zum Zeichen wichtig, und auch, dass wir an dem Zeichen als Zeichen festhalten, um das Ganze zu haben, also die ganze Wirklichkeit, einschließlich der, die man nicht sieht. Das Faszinierende daran ist, dass gerade in der Beziehung zur Wirklichkeit als Zeichen das Menschliche ganz zum Vorschein kommt. Denn das Menschliche tritt nicht nur zutage bei unserer Bindung an die Dinge aufgrund von Gefühlen, die sie bei uns wecken, sondern auch bei der Interpretation des Zeichens, das heißt bei dem Weg, den man einschlägt, wenn man den Hinweisen folgt, die das Zeichen einem gibt. Dadurch wird das Zeichen so wichtig, so sehr zum Wegbegleiter, so entscheidend für das eigene Leben, weil es nicht nur für sich selbst steht, sondern zum Weg wird, auf dem sich mir das zeigt, was sonst ein unergründliches Geheimnis bliebe.

Das Zeichen wird aber zum Traum, wenn es nicht mehr in Beziehung zu dem steht, was sein Sein und seinen Wert begründet. Wieso wird es dann auf einen Traum reduziert? Weil es sich nicht wirklich es selbst ist und uns unweigerlich enttäuscht. Denn die Wirklichkeit ist mehr als das, was wir sehen.

*„Wie kann man Hoffnung haben in Situationen, in denen das Böse und der Schmerz anscheinend die Oberhand haben, da man den Umständen nicht entkommt? Wie kann man in der Hoffnung stark bleiben, wenn das Schlechte Nachwirkungen hat, die über lange Zeit anhalten? Und dann: ‚Die Hoffnung enttäuscht uns nicht.‘ Wie kann das sein angesichts von Leid und Tod, ange-*

---

<sup>149</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 169.

*sichts so tragischer Lebensumstände, angesichts des Krieges, all dieser Raketen, die die Lage der Welt nur noch dramatischer machen?*

*Alles im Leben verweist auf etwas anderes und gleichzeitig befriedigt nichts unsere Sehnsucht ganz. Je mehr ich das erfahre, desto mehr überwiegt die Wehmut oder die Sehnsucht nach dem Heimathafen über die Freude. Es ist eine Art trauriger Hoffnung. Was bedeutet es wirklich, froh zu sein?“*

**Prosperi.** Es ist wahr, dass das Böse und das Leid manchmal die Oberhand zu gewinnen scheinen, besonders wenn man mittendrin steht und keinen offensichtlichen Ausweg sieht, wenn also alle Hoffnungen, auf die wir unsere menschliche Erwartung gesetzt hatten, scheitern, wenn alles, worauf wir uns normalerweise stützen, zusammenzubrechen scheint. Warum gibt es das Böse und das Leid? Tatsächlich sind das zwei Dimensionen, die miteinander verbunden, aber unterschieden sind. Denn es gibt das Böse, das wir erleiden, die Ungerechtigkeit, die uns Schmerz und Sinnlosigkeit erfahren lässt. Aber es gibt auch das Böse, das wir tun, das Böse, das wir in uns vorfinden. Wenn es also, wie wir am ersten Abend gesagt haben, etwas Tragisches gibt, das für unsere Zeit typisch ist, dann ist es die Unfähigkeit, dem Bösen, das wir selber tun, ins Auge zu sehen und es anzunehmen. Das größte Übel unserer Zeit ist nicht so sehr der Schmerz aufgrund physischer Krankheit. Tatsächlich gibt es ja, unabhängig davon, wie schwerwiegend die Erkrankung ist, wie sehr sie uns auch unsagbare Mühen auferlegt, so viele Zeugnisse, auch heroische, von Menschen, die sich dem Leid physischer Krankheiten stellen! Das wahre Übel von heute ist vor allem der Überdruß am Leben. Denn in physischem Leid, selbst in schwerster Prüfung, spürt man unmittelbar das Bedürfnis, gerettet zu werden, das Bedürfnis, dass ein anderer kommt und mich erlöst, das Bedürfnis, dass jemand mein Opfer annimmt.

Aber wenn diese Hoffnung verloren geht, wenn in uns das Gefühl die Oberhand gewinnt, dass sich die Dinge nicht mehr ändern können, dass das versprochene Glück nun für immer verloren ist und es kein Zurück mehr gibt, wenn wir uns nur noch in uns selbst verschließen, weil wir das Gefühl haben, dass mit uns etwas nicht stimmt, weil wir denken, dass niemand wirklich kommen kann, um uns zu retten, wie ist dann Freude möglich? *Laetitia*, so haben wir gelernt (Don Giussani hat es uns immer gesagt), ist das Gefühl, das entsteht, wenn man sich auf das stützt, was bleiben wird, wenn alles vergeht. Wenn wirklich alles vergeht. Wir sehen, dass die Dinge vergehen, wir sehen auch, dass wir selbst vergehen, wir werden alt, die Schmerzen nehmen

zu, die Probleme nehmen zu, Unvorhergesehenes geschieht, das nicht immer positiv ist. Manchmal bringt es uns ganz schön in Schwierigkeiten, sodass das Leben, das voller Verheißungen war, plötzlich auf einen Horizont des Scheiterns, der Niederlage, des Ruins zuzusteuern scheint.

Wenn all das passiert, besteht die erste Versuchung darin, den Blick von dem abzuwenden, was schon da ist, was, wie zerbrechlich es auch sein mag, Zeichen dafür ist, dass derjenige bei uns ist, der uns gewollt hat und uns sagt: Ich bin bei dir, ich bin immer noch und immer wieder bei dir. Du kannst immer wieder neu anfangen, du hast eine Bestimmung, die gut ist. Wir dagegen fixieren uns oft auf die skeptische Frage: Wie kann das gut ausgehen? Alles scheint uns eine einzige Tragödie zu sein. Denn wir haben nichts mehr in der Hand. Alle Hoffnung, alles, was wir uns erdacht hatten, um weitermachen zu können, ist zusammengebrochen. Doch wenn all unsere Hoffnungen zerbrechen, dann kann genau in diesem Moment wahre Hoffnung aufkommen, sofern die Quelle der Hoffnung in uns lebendig ist: der Glaube. Wenn wir Glauben haben, der die Quelle der Hoffnung ist, dann erwacht diese wieder. Nicht als ein Bild, das in der Luft hängt: „Alles wird gut!“ Dieser Spruch war ja, wir erinnern uns alle, während des *Lockdown* an vielen Fenstern und Balkonen zu lesen. Aber wieso sollte alles gut werden? War das nur Optimismus, ein Sich-Mut-Machen, oder echte Hoffnung? Nein, wahre Hoffnung ist etwas anderes. In gewisser Hinsicht ist sie das Gegenteil von Optimismus. Optimismus bedeutet, dass wir unser Vertrauen auf eine Zukunft setzen, die doch wieder von uns abhängt: „Es wird schwer, aber wir werden es schaffen.“ Oder es schlägt in einen Fatalismus um, der nichts mit der Prüfung zu tun hat, die uns auferlegt wird. Aber wir warten nicht auf die Hilfe eines Du, das unser Leben retten kann und uns das Gute schenkt, das wir verloren glaubten. Hoffnung bedeutet dagegen, dass man ganz auf das setzt, was einem jetzt gegeben wird, weil man darauf vertrauen kann, dass derjenige, der es einem schenkt, auf geheimnisvolle Weise die Verheißung erfüllen wird, nach einem Maß, das nicht das unsere ist, und das uns viel mehr gibt, als wir hatten. Denn die Verheißung, die nach dem Maß eines anderen erfüllt wird, ist das Hundertfache im Vergleich zu dem, was wir meinten verloren zu haben!

Ich erinnere mich, als mein Vater starb; ich war noch klein, sechs Jahre alt. Wir waren zwei Brüder. Meine Mutter kam von außerhalb Mailands. Sie war im Oltrepò Pavese [einem Weinbaugebiet südlich von Pavia] geboren und aufgewachsen, mein Vater stammte aus der Toskana, und wir kannten praktisch niemanden in Mailand. Aber ich habe das Leben, das kann ich jetzt rückbli-

ckend sagen, nie als negativ empfunden. Ich habe natürlich Wunden davongetragen für das ganze Leben, aber ich habe mein Leben nie als negativ empfunden, weil ich meine Mutter vor Augen hatte, für die die Wirklichkeit immer positiv ist. Und was die Wirklichkeit positiv macht, ist der Glaube. Nachdem mein Vater gestorben war, musste sie arbeiten gehen. Sie fand Arbeit in einer Schule, der ersten Schule, die von Leuten der Bewegung in Mailand gegründet wurde, der „Zolla“. So lernten wir die Bewegung kennen. Sonst wäre ich heute sicher nicht hier, wenn nicht das so geschehen wäre. Kann ich deswegen sagen, dass der Tod meines Vaters etwas Gutes war? Nein, ich habe Wunden davongetragen. Wie wir am Anfang gesungen haben: sogar Gott hat gelitten. Aber ich kann sagen, dass daraus auch eine Freude entstanden ist, ein Hundertfaches, etwas, das ich mir nicht einmal vorstellen konnte.

Wir sind aufgerufen, das anzunehmen und darauf zu vertrauen. Nicht blind, sondern auf das, was uns schon gegeben wird. Schaut auf das, was euch schon gegeben ist.

**Paccosi.** Ich möchte noch etwas hinzufügen, denn in der zweiten Frage steckt meiner Meinung nach ein bisschen eine Täuschung. Es wurde gesagt: „Je mehr ich das erfahre [nämlich, dass alles auf etwas anderes verweist], desto mehr überwiegt die Wehmut oder die Sehnsucht nach dem Heimathafen über die Freude. Es ist eine Art trauriger Hoffnung.“ Ich würde den Satz umdrehen und sagen, es ist eine Art Wehmut voller Hoffnung, froh. Denn dass es eine Grenze gibt, dass die Dinge nicht von Dauer sind, das kann man ja wohl nicht übersehen. Aber dass darin ein Versprechen liegt, wie wir zu Beginn gesagt haben, das in die Matrix unseres Seins eingeschrieben ist, das erfüllt uns mit Freude; wir sind froh, weil es dieses Versprechen gibt.

Denkt nur an Abraham, unseren Vater im Glauben. Natürlich war er nicht glücklich, als er mit Isaak auf den Berg stieg, aber er war voller Hoffnung. „Wir haben Holz, ein Messer, das Feuer für das Opfer, aber wo ist das Opfertier?“, fragt ihn sein Sohn. Abraham antwortet: „Dafür wird Gott sorgen“. Denn er selbst hat nichts mehr. Wie sehr muss es ihn dann mit Freude erfüllt haben, als er erfuhr, dass Gott dieses Opfer nicht wollte, das in der damaligen Kultur leider von so vielen praktiziert wurde.

Deshalb gibt es auch in unserem Leben Wehmut, aber sie ist froh, weil es eine Gegenwart gibt, wie Davide gesagt hat. Ich möchte euch eine Begebenheit erzählen, die mir für immer im Gedächtnis geblieben ist, seit ich sie erlebt habe. In der Pfarrei, in der ich als junger Priester tätig war (ich war 30 Jahre

alt), gab es ein Ehepaar, das wie Jungverliebte wirkte, obwohl beide schon in den Vierzigern waren. Sie gingen immer zusammen spazieren, fuhren gemeinsam Fahrrad. Irgendwann wurde er beim Radfahren von einem Auto angefahren und starb. Es war wirklich eine schreckliche Tragödie. Nach ein paar Monaten kam die Frau zu mir und sagte: „Don Giovanni, ich möchte Ihnen etwas sagen, was ich niemandem sonst sagen kann, aber Sie verstehen mich vielleicht.“ Dann erklärte sie mir: „Eigentlich bin ich Gott dankbar, dass er mir meinen Mann genommen hat. Sie verstehen wohl, was ich meine. Sie wissen, dass seine Liebe für mich alles war. Aber solange mein Mann da war, lud ich alle Verantwortung für mein Leben auf ihn. Er hat sich um alles gekümmert. Ich habe keinerlei Verantwortung übernommen, für nichts. Ich lebte in der Welt der Träume. Aber seit er gestorben ist, muss ich die Verantwortung für mich selbst, für meine Familie und für andere Dinge übernehmen. Und ich merke, dass ich dadurch als Mensch reifer geworden bin.“ Und sie fügte hinzu: „Gleichzeitig leide ich darunter, dass mein Mann nicht mehr da ist. Aber ich erkenne auch, dass das Teil eines größeren Plans ist, dass es gut so ist. Er ist schon in der Ewigkeit angekommen, und ich bin mehr ich selbst geworden.“ Und sie schloss: „Das sage ich aber nur zu Ihnen, nicht wahr!“ Aber es stimmt. Natürlich kann man das nicht verallgemeinern. Aber um zu verstehen, dass es möglich ist, so zu leben, muss man nur in die Gesichter derjenigen schauen, die schmerzhaft Situationen aus dem Glauben heraus leben. Indem sie sie im Glauben leben, werden sie zu einem Zeichen der Hoffnung für alle.

Wenn wir also diese Wehmut in uns tragen, sollten wir uns vielleicht fragen: Woran hänge ich wirklich?

*„Was bedeutet es, zur Hoffnung zu erziehen?“*

**Paccosi.** Wir haben uns in diesen drei Tagen bemüht, einen Hinweis darauf zu geben, wie man sich in der Nachfolge von Don Giussani zur Hoffnung erzieht. Am ersten Abend haben wir gesehen, dass der Ausgangspunkt darin besteht, die Sehnsucht, die uns ausmacht, ernst zu nehmen, diesen „unbezwingbaren Drang, sich zu verwirklichen“, wie Don Giussani in jenem Text sagt, der in diesen Tagen berühmt geworden ist, obwohl er schon seit langer Zeit verfügbar war, in *Porta la speranza*. Aber dann weichen wir immer so leicht von dieser Sehnsucht ab, die uns ausmacht, indem wir sie, wie Don Giussani sagt, mit der

der „tumben Instinktivität“ identifizieren und uns der „Banalität unseres bequemen Gefühlslebens“ hingeben, oder in Stoizismus flüchten.

Die Lektion von gestern Vormittag hat uns vor Augen geführt, dass stärker als das in unserem Leben die Begegnung mit Christus ist. Er ist die Gnade, die uns hoffen lässt, und zwar nicht mehr auf menschliche Weise, die so zerbrechlich ist, sondern indem wir uns auf den Felsen stützen, uns absichern durch den Anker seiner Gegenwart. Sich zur Hoffnung zu erziehen, bedeutet also, auf Christus zu schauen. Es gibt keinen anderen Weg, um in der Hoffnung zu wachsen.

In der Lektion gestern Nachmittag haben wir uns gefragt, wie die Hoffnung zum Grundtenor des Lebens werden kann, also zur Zuversicht, in der wir alles leben. Durch den Weg der Armut. Armut aber nicht als Entsagen, sondern als Entdecken, dass die Dinge Zeichen sind, dass alles ein Zeichen ist und deshalb heilig. Als ich gestern erklärte, wie in der Geschichte der Menschheit die Idee des Heiligen gerade aus der Sehnsucht entstanden ist, jedes materielle Ding, selbst das kleinste, als eine Beziehung zum Geheimnis zu verstehen, habe ich gesagt und ich wiederhole es jetzt: Stellt euch vor, was es bedeutet, wenn man jedes Ding, jeden Menschen als „heilig“ betrachtet, also als Vermittler unserer Beziehung zu Christus. Das verändert alles! Dann kann man wirklich in diesem Vertrauen leben, das Hingabe ist, und alles als Geschenk empfinden. Dann kann man wirklich über dem Abgrund der unendlichen Gnade Gottes hängen, der uns alles in diesem Augenblick schenkt. Dann ist man nicht länger Sklave, sondern frei.

Deshalb ist die Antwort auf diese Frage, was es bedeutet, zur Hoffnung zu erziehen: unsere Zugehörigkeit zu Christus leben innerhalb dieser Geschichte, die uns erreicht hat. Die Verheißung besteht darin, dass wir mit jenem Vertrauen leben können, das jeden Umstand leichter macht. Das weckt in uns aber, wie wir gestern abschließend gesagt haben, die Sehnsucht, das allen mitzuteilen: Das Fest wird zur Mission.

*„Es wurde gesagt, wir sollten keinen Aspekt der Wirklichkeit (Arbeit, Gefühle, Freunde) vernachlässigen und gleichzeitig arm sein. Was ist dann aber die richtige Beziehung zu den Dingen? Welchen Platz nehmen Arbeit, Gefühle, Freunde und so weiter ein?“*

**Prosperi.** Ich schließe an das an, was Don Giovanni gerade gesagt hat. Zumindest für mich besteht die eigentliche Herausforderung der Armut darin,

gegen die unwiderstehliche Versuchung anzukämpfen, Herr meiner selbst zu sein. Denn der Besitz von Dingen, die Anhänglichkeit an Dinge als Selbstzweck, der Wunsch, Güter anzuhäufen, spiegeln im Grunde alle den Willen wider, Herr meiner selbst zu sein, die Kontrolle zu haben. Das Problem sind nicht so sehr die materiellen Dinge. Sie sind nur ein Aspekt, aber meiner Meinung nach sind sie nicht der Aspekt, der uns am meisten gefangen hält. Der Aspekt, der uns am meisten bindet, sind unsere Pläne, das Gefühl, beurteilen zu können, was richtig oder falsch ist, also die Art und Weise, wie wir Gott aus unserem Leben ausschließen, aus unserem realen, konkreten Leben, und ihn höchstens auf ein paar Momente religiöser Inspiration beschränken.

Dann wird auch deutlich, was (und das war eine weitere Frage, die sehr oft kam) der Zusammenhang ist zwischen Vertrauen und Opfer, was Don Giovanni in seinem Vortrag mit der Erziehung zur Hoffnung verbunden hat. Denn um Armut im Bezug auf das Herr-seiner-selbst-Sein zu leben, muss man auf etwas anderes vertrauen als sich selbst, sein Vertrauen in einen anderen setzen. Gemeint ist natürlich Gott, aber durch die Art und Weise, wie er in meinem Leben präsent und zum Begleiter wird, nämlich durch eine reale Gegenwart, nicht durch einen Gedanken. Denn allein werden wir diese Versuchung der Autonomie nie überwinden.

Natürlich bedeutet das ein Opfer. Aber wir wissen sehr wohl, dass es nicht bedeutet, dass wir etwas entsagen müssen, sondern dass wir erkennen, was für ein Gewinn es ist, wenn wir (wie gestern gesagt) alles als heilig betrachten, in seiner Beziehung zu Christus. Diesen Gewinn sehen wir ja bei Leuten unter uns, die ein so lebenswertes, intensives Leben haben, die für das Ideal leben, bei denen man sieht, dass das Ideal etwas Konkretes ist. Und woran erkennt man das? Worin besteht dieser Gewinn? Was ist dieses Hundertfache, das uns versprochen wird, das Jesus uns verspricht? Die Freiheit! Man kann wahrhaft lieben, ohne irgendeinen Aspekt der Wirklichkeit zu vernachlässigen, wie es in der Frage heißt, seinen Mann, seine Frau, seine Kinder, seine Arbeit, seine Vorlieben, die Dinge, die uns am meisten am Herzen liegen. Mit Freiheit. Leider stellen wir oft fest, dass auch unsere Gefühle, auch ganz wichtige Freundschaften, sobald sich die Bedingungen ändern, zu einem Käfig werden. Sie bringen uns vom Weg ab, sie engen uns ein, sie lassen uns nicht mehr den weiten Horizont sehen, der uns geschenkt ist durch die Geschichte, in die ein Anderer uns gestellt hat. Der wahre Wert der besonderen Liebe zu einem bestimmten Menschen besteht darin, dass sie uns öffnet für das Ganze, uns lehrt, alles zu lieben. So werden wir dazu geführt, zu lieben, wie wir es sonst

nie könnten. Sonst wäre es ungerecht, einen bestimmten Menschen besonders zu lieben, ungerecht den anderen gegenüber, aber vor allem ungerecht uns selbst gegenüber, denn es würde uns immer mehr einengen.

*„Ich möchte euch bitten, die Zugehörigkeit zur Einheit mit denen, in denen wir die Gegenwart Christi erkennen, noch einmal genauer zu erklären. Was bedeutet es existenziell, zur Einheit mit den einen, und nicht mit den anderen, zu gehören? Am Ende der Lektion hast du gesagt, dass ‚unsere Einheit die schönste und größte Form dieser Hoffnung ist‘. Inwiefern ist sie die schönste und größte? Du hast das gesagt, nachdem du uns von Don Paolo Bargigia, Don Bellandi und Don Paolo Milloschi erzählt hast. Wie hat sich in deiner Erfahrung gezeigt, dass die Einheit unter euch die schönste und größte Form der christlichen Hoffnung war?“*

**Paccosi.** Ich möchte mit diesem letzten Punkt beginnen, der mich am direktesten betrifft. Ich habe eine besondere Gnade erhalten: Selbst die Berufung, die ganz persönlich war, habe ich von Anfang an gemeinsam mit meinen engsten Freunden gelebt. Eigentlich war es etwas ganz Persönliches. Ich hatte meinen Freunden nichts von meiner Berufung erzählt. Als ich zum ersten Mal zu Don Pierfrancesco ging, weil ich mit ihm über die Verifizierung meiner Berufung sprechen wollte, traf ich dort auf Bargigia (damals noch nicht „Don Paolo“) und fragte ihn: „Was machst du denn hier?“ Er antwortete: „Und du, was machst du hier?“ Als Paolo, Andrea und ich einmal Don Giussani trafen, schon nach der Gymnasialzeit, wir waren 19 Jahre alt, kurz vor unserem Eintritt ins Priesterseminar, sagte er uns ausdrücklich: „Macht im Priesterseminar nicht die Sachen von CL. Folgt dem, was euch vorgeschlagen wird.“ Auch weil er wusste, dass das ein wirklich schönes, intensives Umfeld war. Rektor des Priesterseminars war damals Don Gualtiero Bassetti und der Bischof von Florenz war Kardinal Giovanni Benelli, zwei außergewöhnliche Menschen. Don Giussani sagte uns: „Folgt dem Vorschlag, der euch gemacht wird. Lebt die Einheit unter euch und wendet euch an die und die.“ Er nannte uns auch die Namen: Cristiana Maraviglia, die damals für GS in Florenz verantwortlich war, Lele Tiscar, der der Verantwortliche der Studenten war, und Don Silvano Seghi, der Verantwortliche der Bewegung. Wir taten, was er uns gesagt hatte. Und wir lebten die Bewegung sehr intensiv, auch wenn wir an keiner ihrer Aktionen teilnahmen. Ironischerweise befand sich der Sitz der

Bewegung ausgerechnet im Priesterseminar. Ich erinnere mich, dass ich einmal aus dem Fenster schaute und auf der Straße die Leute des CLU standen, alles Freunde von mir, mit denen ich GS gemacht hatte. Sie brachen gerade auf, um alles Mögliche zu tun. Und wir waren im Priesterseminar. Ich war ein bisschen traurig und dachte, wie schön es wäre, jetzt dort bei ihnen zu sein. Aber nicht mit Bedauern, sondern mit dem Gedanken, dass wir im Seminar an dem Gleichen bauten. Und so wuchs unter uns das Bewusstsein, dass es Zweck unserer Einheit war, uns, indem wir einander gehorchten, zum Gehorsam gegenüber Christus aufzurufen, innerhalb dieser Geschichte.

Einmal, wir waren schon lange Priester, haben wir Ferien gemacht mit Priestern aus Florenz. Auch Don Ciccio Ventorino, der damals die Gemeinschaften in Florenz und der Toskana leitete, war gekommen. Am Ende der Ferien sagte er uns „Ihr merkt es nicht, aber ihr lebt eine besondere Tugend: die Tugend des Gehorsams. Ihr seid immer bereit, einander zu gehorchen.“ Das hat mich sehr beeindruckt. Ich dachte darüber nach und sagte mir: Es ist wirklich wahr, wir gehorchen einander. Wieso ist das so? Wir gehorchen nicht einem, weil er der Anführer wäre, sondern wir gehorchen dem, was er bezeugt. Wir gehorchen also Jesus. Aber um Jesus zu gehorchen, brauchen wir diese konkrete Weggemeinschaft. Es ist ein bisschen wie bei einer Fraternitätsgruppe: Sie erhebt nicht den Anspruch, eine Alternative zur objektiven Autorität in der Bewegung oder in der Kirche zu sein, sondern man hilft sich gegenseitig, dem zu folgen, den der Herr jetzt und hier einsetzt, damit er diese konkrete Geschichte leitet.

Deshalb würde ich die Einheit innerhalb unserer Geschichte, trotz aller Schwierigkeiten, gegen nichts auf der Welt eintauschen wollen. Don Giussani spricht von natürlicher, wegweisender, beispielgebender Autorität und der Autorität an sich und erklärt, dass die natürliche Autorität diese Wegbegleitung im Alltag ist, in der derjenige, den wir an unserer Seite haben, uns immer wieder zum Ideal zurückruft. Es gibt jemanden, der mich auf eine bestimmte Weise dazu aufruft, und deshalb folge ich ihm. Aber ich folge ihm, weil ich der Einheit, der objektiven Autorität folgen will. Es hat keinen Sinn, die natürliche Autorität und die als objektive Autorität eingesetzten Personen einander entgegenzusetzen. Denn Christus ist gegenwärtig in der Einheit dieser Wirklichkeiten.

Die Freundschaft zwischen uns Priestern war für mich immer eine Hilfe, Christus nachzufolgen. Und sie ist es auch heute noch, auch wenn wir jetzt nicht mehr den Alltag teilen wie früher so oft. Der Wert bleibt der gleiche. Wir sehen uns vielleicht einmal im Jahr, fahren vielleicht zusammen in Urlaub, aber diese

Tage haben die gleiche Intensität wie damals, als wir immer zusammen waren. Denn der Horizont ist der gleiche. Und was wir in der Einheit unter uns erfahren, das leben wir auch in der Einheit mit den Menschen, die uns anvertraut sind.

Ich weiß, dass in diesen Stunden mehrere meiner Freunde Nachrichten aus halb Italien erhalten: „Oh, mach uns mit Don Giovanni bekannt, wir wollen ihn zu unseren Ferien einladen.“ Ich fahre da nicht hin! Ich gehe nicht hin, weil ich objektiv gesehen nicht kann. Ich habe eine Diözese zu leiten und die kann ich nicht vernachlässigen. Was ich aber sagen will, ist, dass das Charisma in unserer Gemeinschaft lebt und sich immer wieder neu mitteilt durch unsere Einheit. Wenn wir also folgen, gemäß der konkreten Art, wie unsere Gemeinschaft organisiert ist, dann ist da schon alles enthalten, was wir brauchen, um das immer wieder umfassend und überraschend zu erleben. Jedenfalls kann ich nicht zu allen Ferien der Bewegung fahren, auch wenn ich jetzt „in Mode“ gekommen bin und Neugier wecke, weil ich die Exerzitien gehalten habe! Ihr seid ein großes Risiko eingegangen, indem ihr mich gebeten habt.

***Prosperi.*** Es ist aber gut gegangen!

***Paccosi.*** Die Einheit unter uns ist das, was aufbaut. Helfen wir uns also gegenseitig, auf das zu schauen und dem zu folgen, was der Papst uns in seinem letzten Brief gesagt hat, und gehen wir den Weg, den wir in letzter Zeit eingeschlagen haben, weiter. In diesem Sinne enthält die Mitschrift des Treffens, das nach dem Brief des Papstes stattgefunden hat, meiner Meinung nach einige grundlegende Hinweise in Bezug auf die geschichtlichen Umstände, in denen wir leben. Folgen bedeutet nicht, dem nachzulaufen, was gerade in Mode ist. Was uns Hoffnung gibt, ist die Einheit, die Zugehörigkeit zu dieser Einheit, zu dieser großen Geschichte, über die gestern Kardinal Farrell so gestaunt hat und über die auch wir voll Dankbarkeit staunen, die große Geschichte, in die der Herr uns hineingestellt hat.

*„Der Zusammenhang zwischen Einheit und Hoffnung ist mir nicht klar. Kannst du mir da helfen?“*

***Prosperi.*** Letztendlich ging es mir darum, die Einheit des gesamten Weges in den Blick zu nehmen, den wir in diesem Jahr zurückgelegt haben, angefangen von den Exerzitien letztes Jahr bis zum Eröffnungstag, über den Brief

des Papstes bis zu diesen Exerzitien. Man kann den Zusammenhang zwischen Einheit und Hoffnung nicht verstehen, wenn man nicht vom Glauben ausgeht. Insbesondere möchte ich einen Aspekt der Beziehung zwischen der Einheit und der Dynamik Glaube-Hoffnung näher erläutern, ohne den nichts von dem, was wir hier sagen, gerechtfertigt wäre. Meine Klarstellung bezieht sich auf eine Frage, die in den letzten Monaten sehr häufig aufgekommen ist und die du, Don Giovanni, in einer der Lektionen aufgegriffen hast, als du sagtest, dass die Einheit Geschenk ist. Das ist wahr, wir sehen es alle. Wir wissen alle, dass wir das aus eigener Kraft nicht schaffen können. Warum hat uns der Papst also aufgerufen, für die Einheit unter uns Sorge zu tragen? Worin besteht diese Sorge um die Einheit und was hat sie mit Glauben und Hoffnung zu tun? Ich möchte damit beginnen, dass ich einen kurzen Abschnitt aus dem Epheserbrief vorlese: „Und er setzte die einen als Apostel ein, andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zuzurüsten, für den Aufbau des Leibes Christi, bis wir alle zur Einheit im Glauben und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, zum vollkommenen Menschen, zur vollen Größe, die der Fülle Christi entspricht. Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, geschaukelt und getrieben von jedem Widerstreit der Lehrmeinungen, im Würfelspiel der Menschen, in Verschlagenheit, die in die Irre führt. Wir aber wollen, von der Liebe geleitet, die Wahrheit bezeugen und in allem auf ihn hin wachsen. Er, Christus, ist das Haupt.“ Passt auf, wie Paulus fortfährt: „Von ihm her wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt [das ist eine Beschreibung der Einheit] durch jedes Gelenk. Jedes versorgt ihn mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und baut sich selbst in Liebe auf.“<sup>150</sup>

Das fasst den ganzen Weg zusammen, den wir in diesem Jahr zurückgelegt haben. Denn nur ein reifer Glaube kann wirklich für die Einheit unter uns Sorge tragen, so dass der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt wird durch jedes Gelenk. Aber, so sagt Paulus, es reicht nicht, einfach „Glaube“ zu sagen, damit dieser reif wird. Die Reife des Glaubens wird hier dem unreifen Glauben von Kindern gegenübergestellt, der von jedem Widerstreit der Lehrmeinungen hin und her geworfen wird durch die Verschlagenheit der Menschen. In der Tat merken wir ja, wie wir jeden Tag dem ausgesetzt sind, was Giussani „die Macht“ nennt. Die Macht agiert zu jeder Zeit. Und heute vielleicht mehr denn je, weil sie es auf eine subtilere, leisere Art und Weise tut

---

<sup>150</sup> Eph 4,11-16.

und sich dadurch attraktiver macht. Der Teufel ohrfeigt einen nicht, er macht sich anziehend, indem er einem großzügige Güter verspricht, aber im Austausch dafür, dass man sich seiner Macht und seinen Dogmen unterwirft, bis man sich dann seine Sicht der Dinge ganz zu eigen macht.

Ich glaube, dies ist heute der wundeste Punkt auf allen Ebenen, auch für die Kirche, und damit auch für uns. Ich möchte euch einen Brief vorlesen, auf den mich jemand aufmerksam gemacht hat. Don Giussani hat ihn 1979, als die Fraternität noch nicht anerkannt war, unmittelbar nach seiner ersten Audienz bei Johannes Paul II. an die Gruppen von *Comunione e Liberazione* geschrieben: „Liebe Freunde, wie ihr wahrscheinlich gehört habt, ist mir das große Geschenk zuteil geworden, mit dem Papst ausführlich über unser Leben sprechen zu können und darüber, was wir sein wollen in dieser unserer geliebten Kirche und in diesem unserem geliebten Land. Als ich vor ihm stand, fragte ich mich: Welchen Grund bietet mein Leben in den Augen des Papstes dafür, dass er mir dies gewährt? Der Grund ist euer Leben, das Leben von euch allen, meinen Freunden und Weggefährten, euer Glaube, euer Einsatz, eure Großzügigkeit und eure Opferbereitschaft. Das ist der wahre Grund dafür, warum der Papst mich empfangen hat. Und ich war voller Staunen, voller Scham über mich selbst, voller Dankbarkeit gegenüber dem Papst und euch gegenüber.“

Ich möchte die Botschaft, die in seinen [des Papstes] Anliegen und seiner Haltung zum Ausdruck kam, wie folgt zusammenfassen: 1. Jesus Christus ist die Wahrheit jedes Menschen, und der Glaube ist die Form seines ganzen Lebens und Wirkens. [Wir haben letztes Jahr gesagt: Der Glaube prägt das Leben.] 2. Es gibt also nicht auf der einen Seite den Glauben und auf der anderen die Interessen und Verpflichtungen des Lebens, die Arbeit. Nein. Der Glaube ist die Quelle des Kriteriums, mit dem man alle Probleme des Daseins angeht. Und im Glauben müssen wir die Art verankern, wie wir in unserem Umfeld agieren, was gewissermaßen der Boden ist, aus dem sich alle Probleme entwickeln. [In den letzten Monaten haben wir über die Beziehung zwischen dem Glauben und der Präsenz in unserem Umfeld nachgedacht.] 3. Insbesondere ist es notwendig, dass der Glaube seinen Ausdruck findet als Kultur. Es ist nämlich die Kultur, die das Antlitz eines Volkes bestimmt und seine Geschichte zum Ausdruck bringt. Unser Glaube darf keine ‚Minderwertigkeitskomplexe‘ gegenüber der vorherrschenden Kultur haben.“

Deshalb müssen wir uns Gedanken machen, wie wir uns gegenüber der herrschenden Kultur positionieren, die Giussani als „die Macht“ zu bezeich-

nen pflegte. Die Versuche, die wir mit *Tracce* unternehmen (Don Giovanni hat das gestern schon angesprochen), die Aktivitäten der Kulturzentren und das *Meeting* in Rimini sind einige Beispiele dafür, wie wir den Glauben als Kultur zum Ausdruck bringen, und aus diesem Grunde sollten sie auch unterstützt werden. Giussani fährt fort: „Wir haben immer gesagt, dass wir, um unseren Glauben zu prüfen und reifen zu lassen [hört ihr?], uns auf ein Ereignis einlassen müssen, in dem er so lebendig ist, dass auch wir Lust, Licht und Mut bekommen, ihm zu folgen.“ Und er schließt: „Meine Freunde, in einer Welt, in der der Glaube auf so verlorenem Posten steht und die Ungerechtigkeit so groß ist, lasst uns unsere Trägheit abschütteln und unseren Egoismus und unsere Bürgerlichkeit überwinden.“<sup>151</sup>

Was also ist ein reifer Glaube? Wir haben es gerade von Don Giussani gehört: Es ist ein Glaube, der mit einem Ereignis verbunden ist, in dem er lebendig wird. Zusammenfassend könnte man also sagen, dass ein reifer Glaube ein Glaube ist, der tief in der Freundschaft mit Christus verwurzelt ist. Diese Freundschaft öffnet uns für alles, sie öffnet uns für das Wahre, für die Erkenntnis des Wahren, und auch für die Erkenntnis des Falschen, für die Erkenntnis dessen, was Täuschung ist, so dass wir nicht von jedem „Widerstreit der Lehrmeinungen hin und her geworfen“ werden. Das habe ich auch in der Botschaft an unsere jungen Leute von GS geschrieben: Die Freundschaft mit Jesus, die die Freundschaft unter uns entstehen lässt, ist gekennzeichnet durch zwei grundlegende Faktoren. Erstens die Weitergabe des Wissens um ihn: „Ich habe euch alles mitgeteilt“. Wir wüssten wirklich nichts über dieses unergründliche Geheimnis, wenn es uns nicht offenbart worden wäre, wenn es uns nicht heute offenbart würde. Und wie wird es uns offenbart? Durch die Gegenwart Christi. Mit diesem Erkennen schenkt er uns auch sein volles Vertrauen. „Ich habe euch alles mitgeteilt“, wie ein Freund, der keine Geheimnisse vor seinem Freund hat. Wir wissen, dass Erkennen in der Sprache der Bibel Beziehung bedeutet.

Christus schenkt uns seine Erkenntnis des Vaters, das heißt, er nimmt uns in die Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem Sohn hinein. Wir könnten sie selber nie erreichen, so sehr wir uns auch danach sehnen. Nur durch Gottes Initiative wird das möglich. Das ist wahre Freundschaft. Und zweitens: *idem velle, idem nolle* [das Gleiche wollen und nicht wollen]. Das bedeutet, dass

<sup>151</sup> L. Giussani, „Serviamo Cristo in questo grande uomo“, in: *Litterae Communionis CL*, Nr. 2/1979, S. 2 f.; eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

wir uns nach den gleichen Dingen sehnen, die es wert sind, dass man sich nach ihnen sehnt, und dass wir das nicht wollen, was es nicht wert ist. Das ist Freundschaft: dass wir wollen, was Gottes Wille ist. Und dabei kommt unsere Freiheit ins Spiel und dabei zeigt sich oft unsere Zerbrechlichkeit. Aber auch hier, angesichts der Zerbrechlichkeit unserer Freiheit, wenn es darum geht, Gottes Plan für unser Leben anzunehmen, hat Christus die Initiative ergriffen. Und er ergreift sie noch heute, so wie er sie an jenem Tag ergriffen hat, als er am Ölberg sagte: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille soll geschehen“.<sup>152</sup> Das macht deutlich, dass Jesu Wille ganz mit dem des Vaters übereinstimmte.

Das neue Leben, das uns geschenkt wird, wenn wir Christus folgen, ist also das Sich-Versenken in die Freundschaft mit ihm, die uns konkret durch unsere Gemeinschaft, in dieser Geschichte erreicht. Deshalb haben wir in letzter Zeit die zentrale Bedeutung der *Communio* so betont, nicht nur als zusätzliche Unterstützung für unsere subjektive Erfahrung des Glaubens, sondern gerade als zentraler Inhalt des Glaubens selbst, damit er reif wird.

*„Das Bild des Akrobaten, dem es auf dem Kopf stehend gelingt, die Wirklichkeit als abhängig von Gott wahrzunehmen, der sie jetzt schafft, hat mich sehr beeindruckt. Ich frage mich, wie man sich ‚antrainieren‘ kann, diese Perspektive immer beizubehalten.“*

**Prosperi.** Das scheint mir auch ein schöner Abschluss für unseren ganzen Weg in diesen Tagen zu sein. Was mich am meisten fasziniert hat (wir werden noch Zeit haben, die vorgetragenen Inhalte im Einzelnen durchzugehen), war die Hoffnung dessen zu sehen, der uns diese Meditationen gehalten hat. Die Hoffnung ist die Tugend des Weges. Sie ist kein Endpunkt, sie bedeutet nicht, dass wir uns vorstellen, wie sich die Verheißung erfüllen wird, sondern dass wir jemanden vor uns sehen, der auf dem Weg ist, der sich sicher und erhobenen Hauptes vorwärtsbewegt, trotz aller Mühen und Schwierigkeiten des Lebens. Wenn man auf dem Weg ist, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man geht ziellos voran oder man folgt jemandem.

Wie können wir uns also „antrainieren“, diese Perspektive beizubehalten, in der wir erkennen, dass die Wirklichkeit von Gott abhängig ist? Dieses Bewusstsein reift durch die Erfahrung des Gehorsams, durch das Nachfolgen,

---

<sup>152</sup> Vgl. Mt 26,42; Mk 14,36; Lk 22,42.

bei dem es nicht vor allem um Disziplin geht. Am Gründonnerstag haben wir aus dem Johannesevangelium gehört: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird.“<sup>153</sup>

Die letzte Passage des Briefes von Papst Franziskus über den Gehorsam, die, soweit ich bei meinen Begegnungen mit den verschiedenen Gemeinschaften gesehen habe, nicht immer ganz verstanden worden ist und manchmal vielleicht auf eine moralische Frage reduziert wurde, führt uns genau in die Bedingung ein, unter der die im Johannesevangelium versprochene vollkommene Freude verwirklicht werden kann. Im Evangelium heißt es weiter: „Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.“<sup>154</sup>

So verstehen wir, worum es in der Frage der Nachfolge und des Gehorsams wirklich geht: Wenn Jesus uns das mitteilt, was er vom Vater gehört hat, damit wir das unergründliche Geheimnis des Seins erkennen können, dann geht es hier um den Unterschied zwischen dem Gehorsam des Knechts und dem des Freundes. „Ich habe euch Freunde genannt.“ Und wer nennt uns Freunde? Der Sohn Gottes!

Hierin sieht man den Unterschied zwischen dem Gehorsam des Knechtes und dem des Sohnes. Der Knecht kennt die Absichten seines Herrn nicht. Er gehorcht, weil er gehorchen muss. Sonst wird er bestraft, sonst wird er vielleicht weggeschickt. Er gehorcht, weil es in seinem Interesse ist. Aber was dem Herrn gehört, ist nicht seins. Der Sohn hingegen ist auch der Erbe. Was der Vater ihm in einer bestimmten Weise überträgt, gehört ihm schon, auch wenn es noch nicht wirklich sein Eigentum ist und er nicht ganz darüber verfügen kann. Der Gehorsam des Sohnes findet seinen Grund also darin, dass er sich den Wert, das heißt die Bedeutung dessen aneignen will, was der Vater ihm übergibt.

---

<sup>153</sup> Joh 15,9-11.

<sup>154</sup> Joh 15,12-15.

Deshalb sagen wir, gehorchen bedeute, in das Leben des Vaters einzutreten, sich ganz mit ihm zu identifizieren, mit den tiefsten Gründen, aus denen heraus der Vater handelt. Aber ein Kind ist nur dann frei gegenüber dem Vater, wenn es erkennt, dass es geliebt wird. Das ist es, was die Freiheit in uns aufbrechen lässt, die Beziehung meiner Person als Kind zum Vater, der mich gezeugt hat. Im Gehorsam gegenüber der Autorität in der Kirche wie auch gegenüber der Autorität innerhalb unserer Freundschaft verwirklicht sich also diese tiefe, wahre Freiheit. Denn die Freiheit kommt in der Beziehung zur Autorität voll zum Tragen. Sonst würde man zwar versuchen, der Autorität zu gefallen, aber im Grunde wäre man gefühlsmäßig ganz woanders, weil man nicht an sie glaubt. Oder man entsagt sich selbst und lässt sich passiv mitziehen, ohne die eigene Person wirklich ins Spiel zu bringen. Das Ergebnis ist, dass man nicht wächst, dass der Glaube nicht reif wird. Man bleibt immer kindisch, pubertär, ist nur mit seinen Sorgen beschäftigt, aber im Grunde ohne jemals wirklich als Erwachsener die Verantwortung zu übernehmen, etwas hervorzubringen, zu zeugen. Denn wir bringen uns ja nicht selbst hervor. Eine solche Freiheit ist nur möglich, wenn wir den Gehorsam leben wie Kinder, innerhalb eines Weges, bei dem das, was uns versprochen wurde, schon unser ist, als Erbe.

Diese Gewissheit lässt uns mit Freude und Zuversicht folgen, auch wenn wir vielleicht nicht gleich den ganzen Weg sehen oder bestimmte Dinge uns schwerfallen. Ich sage es noch einmal: Dieser Gehorsam hat nur ein einziges Motiv: groß zu werden, unsererseits zu Vätern und Müttern zu werden, wie wir beim Eröffnungstag im Anschluss an Giussanis Worte gesagt haben. Und da sehen wir, wie oft in uns Einwände auftauchen: „Ja, aber ich bin nicht fähig, ich bin armselig, ich kann nichts, ich bin ratlos, ich bin nicht einverstanden, du hast mich verletzt, ich bin ganz falsch.“ Nur Mut, Freund, nur Mut! Nicht du bist es, der die Wirklichkeit macht, nicht ich bringe alles hervor. Ich mache mich nicht einmal selbst zu dem, was ich bin. Ich bin, wie ich bin. Die Wirklichkeit hat schon ein anderer geschaffen!

Dann gibt es kein Alibi mehr. Bist du am Boden? Dann steh auf! Fällt es dir schwer? Uns auch! Gelingt es dir nicht, deinen Blick zu erheben? Dann schau vor dich, da geht der vorbei, der dich mit ewiger Liebe geliebt hat, und sein Name ist heilig! Komm mit uns. „Lasst uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben!“<sup>155</sup> Denn der alte Mensch muss sterben, unser Stolz muss sterben,

---

<sup>155</sup> Joh 11,16.

unsere Selbstgenügsamkeit muss sterben, unsere Ungeduld muss sterben, wenn wir wollen, dass das neue Leben in uns entsteht, das nur Christus uns geben kann.

\* \* \*

Ich habe euch jetzt noch etwas Wichtiges mitzuteilen. Die Nachricht wurde vor Kurzem von der Diözese Mailand an die Medien weitergegeben.

Am Donnerstag, den 9. Mai, um 17 Uhr, wird der Erzbischof von Mailand, Mario Delpini, in der Basilika Sant’Ambrogio der ersten öffentlichen Sitzung der Erhebungsphase im Selig- und Heiligsprechungsverfahren für den Diener Gottes Luigi Giussani vorstehen. Wir nehmen diese lang ersehnte Nachricht mit großer Freude auf. Das ist ein grundlegender Schritt im Seligsprechungsverfahren für unseren lieben Don Giussani.

Die erste Phase des Prozesses, die sogenannte Einleitungsphase, die 2012 begann, bestand aus einer theologischen Untersuchung, die erfolgreich abgeschlossen wurde, und einer umfangreichen und komplexen historischen Untersuchung, die nun schon weit fortgeschritten ist.

Nach Abschluss der Erhebungsphase, die am 9. Mai beginnt, werden die gesammelten Unterlagen an das Dikasterium der Selig- und Heiligsprechungsprozesse im Vatikan geschickt, wo die in der Diözese Mailand geleistete Arbeit überprüft wird. Dann folgen die weiteren in den Normen vorgesehenen Phasen bis zur Entscheidung des Heiligen Vaters, den Diener Gottes Don Giussani seligzusprechen.

Monsignore Ennio Apeciti, Beauftragter für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse in der Diözese Mailand, sagte heute Morgen, dass „die sorgfältige Prüfung eines Wunders, das Gott auf die Fürsprache des Dieners Gottes gewährt hat, es dem Papst ermöglichen würde, Luigi Giussani seligzusprechen, und ein weiteres Wunder, nach seiner Seligsprechung, ihn zum Heiligen für die ganze Kirche zu erklären.“

Wie die Diözese erklärt, hat der Erzbischof das Datum 9. Mai und die Basilika Sant’Ambrogio als Ort für die erste öffentliche Sitzung der Erhebungsphase gewählt aufgrund von Motiven, die mit der Person von Don Giussani zusammenhängen: „Das Fest Christi Himmelfahrt, das auf den 9. Mai fällt“, erläuterte wiederum Monsignore Apeciti, „lag dem Priester besonders am Herzen, und die Basilika Sant’Ambrogio schien am besten geeignet, um die Verbundenheit eines ambrosianischen Priesters mit seinem ‚wichtigsten

Patron‘ zum Ausdruck zu bringen. Schließlich soll die Nähe der Basilika zur Katholischen Universität Mailand an den Ort erinnern, an dem der Diener Gottes viele Jahre lang Generationen von jungen Menschen ausgebildet und ihnen seine leidenschaftliche Liebe zur Kirche vermittelt hat.“

Wir sind Erzbischof Delpini, Monsignore Apeciti, der Postulatorin, Professor Chiara Minelli, und allen an dem Verfahren Beteiligten zutiefst dankbar, dass sie die Eröffnung dieser neuen Phase ermöglicht haben. Und natürlich sind wir auch Papst Franziskus sehr dankbar für die Aufmerksamkeit und Wertschätzung, die er wiederholt, auch öffentlich, für die Gestalt von Don Giussani und für den Weg, den die Bewegung in letzter Zeit geht, zum Ausdruck gebracht hat.

Unsere unbezwingbare Sehnsucht, Don Giussani bald zu den Seligen und Heiligen des Herrn zählen zu dürfen, legen wir nun in die Hände der Kirche. Unsere Aufgabe ist es, unsere Gebete zu intensivieren um einen guten Fortgang des Verfahrens und für diejenigen, die an dieser Phase des Prozesses beteiligt sind. Außerdem wollen wir noch kraftvoller in unseren Anliegen um die Fürsprache des Dieners Gottes Luigi Giussani bitten.

## HEILIGE MESSE

*Schriftlesungen: Apg 3,13-15.17-19, Ps 4; 1 Joh 2,1-5; Lk 24,35-48*

PREDIGT SEINER EXZELLENZ FILIPPO SANTORO

EMERITIERTER ERZBISCHOF VON TARENT

UND SONDERBEAUFTRAGTER FÜR DIE *MEMORES DOMINI*

Ich hatte eine Predigt für den dritten Ostersonntag vorbereitet, aber nach den Neuigkeiten, die wir gerade gehört haben, eröffnet sich eine ganz neue Perspektive. Die Freude, die die Apostel empfanden, als sie den auferstandenen Herrn sahen, ist auch unsere Freude über die Nachricht von der Eröffnung der Erhebungsphase, die ein wichtiger Schritt zur Selig- und Heiligsprechung des Dieners Gottes Don Luigi Giussani ist. Unsere große Freude rührt daher, dass die Kirche anerkennt, dass dieser ihr Sohn sein tägliches Leben in der Gegenwart des Herrn gelebt hat, berührt von seiner Liebe, berührt von der Erfahrung des fleischgewordenen Wortes, Zentrum des Kosmos und der Geschichte, des Herrn, der auferstanden und in unserer Mitte lebendig gegenwärtig ist. Die Kirche erkennt auch an, dass er all dies seinen ersten Schülern im Berchet-Gymnasium vermittelt hat und dann jedem einzelnen von uns.

Wenn die Kirche ein Verfahren zur Selig- und Heiligsprechung eröffnet, hat sie eine bestimmte Person vor Augen. Die Gnade, die dieser Person zuteil wurde, erstreckt sich aber auch auf das ganze Werk, das diese Person hervorgebracht hat. Deshalb sind wir erfüllt von solch außergewöhnlicher Freude. Zusätzlich zu den klaren Zeichen, die uns die Kirche mit der Anerkennung der Fraternität im Jahr 1982 und der *Memores Domini* 1988 gegeben hat, wird uns nun ein weiteres Zeichen gegeben, das uns auffordert, unser ganzes Leben dem Herrn hinzugeben, indem wir dem Weg und der Form der Lehre folgen, der wir anvertraut wurden.

Das heutige Evangelium hilft uns, die Gründe für unsere Freude zu verstehen. Wir sehen, dass die Apostel zuerst erschrecken und Angst haben, weil sie meinen, einen Geist zu sehen. Sie erschrecken und haben Angst vor dem weiteren Leben, aber auch vor dem Erscheinen des Herrn selbst. Und Jesus tut drei Dinge. Zuerst zeigt er ihnen seine Hände und Füße und sagt: „Seht meine Hände und meine Füße an“. Das ist das erste Verb, das er benutzt: „anschauen“. Wir alle sind aufgerufen, auf das zu schauen, was uns geschehen ist, auf die Zeichen seiner Gegenwart. „Seht meine Hände und meine Füße an: Ich bin es selbst!“ Dann gibt es noch ein weiteres Verb: „Fasst mich doch an“. Durch

die Begegnung mit dem Charisma, mit Don Giussani, mit dem Charisma, das durch das Wirken des Heiligen Geistes aus ihm hervorgegangen ist, sind wir vom Geheimnis berührt worden. Unser Leben ist nicht mehr dasselbe. Wir wurden angeschaut, aber so, wie eine Mutter ihr Kind anschaut, wie ein Vater sein Kind anschaut, mit solcher Zuneigung, wie Jesus uns anschaut. Wir wurden berührt von einer konkreten Erfahrung, von einer Stimme, von einer Begegnung, von einer Beziehung und dann von dem Zeichen der Einheit, das uns diese Begegnung vermittelt hat. Ich habe in Brasilien, aber auch in Italien viele Menschen getroffen, die mir sagten: „Wir haben Don Giussani nicht gekannt, aber durch das Zeugnis, das ihr uns gebt, ist es, als wäre er hier mitten unter uns.“ Diese Präsenz ist eine Frucht des Charismas. „Als sie es aber vor Freude immer noch nicht glauben konnten und sich verwunderten, sagte er zu ihnen: Habt ihr etwas zu essen hier? Sie gaben ihm ein Stück gebratenen Fisch; er nahm es und aß es vor ihren Augen.“ Das ist ein weiteres Verb: „essen“. Wir haben teil an dieser Kommunion, an diesem Abendmahl, an diesem Leben. Anschauen, anfassen, essen. Wir sind genährt worden von seiner Gegenwart, die ihren Höhepunkt in der Eucharistie hat.

Unser Ostern war die Begegnung, die wir gemacht haben: Das Leben war nicht mehr dasselbe. Anschauen, anfassen, sich nähren. Es gibt eine Kontinuität zwischen der Begegnung des auferstandenen Jesus mit den Aposteln und unserer Begegnung mit Don Giussani. Und nachdem wir jetzt die Neuigkeit gehört haben, sage ich: Jetzt müssen wir nicht mehr darum beten, dass das Verfahren eröffnet wird, sondern wir müssen auf Fürsprache von Don Giussani den Vater bitten, dass unsere Erfahrung immer wahrer wird, dass auch wir das leben, was er gelebt hat. Und dass wir es in den konkreten Umständen leben, beim Essen und Trinken, in der Familie, in der Ganzhingabe des Lebens an den Herrn. Wir müssen Don Giussani um seine Fürsprache für uns bitten, für unsere Erfahrung, für den Auftrag, den der Papst uns gegeben hat, der Einheit zu dienen und sie zu bewahren, damit sie uns bis an die Enden der Erde treibt. Wenn die Einladung an uns ergeht, in die Mission zu gehen, wie es heute Morgen mehrfach gesagt wurde und wie es auch bei mir der Fall war, dann ist das die größte Gnade, die es im Leben geben kann. Deshalb müssen wir den Herrn für den Diener Gottes Don Giussani bitten, dass er uns nah sei auf unserem Weg in der heutigen Zeit.

Durch Don Giussani ist dieser geheimnisvolle Leib in der Kirche entstanden, in der Communio der Kirche. Und durch das Zeugnis von Bischof Giovanni Paccosi haben auch wir ihn wieder berührt und erfahren, hier bei

diesen Exerzitien. Denn Ostern ist jetzt, Ostern ist in diesem unserem Heute, in diesem unserem Weg. Kardinal Farrell war überrascht, als er hier 20.000 Menschen sah. Er hat auch gestern Abend beim Abendessen noch einmal gesagt, dass er beeindruckt war von unserem Stil, von der Stille, der Sammlung, der Einheit. Dieser Leib, der aus vielen Menschen, vielen einzelnen Ichs besteht, ist keine anonyme Masse, sondern besteht aus jedem von uns. Er ist eins, ein Herz und eine Seele.

Ich war sehr bewegt, als Bischof Paccosi von seinem Leben erzählt hat, seiner Berufung, seiner Geschichte, seiner Mission, seinem Dienst als Bischof und seiner Aufgabe in Lateinamerika, als er an Andrea Aziani und Don Paolo Bargigia erinnerte, als Zeichen für das, was an so vielen Orten in unserer Geschichte geschieht. Und dann sprach er über die großartige Geschichte der Franziskaner- Missionare, die in Booten von Ocopa, in den peruanischen Anden, die Zuflüsse des Amazonas herunterfuhren, weil sie anerkannten, dass Jesus auferstanden ist, und ihn verkündigen wollten. Als er das erzählte, spürten wir, dass dies auch jetzt geschieht, für jeden von uns. Genau das ist die größte Frucht des Osterfestes. Für Don Giussani gipfelte Ostern im Ja des Petrus am See Genesareth, wo auch ihre erste Begegnung stattgefunden hatte. Jesus schaut Petrus an und fragt ihn: „Simon, liebst du mich?“ Das ist der Gipfel des Ostergeschehens, diese Frage, die er auch jedem von uns stellt: Du hast all diese großen und schönen Dinge gesehen. Aber liebst du mich? Und wir haben von Don Giussani gelernt, bewegt vom Heiligen Geist zu antworten wie Petrus: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe.“ Das weckt Hoffnung, und so tragen wir die Hoffnung in die Welt.

## VERSANDTE TELEGRAMME

*Seiner Heiligkeit, Papst Franziskus*

Eure Heiligkeit,

rund 21.000 Menschen in Italien in Präsenz, dazu die ausländischen Gemeinschaften in 21 Ländern auf der ganzen Welt per Videoschaltung sowie etwa 3.000 Menschen, die von zu Hause aus zugeschaltet waren, da sie nicht reisen können, haben in diesen Tagen die Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione miterlebt.

Der Titel der Exerzitien lautete *„Was mich verwundert, spricht Gott, ist die Hoffnung“* (C. Péguy) und sie wurden gehalten von Seiner Exzellenz Giovanni Paccosi, Bischof von San Miniato. Es war eine Gelegenheit für uns alle, unser Bedürfnis wiederzuentdecken, Christus in unserem Leben zu erkennen, und anzuerkennen, dass wir nur hoffen können, weil er gegenwärtig ist.

Bischof Paccosi hat uns in diesen Weg des Anerkennens eingeführt und uns bewusst gemacht, dass wir nur in der Umarmung der Kirche, durch die Form der Weggemeinschaft, die durch das Charisma von Don Giussani entstanden ist und in die wir eingebunden sind, mit der objektiven Gegenwart des auferstandenen Christus verbunden bleiben können. Die Anwesenheit Seiner Eminenz, Kardinal Farrell, war ein deutliches Zeichen des Trostes für unseren Weg des Glaubens innerhalb der einen Kirche, für die wir leben und ohne die wir nicht existieren würden. Christus bedient sich unserer Hoffnung, um allen sein Antlitz zu zeigen, und wir können nicht mehr als „Diener dieser Hoffnung“ sein. Auf diesem Weg wollen wir uns von Maria begleiten lassen, in der Gewissheit, dass wir, wie Don Giussani uns zu erinnern pflegte, „ohne die Gottesmutter der Zukunft nicht gewiss sein könnten, denn die Gewissheit für die Zukunft erlangen wir durch Christus“.

Dankbar für den Segen, den Sie uns gesandt haben, und in dem Wunsch, jeden Tag von Christus ergriffen zu werden, beten wir alle weiterhin für Sie.

*Davide Prosperi*

*Seiner Eminenz, Kardinal Matteo Zuppi,  
Präsident der Italienischen Bischofskonferenz*

Verehrte Eminenz,

rund 21.000 Menschen in Italien in Präsenz, dazu die ausländischen Gemeinschaften in 21 Ländern auf der ganzen Welt per Videoschaltung sowie etwa 3.000 Menschen, die von zu Hause aus zugeschaltet waren, da sie nicht reisen können, haben in diesen Tagen die Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione miterlebt.

Der Titel der Exerzitien lautete: „*Was mich verwundert, spricht Gott, ist die Hoffnung*“ (C. Péguy) und sie wurden gehalten von Seiner Exzellenz Giovanni Paccosi, Bischof von San Miniato.

Bischof Paccosi hat uns eingeführt in den Weg des Anerkennens und uns klargemacht, dass wir nur in der Umarmung der Kirche, durch die Form der Weggemeinschaft, die durch das Charisma von Don Giussani entstanden ist und in die wir eingebunden sind, die wahre Hoffnung erfahren können. Wir wollen der Kirche dienen, begleitet von der Mutter Gottes, in der Gewissheit, dass wir, wie Don Giussani uns immer sagte, „ohne die Gottesmutter der Zukunft nicht gewiss sein können, da uns die Gewissheit für die Zukunft durch Christus zukommt.“

Ich danke Ihnen für Ihre Nähe und bitte Sie um Ihren Segen.

Mit herzlichen Grüßen,

*Davide Prosperi*

*Seiner Exzellenz, Bischof Nicolò Anselmi,  
Bischof von Rimini*

Eure Exzellenz,

ich danke Ihnen nochmals für die väterliche Liebe, die Sie uns bezeugt haben, und die Grußworte, die Sie persönlich an uns gerichtet haben. Ich schreibe Ihnen, um Ihnen mitzuteilen, dass an den Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione unter dem Titel „*Was mich verwundert, spricht Gott, ist die Hoffnung*“ (C. Péguy) etwa 21.000 Menschen in Präsenz in Italien teilgenommen haben, die ausländischen Gemeinschaften aus 21 Ländern der ganzen Welt per Videoschaltung, sowie etwa 3.000 Menschen von zu Hause aus, da sie nicht reisen konnten.

Die Meditationen von Bischof Paccosi, dem Bischof von San Miniato, haben uns geholfen, uns als Menschen zu erkennen, die sich nach Hoffnung sehnen und gewiss sind, dass nur Christus diese Sehnsucht erfüllen kann. Wir möchten uns auf dem Weg dieses Anerkennens begleiten lassen von der Mutter Gottes, in der Gewissheit, dass wir, wie Don Giussani uns immer gesagt hat, „ohne die Gottesmutter uns der Zukunft nicht gewiss sein könnten, da die Gewissheit für die Zukunft uns von Christus zukommt“.

Mit der Bitte um Ihren Segen für den Weg unserer Fraternität grüße ich Sie sehr herzlich.

*Davide Prosperi*

# DIE KUNST IN UNSERER WEGGEMEINSCHAFT

*Von Sandro Chierici*

## SCENEN AUS DEM LEBEN DES HEILIGEN FRANZISKUS IN DER OBERKIRCHE DER BASILIKA VON ASSISI

Die Fresken mit den *Szenen aus dem Leben des heiligen Franziskus* von Giotto und seiner Werkstatt in der Oberkirche der Basilika San Francesco in Assisi zeigen uns den Heiligen als einen gewandelten Menschen, der froh und erfüllt ist durch die Begegnung mit Christus. Er steht ganz in der Geschichte, er handelt in der konkreten Welt von Raum und Zeit, angetrieben vom Bewusstsein seiner selbst und seiner Bestimmung. Heiligkeit wird dargestellt als etwas, das jeder Mensch unter jedweden Umständen leben kann.

1. Ein einfacher Mann huldigt Franziskus
2. Franziskus schenkt seinen Mantel einem Armen
3. Die Vision des Palastes
4. Das Kruzifix in San Damiano spricht zu Franziskus
5. Die Lossagung vom Vater
6. Franziskus erscheint Innozenz III. im Traum
7. Die Bestätigung der Ordensregel
8. Franziskus erscheint den Brüdern im feurigen Wagen
9. Die Vision des himmlischen Thrones
10. Die Vertreibung der Dämonen aus Arezzo
11. Franziskus bietet dem Sultan die Feuerprobe an
12. Die Verzückung des heiligen Franziskus
13. Die Krippe von Greccio
14. Das Quellwunder
15. Franziskus predigt den Vögeln
16. Der Tod des Ritters von Celano
17. Die Predigt vor Papst Honorius III.
18. Franziskus erscheint den Brüdern in Arles
19. Franziskus empfängt die Wundmale Christi
20. Der Tod des heiligen Franziskus
21. Gerolamo von Assisi untersucht die Wundmale
22. Clara und ihre Schwestern nehmen Abschied von Franziskus
23. Franziskus erscheint Papst Gregor IX.
24. Die Heilung des Johannes von Ilerda
25. Die Beichte der vom Tode erwachten Frau
26. Die Befreiung des Pietro d'Alife aus dem Kerker

# Inhalt

---

GRUSSBOTSCHAFT VON PAPST FRANZISKUS 3

## ***Freitag, 12. April, abends***

BEGRÜSSUNG 4

EINFÜHRUNG – ***Ein unbezwingbarer Drang,  
sich zu verwirklichen, eine angeborene Sehnsucht nach Glück*** 10

HEILIGE MESSE – *PREDIGT VON PATER MAURO-GIUSEPPE LEPORI* 22

## ***Samstag, 13. April, vormittags***

ERSTE MEDITATION – ***Von der Sehnsucht zur christlichen Hoffnung*** 26

## ***Samstag, 13. April, nachmittags***

ZWEITE MEDITATION – ***Die Freude des Armen*** 51

HEILIGE MESSE – *PREDIGT SEINER EMINENZ,  
KARDINAL KEVIN JOSEPH FARRELL* 73

## ***Sonntag, 14. April, vormittags***

VERSAMMLUNG 77

HEILIGE MESSE – *PREDIGT SEINER EXZELLENZ FILIPPO SANTORO* 101

VERSANDTE TELEGRAMME 104

DIE KUNST IN UNSERER WEGGEMEINSCHAFT 107



